

Za 692 - 8

1957

SCHWÄBISCHE HEIMAT



1

HERAUSGEBER: SCHWÄBISCHER HEIMATBUND / FEBRUAR 1957



W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

20 13.

Postverlagsort Stuttgart

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege
von Landschaft, Volkstum, Kultur

*Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes
herausgegeben von Ernst Müller*

1957

8. Jahrgang

Erstes Heft – Januar / Februar

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER
für Volkskunde

WERNER FLEISCHHAUER
für Kunst und Kunstgeschichte

RUDOLF LEMPP
für Architektur

WALTER GRUBE
für Geschichte

ERNST MÜLLER
für Literatur und Philosophie

HANS SCHWENKEL
für Natur, Landschaft, Heimatschutz

Die Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ erscheint alle zwei Monate. Sie ist Organ des Schwäbischen Heimatbundes und wird an dessen Mitglieder gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 6.– geliefert. Ein Jahrgang von 6 Heften umfaßt etwa 15 Bogen und tritt als Vereinsgabe an die Stelle des früher jährlich erschienenen „Schwäbischen Heimatbuchs“. – Beim Bezug durch Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 6 Hefte DM 7.50. – Einzelheft DM 1.50. – Für Postbezieher: Kein Bezugspreis, nur V-Stücke.

Alle auf den Versand der Hefte bezüglichen Zuschriften sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenstraße 15/1, von sonstigen Beziehern an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 14, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Merkur Anzeigendienst, Stuttgart, Urbanstraße 14a; alle für die Schriftleitung bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Oskar Rühle, Stuttgart-Frauenkopf, Frauenkopfstraße 25.

Titelbild: Johannes auf Patmos vom Rohrdorfer Altar.

Staatsgalerie Stuttgart

INHALT

Oberschwäbisches Ried im Winter

Von Karl Fuß 1

Der Meister des Rohrdorfer Altars

Von Bruno Busbart 2

Von alten Gespannen, insonderheit von alt-
schwäbischen

Von Max Lohß 12

Vor einem neuen Kalender

Gedicht von Paul Häcker 17

Gefährdung unseres Schutzgebiets

„Pfrunger Ried“ durch Entwässerung?

Von Hans Schwenkel 18

Paul Bonatz +

Von Rudolf Lempp 20

Eisgang

Erzählung von Ernst Baur 21

Auf Schlitten über den Bodensee

Von Rudolf Autenrieth 23

Hindaram Pfluog

Mundartgedicht von G. F. Weber 24

Mitteilungen des Schwäb. Heimatbundes.. 25

SCHWÄBISCHE HEIMAT

ZEITSCHRIFT ZUR PFLEGE VON LANDSCHAFT, VOLKSTUM, KULTUR

Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes herausgegeben von Ernst Müller

8. Jahrgang 1957

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART



1957. I, 74 / Z 59

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER
für Volkskunde

WERNER FLEISCHHAUER
für Kunst und Kunstgeschichte

WALTER GRUBE
für Geschichte

RUDOLF LEMPP
für Architektur

ERNST MÜLLER
für Literatur und Philosophie

HANS SCHWENKEL / OTTO LINCK
für Natur, Landschaft, Heimatschutz

INHALT

GEDICHTE

<i>Ulrich Binder</i> , Der Morgenstern	147
<i>Franz Georg Brustgi</i> , Erste Mahd	111
<i>Hilde Dietz</i> , Requiem in Beuron	196
<i>Paul Häcker</i> , Vor einem neuen Kalender	17
<i>Maria Müller-Gögler</i> , Heumännlein	118
<i>Hedwig Pfeiffer-Bonhöffer</i> , Sternenwunder	230
<i>Gerhard Schumann</i> , Erinnerung an die Heimatstadt ..	44
<i>Georg Schwarz</i> , Weinlese	175
<i>G. F. Weber</i> , Hindaram Pflug	24

ERZÄHLENDES

<i>Rudolf Autenrieth</i> , Auf Schlitten über den Bodensee	23
<i>Ernst Baur</i> , Eisgang	21
<i>Angelika Bischoff-Luithlen</i> , Kindheitserinnerungen an Tübingen	109
<i>Ludwig Finckh</i> , Mit Hermann Hesse am Bodensee ..	108
<i>Karl Fuß</i> , Oberschwäbisches Ried im Winter	1
<i>Werner Klose</i> , Erste Frühlingstage	41
<i>Hans Reyhing</i> , Morgengrauen	185
<i>Ingaruth Schlauch</i> , Die färschtliche Chrischtbaamlich	201
<i>Wendelin Überzwerch</i> , Der Ehne	161
<i>Roswitha Wildermuth</i> , Eine Kindheit in Weinsberg	42

GESCHICHTE

<i>Hans Jänichen</i> , Der Einflußbereich der Stadt Tübingen im Mittelalter	82
<i>Karla Johns</i> , Schwäbische Reisende in England	188
<i>Fritz Martini</i> , Friedrich Theodor Vischer	145
<i>Otto Mörke</i> †, Rektor Bauer und Hermann Hesse in Göppingen	106
<i>Ernst Müller</i> , Die Geschichte des württembergischen Landtags	221
<i>Ernst Müller</i> , Schnittpunkt der Konfessionen	88
<i>Ernst Rheinwald</i> †, Vom Franzoseneinfall in Calw 1692	150
<i>Lore Sporhan-Krempel</i> , Die Loths auf der Papier- mühle zu Niederwangen	162
<i>Walter Weber</i> , Die geschichtlichen Volksfesttage vor 100 Jahren	181
<i>Walter Weber</i> , Karl von Schiller	96

KUNSTGESCHICHTE

<i>Bruno Bushart</i> , Der Meister des Rohrdorfer Altars ..	2
<i>Hans Fegers</i> , Professor Rudolf Yelin und seine Klasse für Glasmalerei und Mosaik an der Stuttgarter Aka- demie	130
<i>Georg Himmelheber</i> , Das Kronprinzenpalais in Stutt- gart	46
<i>Erna Huber</i> , Die Fürstlich Fürstenbergische Hof- bibliothek Donaueschingen	52
<i>Hans Schwenkel</i> , Die Kreuzigungsgruppe von Wek- kenmann vor der Kirche St. Lutzen in Hechingen ..	71
<i>Lore Sporhan-Krempel</i> , Alte Ulmer Hobel aus dem 18. Jahrhundert	128
<i>Hermann Ziegler</i> , Der Hoppenlaufriedhof in Stutt- gart	203

VOLKSKUNDE

<i>Rudolf Autenrieth</i> , Von drei Kapellen und dem „Ditzenheiligen“	149
<i>Ulrich Engel</i> , Die Sprache der Tübinger Studenten	116
<i>Karl Fuß</i> , Beflügelte Phantasie	148
<i>Karl Fuß</i> , Der Schwabe im Spott- und Zerrspiegel ..	229
<i>Max Lohß</i> , Von alten Gespannen, insonderheit von altschwäbischen	12
<i>Max Lohß</i> , Arbeitstagung für deutsche Haus- forschung in Goslar	232
<i>Helmut Röhm</i> , Verbreitung und Entwicklung der landwirtschaftlichen Erbsitten in Baden-Württem- berg	138
<i>Arno Ruoff</i> , Über die Tübinger Stadtsprache	112
<i>Gerhard Sonnenberg</i> , Plädoyer für Lützenhardt ...	176

NATUR UND LANDSCHAFT

<i>Angelika Bischoff-Luithlen</i> , Ein Dorf und sein Berg. Der Albort Feldstetten und Nattenbuch	170
<i>Otto Feucht</i> , Von den Bocksern auf den Grinden ..	98
<i>Edwin Grünvogel</i> , Die erdgeschichtliche Entstehung der Bodenseelandschaft	55
<i>Ottmar Hess</i> , Täglich rollen Millionenwerte (Ran- gierbahnhof Kornwestheim)	62

<i>Wilhelm Kreh</i> , Von der Trümmerschuttflora der Umgebung des Stuttgarter Neuen Schlosses	123
<i>Hans Schwenkel</i> †, Das Geißentäle	165
<i>Hans Schwenkel</i> , Schneeglöckchen und Seidelbast blühen zur Freude aller	72

HEIMATSCHUTZ

<i>Wilhelm Kohlhaas</i> , Gefährdung des Bodensees durch die Hochrheinerschließung	217
<i>Wilhelm Kohlhaas</i> , Um was es heute geht. Heimatliche Aufgaben unserer Tage	65
<i>Hans Schwenkel</i> , Gefährdung unseres Schutzgebiets „Pfrunger Ried“ durch Entwässerung?	18
<i>Hans Schwenkel</i> , Hochwasserschäden im Remstal ..	71
<i>Hans Schwenkel</i> †, Fremdenverkehr im Allgäu	191
Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal	79
Bürgerbegehren Stuttgarter Schloßplatz	80
Gegen Reklame-Terror	160
Hochrheinschiffahrt – Bodenseegefährdung	159
Hohenlohe – Gebot und Planung	26
Jahreshauptversammlung 1957	154
Nun auch das Seelhaus in Geislingen	80
„Obere Donau“ (Ferienkurs)	194

GEDENKTAGE

<i>Werner Fleischbauer</i> , Julius Baum zum 75. Geburtstag	69
<i>Clara Mayer-Bruckmann</i> , Meine Erinnerungen an Paul Jauch	151
<i>Gerhard Schneeweiß</i> , Rudolf Lempp zum 70. Geburtstag	210
Friedrich Schmückle zum 65. Geburtstag	25
<i>Karl Hötzer</i> , Erich Heyfelder zum Gedächtnis	231
<i>Wilhelm Kohlhaas</i> , Dem alten Lehrer, Hermann Binder †	231
<i>Rudolf Lempp</i> , Paul Bonatz †	20
<i>Rudolf Lempp</i> , Martin Elsässer †	184
<i>Oskar Rühle</i> , Hans Schwenkel zum Gedenken	121

BESPROCHENE BÜCHER

Aus der Welt des Barock	236
Bechtle und Stern, Lauter Viechereien	235

Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde	193
Bergmann, Deutsche Heimat	235
Blumenstock, Der Einmarsch der Amerikaner und Franzosen im Nördlichen Württemberg	152
Bonatz-Gedenkbuch	192
Borst, Eßlinger Studien	152
Bushart, Meisterwerke der Stuttgarter Galerie	235
Deusch, Schwabenland	236
Ebner, Das Dorf heute und morgen	153
Ehrhart, Bobs und Bazi	234
Ernst, Bauerntum im oberen Gäu	193
Eyth, Der Schneider von Ulm	234
Götz, Das Kinderschiff	234
Gradmann, Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern	74
Fritz von Graevenitz: Plastik – Malerei – Graphik	235
Hagen, Geschichte der Diözese Rottenburg	153
Haldenwang, Lern den Tag zu Ende leben	153
50 Jahre Konrad Hornschuch	193
Kibler, Mein Freund – der Teufel	234
Kocher, Namuk der Fremde	235
Lämmle, Greif zu, mein Herz!	73
Lämmle, Ich schaue von außen durchs Fenster	73
Lämmle, Schwäbische Miniaturen	73
Lock, Kleine Wunder am Wege	152
Reyhing, Solange die Erde steht	233
Roemer, Geschichte der Stadt Bietigheim	75
Schumann, Die Tiefe trägt	233
Schumm, Die schönsten Gschichtlich vom alten Gäwele	74
Seydlitz für Baden-Württemberg	74
Strenger, Strom aus der Erde	234
Supper, Glücks genug	234
Wais, St. Leonhards- und Hospitalkirche zu Stuttgart	75
Weißhardt, Regine und der Knecht	193
Wezel, Brot und Wein	233
Windstoßer, Ludwigsburg	236
Kalender	236

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUNDES 25. 76. 119. 154. 194. 237.

Oberschwäbisches Ried im Winter

Die Birken in der langen Allee, die zum Ried führt, haben nichts von ihrem holden Liebreiz eingebüßt, wenn der Schnee durchs feine Sieb der kahlen Zweiggespinnste stäubt. Sie haben auch im Winterkleid das Jungmädchenhafte behalten, das sie uns so lieb macht.

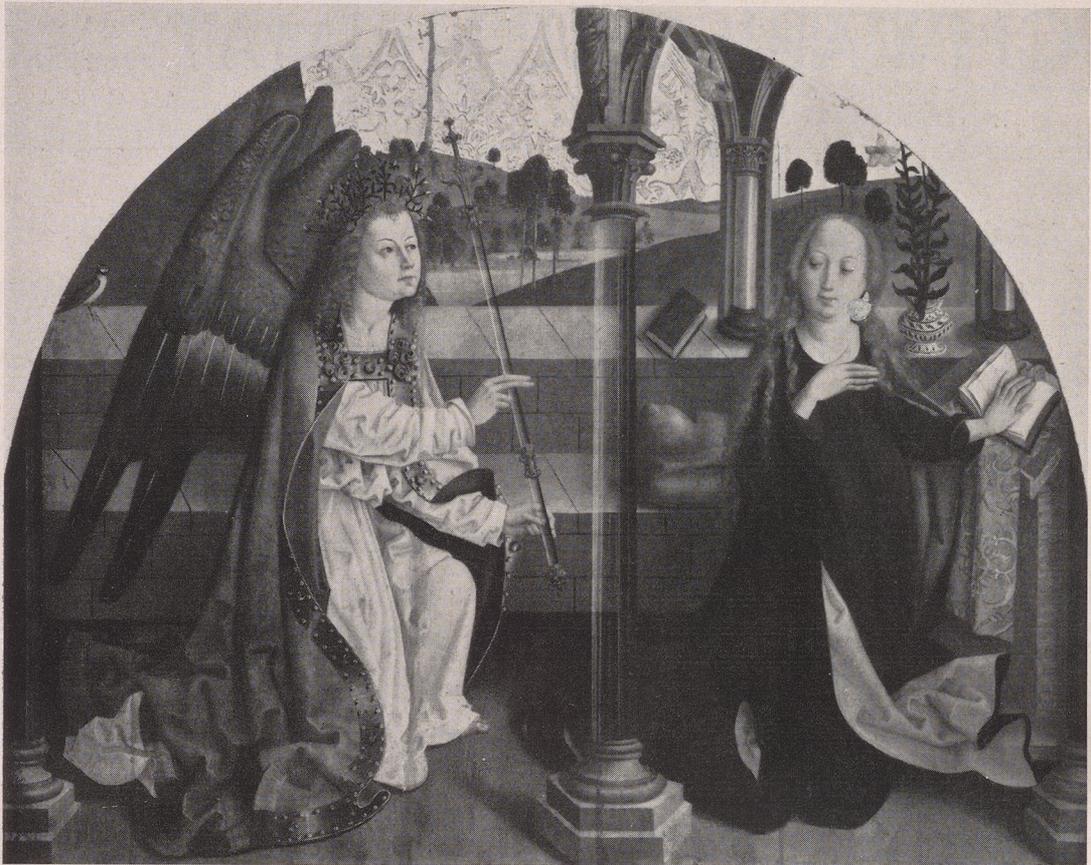
Im breiten Waldstück vor dem Ried tiefe Gottesstille. Der Weg ist kaum betreten, der feiste Schnee verschluckt den Schritt. Immer wieder stockt der Fuß vor dem gleichen zauberischen Bild: die hängenden Tannenäste, dick von der weißen Schneewatte gepolstert, schwankend, wippend unter der Last beim leisesten Hauch - man meint, eine Flocke mehr müsse sie niederziehen.

Dann breitet sich das Ried - einsam, weiß, tot. Ein paar Büsche, gespenstisch verloren im Dunst, einzelne Birken, die Torfhütten. Eiskrusten über den braunen Moorwassergräben. Ein überwachener See, nicht schwappend unter dem Schritt des Wanderers wie im Sommer; leise klirren die Gräser im Frost.

Schönes Land du! Im Winter nicht weniger als im Sonnenglast des Sommers. Vollends wenn ein blauer Himmel sich über den glitzernden Weiten wölbt! Scheint nichts alles wie aus des Herrgotts Weihnachts-Spielzeugschachtel hingestellt: die sanften Kuppen, silberig kahl oder die dunkle Waldmütze übergestülpt, die weiten Talgründe, die baumbestandenen Straßen, die Dörfer, wie sie an den Hängen hinaufklettern oder sich im Schoß einer Mulde kuscheln: mit den naseweis spitzen oder zwiebelig behäbigen Kirchtürmen - und dann die „große“ Stadt, die tor- und türmereiche, in die schon der Seewind hineinweht . . .

Wenn ich von meinem Dorf her einen Abendgang mache, indes der Himmel ein gewaltiges Schaustück aufführt: mit Wolkenfarbenspielen voll rauschhaften Tumults; wenn die frühe Winterdämmerung dann einfällt mit unwahrscheinlich zarten Tinten in Grau, Rosa, Gelb, Lind, Lila und Blau, und wenn dann unversehens ein erstes Lichtlein im Dunkel aufglimmt, so mag ich wohl glauben, eine himmlische Hand habe eine Weihnachtsgrippe ins Land hineingestellt . .

Karl Fuß



1. Rohrdorfer Altar, Verkündigung

Staatsgalerie Stuttgart

Der Meister des Rohrdorfer Altars

Von Bruno Bushart

Wir kennen weder seinen Namen, noch seine Herkunft, noch sein Schicksal. Auch von seinem Werk scheint nur ein kleiner Teil der Vergänglichkeit entronnen zu sein. Was erhalten blieb, fand bisher wenig Beachtung von seiten der Kunstgeschichtsforschung. Dabei gehören die Tafeln in der Stuttgarter Staatsgalerie, deren Herkunftsort ihm den Notnamen „Meister des Rohrdorfer Altars“ eintrug, zum volkstümlichsten Besitz des an altdeutschen Meisterwerken gewiß nicht armen Museums.

Der Maler war allerdings keiner der Großen seiner Zeit, aber innerhalb der schwäbischen Kunst um 1480 wahrscheinlich der bedeutendste. Die vier Stuttgarter Tafeln mit ihren sechs Bildern – zwei Tafeln sind doppelseitig bemalt, bei den anderen ist die Malerei

der Rückseite ganz oder größtenteils zerstört – lassen einen eigenwilligen mit starkem Farbensinn begabten und einfallsreichen Künstler erkennen, der sich vor allen damaligen Kollegen seines Handwerks in Schwaben durch die Selbständigkeit seiner Erfindungen auszeichnet. Was das bedeutet, ermißt man leicht, wenn man bedenkt, daß die Themen seiner Bilder, das Marienleben und auch das Leben der beiden Johannes, auftragsbedingt zu den am meisten gemalten und damit am meisten vorbildgebundenen des späten Mittelalters gehören. Gewiß arbeitete auch unser Maler nach bewährten Vorbildern – man hat auf Entlehnungen aus Schongauers Kupferstichen hingewiesen und eine ihm zuzuschreibende Tafel in Karlsruhe geht vielleicht auf ein verlorenes Tafelbild



2. Rohrdorfer Altar, Christi Geburt

Staatsgalerie Stuttgart

des großen Kolmarer Meisters zurück –, doch wer tat das damals nicht? Entscheidend ist der Grad der Abhängigkeit oder der Umbildung solcher Vorlagen, und gerade hierin zeigt sich die Selbständigkeit des Rohrdorfer Meisters am deutlichsten.

Seine Gestalten, ob nun Engel oder Menschen, Heilige oder Sünder, sind stets unverkennbar schwäbischen Geblüts, mit kindlich vollen, treuherzigen Gesichtern, herzförmigem Mund und weichem Kinn, wie sie auch die gleichzeitige schwäbische Plastik liebt, und weit entfernt von der lieblichen Schönheit oder einprägsamen Individualität Schongauerischer Typen. Alles Geschehen wird ins Zuständliche, Besinnliche entrückt, selbst in eigentlich dramatischen Szenen wie dem Herodesgastmahl, dem Tod der Gottesmutter oder der Botschaft des Engels. Wo menschliches Tun in solche Stille versinkt, gewinnen die stillen Dinge an Leben. Überall gesellen sie sich dem Heiligen zu, teilen in selbstverständlicher Unbefangenheit seinen Raum. Ein Vöglein ist Zeuge

der Verkündigung an Maria, ein Blütenkranz zierte das Haupt des göttlichen Boten, Lilien, zugleich Symbole der jungfräulichen Reinheit, blühen auf der niedrigen Brüstung, die den Blick in eine sanfte Flusslandschaft mit hohen Bäumen und langgestreckten Uferhöhen freigibt. Auf der Geburt Christi wird nicht nur bestaunt, angebetet und jubiliert, wie es die Geschichte wünscht, sondern auch gekocht, wie es das Leben will. Weil eigentlich Weihnachten ist und kalter Winter, halten Joseph und die Engel brennende Kerzen und trägt der Hirte warme Fäustlinge. Trotzdem ist heller Tag; Blumen blühen in und um den glücklichen Stall, die Bäume stehen in vollem Laub und das Kind liegt nackt auf dem Stein, denn schließlich geschieht ja Wunderbares. Der Stall hat schon viel erlebt bis zu diesem Tag. Seine Steine sind geborsten, die Feuchtigkeit hat Spuren hinterlassen und in den Ritzen wuchert das Gras. Am Säulenfuß außen hat jemand – sicher einer der Engelbuben – einfach seine Kerze angeklebt. Und damit jedermann

in das Gloria einstimme, hält das englische Trio oben sein Notenblatt samt Text, Notenlinien und Neumen deutlich lesbar dem Andächtigen entgegen.

So geht es von Bild zu Bild: Überall erscheint das Heilige völlig unkonventionell, von köstlichen Dingen umgeben, in vertraute Räume versetzt und mit menschlichen Zügen ausgestattet. Unproblematische Diesseitigkeit und Weltoffenheit verbindet sich in schöner Unbefangenheit mit dem Streben nach möglichst lebendiger, wirklichkeitsnaher und zeitgemäßer Darstellung der altüberlieferten Inhalte. So entsteht jene legendenhaft frohe Stimmung, die den Betrachter immer wieder entzückt und vor allem das Patmosbild auf der Rückseite des Marientods zur lebenswürdigsten Szene der ganzen Reihe macht. Der jugendliche Johannes hat sich hier – man sollte es nicht für möglich halten – ausgerechnet das Land vor der Schwäbischen Alb ausgesucht, um im Angesicht von Reutlingen oder Balingen seine schreckenserregenden Visionen vom Ende der Zeiten niederzuschreiben. Gewiß ist es keine genau „abgemalte“ Alblandschaft. Sie erscheint seltsam verwunschen, mit unbekanntem Bäumen von rotem, blauem und violetter Laub bewachsen, friedlich bevölkert von Bär, Löwe, Reh und Hirsch, Enten, Adler und Singvögeln. Trotzdem ist es eben doch die Schwäbische Alb samt ihren kahlen Tafelbergen, den tiefen Tälern und kegelförmigen Vorbergen, mit dem blühenden Reichtum starkfarbiger Felsenblumen und Kräuter. Vom Schrecken der jüngsten Tage ist nichts zu ahnen, dafür der ganze Zauber eines seligen Sommertages im Herzland Schwabens. Man muß schon ein halbes Jahrhundert weitergehen in der Geschichte der altdeutschen Malerei, um bei dem Regensburger Ratsherrn und Maler Albrecht Altdorfer ähnliches zu finden: eine Patmoslandschaft, in der die Natur das Hauptthema bildet.

Die Tafeln gehörten einst als Flügelgemälde zum Hochaltar der Kirche zu den beiden Johannes in Rohrdorf bei Nagold, einer Komende des Johanniterordens. Die ursprüngliche Form des Altars läßt sich nicht genau rekonstruieren. An Werktagen bei geschlossenen Altarflügeln waren vier Szenen aus dem Leben der beiden Kirchenpatrone zu sehen, oben links wahrscheinlich die Geburt des Täufers – die Malerei ist restlos zerstört –, darunter, nur bruchstückhaft erhalten, die Taufe Christi im Jordan, oben rechts das Herodesgastmahl, darunter das Patmosbild. In derselben Reihenfolge zeigte die Innenseite der Flügel, deren goldgründige Pracht sich nur zu Feiertagen erschloß, Verkündigung, Geburt Christi,

Anbetung der Könige und Marientod. Verkündigung wie Anbetung der Könige wurden später verändert, diese zum Hochrechteck erweitert, jene auf fast die halbe Größe reduziert und rundbogig geschlossen¹. Ursprünglich waren beide, wie man aus der Anbetung der Könige noch sieht, leicht querrrechteckig mit einer breiten Ecküberhöhung rechts bzw. links oben, in der bei der Verkündigung Gottvater als Ausgang des Heiligen Geistes dargestellt war. Diese ungewöhnlich breiten Eckerhöhungen erklären sich aus der Figurenanordnung im Innern des geschnitzten Mittelschreins. Der Schrein selbst ist ebenfalls verloren, erhalten blieben ein kleines Kruzifix in Rottenburger Privatbesitz² sowie eine Madonna mit Kind und ein Johannes der Täufer in Rohrdorf. Ihre Zugehörigkeit zum Altar steht fest, nicht dagegen ihre ursprüngliche Anordnung. Das Kruzifix dürfte seiner bescheidenen Masse wegen als Schreinplastik ausscheiden und in das geschnitzte Sprengwerk des Altars zu verweisen sein, das bei den steilen Proportionen des Rohrdorfer Chorraums ziemlich hoch gewesen sein wird. Ob die Madonna aus dem Schrein stammt, ist ebenfalls fraglich, da sie dann wohl als Mittelfigur gedient haben müßte. Hierfür ist sie aber zu klein, auch spricht die Breite der Ecküberhöhungen dagegen. Eher wäre ein großes Kruzifix in der Schreinmitte denkbar, darunter wie üblich eine trauernde Maria und der Evangelist Johannes, beide flankiert von dem noch erhaltenen Täufer Johannes als zweitem Kirchenpatron und einem unbekanntem vierten Heiligen. Für die Madonna bliebe damit nur der Platz im Gesprenge, etwa zwischen der Schreinplastik unten und dem kleinen Kruzifix oben. Eine solche Verteilung könnte auch die unterschiedliche Bearbeitung von Täufer und Madonna erklären. Während letztere nahezu rundplastisch breit und für einen hohen Standpunkt berechnet ist, wirkt der Täufer seitlich blockartig zusammengepreßt, wie häufig bei Schreinfiguren, und blickt geradeaus.

Beiläufig sei noch erwähnt, daß der Altar im Jahre 1830 als „stilwidrig, morsch und baufällig“ zum Abbruch angeboten und für die lächerliche Summe von 1 Gulden 30 Kreuzer verkauft wurde. Die Flügel kamen in die neuerbaute Kirche zu Gündringen, wo man sie in der beschriebenen Weise zu Altarbildern umänderte. 1867 wurden die Malereien der Innenseiten von Lang in Ullm restauriert. 1910 erwarb die Staatsgalerie die Tafeln um den vielfachen Betrag von 1830, um 12 000 Goldmark und gegen Anfertigung dreier originalgetreuer Kopien für die Gündringer Kirche.



3. Rohrdorfer Altar, Anbetung der Könige

Staatgalerie Stuttgart



4. Rohrdorfer Altar, Tod Mariä

Staatsgalerie Stuttgart

Die genannte Marienfigur trägt in ihrer rückwärtigen Aushöhlung eine aufschlußreiche Inschrift: „Her Jörg von Hohenheim den man nempt Bambast comment uf(?) huß hat dies werck lassen machen anno dm 148 V“, dazu das Wappen des Stifters. Jörg Bombast von Hohenheim, in dem man den Großvater des berühmten Arztes und Naturforschers Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim vermutet, ist von 1453 bis 1496 als Komtur des Johanniterordens in Rohrdorf nachweisbar. Am Samstag nach Johannes d. T. des Jahres 1482 stiftete er für sich, seine Eltern und Geschwistern selig eine ewige Jahrzeit und schenkte der Rohrdorfer Kirche hundert rheinische Gulden sowie 4 neue silberne Becher⁴. Bei dieser Gelegenheit dürfte auch unser Altar entstanden sein. Das Datum der Inschrift wird zwar meist 1485 gelesen, doch eine römische Fünf innerhalb eines sonst aus arabischen Zahlen bestehenden Datums ist so ungewöhnlich, daß man prüfen sollte, ob es sich nicht um eine, auch zum Datum der

Jahrtagsstiftung besser passende, mißlungene arabische Zwei handelt, deren Form in den Inschriften jener Zeit oftmals wechselt. Daß unter dem „Werk“, das damals gemacht wurde, der ganze Altar und nicht nur die Madonna zu verstehen ist, läßt sich freilich nicht beweisen. Stilistisch indessen passen die Maleereien so gut zu dem Datum, daß man sie ihm unbedenklich zusprechen darf.

Diesen sechs Bildern lassen sich zwei weitere Tafeln anschließen. Die eine in der Karlsruher Kunsthalle zeigt, wieder vor Goldgrund mit Granatapfelmusterung, die Krönung Mariae, auf der ehemaligen Außenseite die Heimsuchung⁵. Die Hand des Rohrdorfers ist unschwer zu erkennen. Man vergleiche den Kopf Christi mit dem des jugendlichen Fürsten auf der Anbetung der Könige, den Gottvaters mit einem der bärtigen Apostel, des Marientodes, die musizierenden Engel mit denen des Weihnachtsbildes, den Kopf der Maria mit der Salome oder der anbetenden Maria in Stuttgart. Gemeinsam ist die Vor-



5. Rohrdorfer Altar, Gastmahl des Herodes

Staatsgalerie Stuttgart



6. Rohrdorfer Altar, Johannes auf Patmos

Staatgalerie Stuttgart

liebe für kostbare, edelsteinbesetzte Bordüren, fein ziselierten Schmuck, durchsichtiges Material für die göttlichen Insignien oder spätgotisches Ornament auf dem Steinsitz, der wie die Quader der Stallruine beschädigte Stellen aufweist. Auch auf der wiederum dünner, nachlässiger und derber gemalten Außenseite erinnern Felsen, Risse des Bodens oder die Kugelgestalt der Steine an das Dreikönigsbild, während Maria und Elisabeth vielleicht doch eher einem Gehilfen zuzuweisen sind.

Die Unterschiede zu den Rohrdorfer Tafeln dürfen allerdings ebensowenig außer acht bleiben. Die Farbigkeit insbesondere der Vorderseite ist gedämpfter, zurückhaltender und differenzierter, die einzelnen Farben erscheinen in zarterem, durchsichtigerem Auftrag. Die Gestalten wirken graziler und feingliedriger, die Gewänder fallen in kalligraphisch verschnörkelten Kurven – das zeigt am besten der Vergleich der knienden Maria mit ihren zweifellos schwerfälligeren Schwestern auf dem Altar – Preti-

osen, Ornamente und Steinmetzarbeiten sind präziser gezeichnet und schärfer geschnitten. In Rohrdorf gibt sich der Maler unbekümmerter, freier, gleichsam wie auf dem Lande, auf der Karlsruher Tafel gezielter, man darf vielleicht sogar sagen modischer, denn das Modische tritt in den idealeren Gesichtern genau so zutage wie in dem zeitgebundenen Schnörkelwerk der Ornamentik.

Das andere Werk, wieder ein Marientod⁶, fiel 1945 im Berliner Flakturm Friedrichshain, diesem Massengrab herrlichster Kunstwerke der Berliner Museen, dem Wahnsinn des Krieges zum Opfer. Die Fotografie läßt zwar die Zugehörigkeit des Bildes zum Oeuvre des Meisters erkennen, gibt indessen von der einstigen Farbigkeit keine Vorstellung. Kopftypen, Bildung der Hände und Füße, das Schnitzwerk des Bettes, die Tischform, der geprägte Goldgrund, auch ganze Teile der Komposition, das alles entspricht im Grunde den Rohrdorfer Tafeln, besonders dem Marientod. Wieder aber erweist sich der Altar als das



7. Meister des Rohrdorfer Altars, Krönung Mariä

Staatl. Kunsthalle Karlsruhe

breiter angelegte, ruhiger gestimmte und spannungsärmere Werk. Die Gesichter sind milder, die Gebärden verhaltener, die Figuren voller und behäbiger, der Faltenverlauf gemäßigter, die Komposition, weil bildparallel geschichtet, übersichtlicher, doch zugleich müder. Dadurch rückt das Berliner Bild näher an das Karlsruher, auch hinsichtlich der Entstehungszeit. Wir werden beide Tafeln als frühere Werke des Meisters betrachten dürfen, nicht nur weil der Rohrdorfer Altar reifer anmutet, sondern weil der Unterschied zwischen dem ornamental Zeichnerischen, kompositionell Verspannten in den Einzeltafeln und der Betonung der einzelnen Figur, dem Streben nach räumlicher Klarheit, der volleren Farbigkeit in dem Altar den allgemeinen Entwicklungstendenzen der oberdeutschen Malerei zwischen 1470 und 1480 entspricht.

Die Karlsruher Marienkrönung wird bisher einstimmig der oberrheinischen Schule zugerechnet. Hugels-

hofer zählt den Maler zur engeren Schongauerschule, Stange zur weiteren, Rott, der als erster die Identität mit dem Rohrdorfer Meister erkannte, lokalisiert ihn nach Straßburg⁷. Zweifellos hängen die Karlsruher und Berliner Tafel enger mit Schongauer zusammen als der Rohrdorfer Altar. Die Komposition der Marienkrönung geht nach Hugelshofer und Stange auf ein nur noch in mehreren Wiederholungen bekanntes Gemälde Schongauers zurück und der Berliner Marienbild folgt Schongauers Stich B 33 in vielem beinahe wörtlich. Trotzdem darf man deshalb allein den Maler noch nicht dem Oberrhein zurechnen. Schongauerstiche werden sehr früh schon und vielerorts als Vorlage benützt und die verschiedenen Fassungen der Marienkrönung zeigen, daß auch dieses Gemälde weithin bekannt gewesen sein muß, ohne daß deshalb alle Fassungen unmittelbar auf das Original zurückzugehen brauchen. Wichtiger ist, daß gerade das, was das Berliner und Karlsruher



8. Meister des Rohrdorfer Altars, Tod Mariä

Staatl. Museum Berlin (1945 zerstört)

Bild von den Rohrdorfern trennt, die Feingliedrigkeit der Figuren, die differenziertere Farbigkeit, die Freude an kunsthandwerklichem Detail, auf ein stärkeres Einwirken des Oberrheins deutet, während bei den Rohrdorfer Tafeln – von den Schongauerischen Stichentlehnungen und der auch vom Oberrhein nicht zu erklärenden intensiven Farbigkeit abgesehen – das Schwäbische den Eindruck bestimmt, wenngleich das Oberrheinische nicht völlig verschwindet. Deshalb weist die jüngere Forschung nicht zu Unrecht auf den westlichen Einfluß in den Rohrdorfer Bildern hin, während die ältere keine Bedenken hatte, sie der Ulmer oder Nördlinger Schule zuzuzählen⁸.

Halten wir uns an das Gesicherte: Der Auftraggeber des Rohrdorfer Altars war ein Schwabe, einer der engsten Vertrauten des Grafen Eberhard im Barte und aus rein schwäbischem Adel. Die Altarplastik

gilt als schwäbisch⁹, die Patmoslandschaft stellt die Schwäbische Alb dar¹⁰, der Altar stammt aus Rohrdorf. Die Karlsruher Tafel wurde aus einer Villingener Kirche erworben¹¹, die Herkunft der Berliner ist nicht bekannt. Das dürfte genügen, um die Werkstatt des Malers in Schwaben, wahrscheinlich zwischen Albrand und Schwarzwald zu lokalisieren.

Trotzdem braucht der Maler kein Schwabe gewesen zu sein. Im Gegenteil, der vergleichsweise stärkere oberrheinische Einfluß in dem Karlsruher und Berliner Bild spricht eher dafür, daß er von dort nach Schwaben eingewandert war. Der Einfluß der neuen Umgebung macht sich erst in seinem späteren Werk von Rohrdorf bemerkbar. Solche Wandermaler kennen wir aber gerade für das Gebiet des oberen Neckars. Die Mutter des Grafen Eberhard, Pfalzgräfin Mechthilde, hatte in den 70er Jahren in das kleine

Rottenburg, die Hauptstadt der vorderösterreichischen Grafschaft Hohenberg, mehrere Künstler von auswärts berufen, so die Maler Hans Schüchlin von Ulm, seinen Schwager Albrecht Rebmann aus Nürnberg und einen unbekanntem schwäbischen Schüler des großen Niederländers Dirck Bouts, der um 1476 den Ehninger Altar als Kopie nach einem heute verschollenen Werk seines Lehrmeisters geschaffen hatte¹².

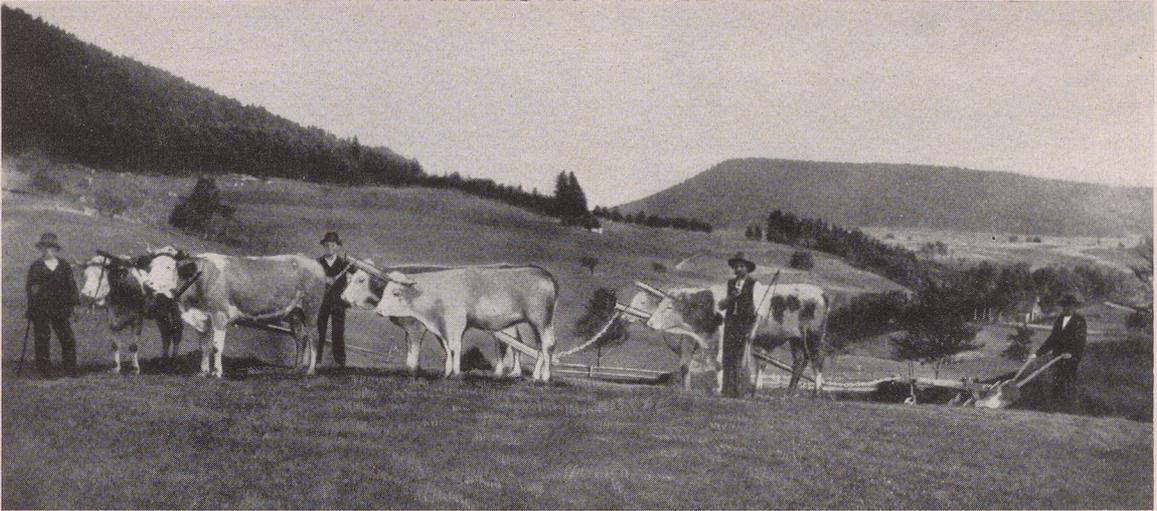
Die Hypothese einer Tätigkeit unseres Anonymus in Rottenburg wird durch drei Punkte gestützt: Rohrdorf gehörte zur Grafschaft Hohenberg, Villingen, wo die Johanniter ebenfalls eine Niederlassung hatten, zu Vorderösterreich, die Bekanntschaft mit dem Meister des Ehninger Altars könnte die niederländischen Reminiszenzen im Rohrdorfer Altar erklären. Niederländisch ist nämlich die Vorliebe für durchsichtiges Material bei Säulen und Szepter – gerade auf dem Ehninger Altar findet sich diese Eigentümlichkeit –, für kleine Paradestücke der Stillebenmalerei wie die Beschädigungen an den Quadern oder die angeklebte Kerze, niederländisch ist die Haltung des knienden Königs, die letztlich auf Rogers Columbaaltar zurückgehen dürfte. An die Verkündigung des Ehninger Altars erinnert die Haltung der Maria auf der Rohrdorfer Verkündigung, ebenso das Motiv der abschließenden Sitzbank mit dem Kissen. Landschaftsaufbau, Felsbildung, Baumformen, Blumen und Gräser des Patmosbildes sind der Ehninger Auferstehung verwandter als allen sonst in Betracht kommenden Vorbildern. Vor allem stimmt die fröhliche bunte Farbigkeit mit ihren tiefen bis lichten Blau, den oftmals kühlen Rot und den vielen hellen Tönen enger mit dem Ehninger Altar bzw. der niederländischen Malerei überein als mit der Schongauerschule.

Der Rottenburger Kunstfrühling dauerte allerdings nur kurze Zeit, wahrscheinlich bis zum Tod der Pfalzgräfin (1482). Möglicherweise wanderte unser Maler danach weiter. Ein aus Rothenburg stammender, einem Maler Hans Schwarz zugeschriebener und als ulmisch bezeichneter Altar im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg zeigt auffallende Übereinstimmung mit dem Rohrdorfer Altar hinsichtlich Farbigkeit und einzelnen Motiven¹³. In Reutlingen, der auf dem Patmosbild vielleicht dargestellten Stadt, ist für das Jahr 1489 ein Maler Conrat Huser bezeugt¹⁴. Die Initialen c h, früher h b gelesen und auf Hohenheim Bombast gezogen, stehen auch auf den Brustlätzen der Rohrdorfer Salome und Herodias.

Sollte unser Maler von Rottenburg in die benachbarte Reichsstadt Reutlingen übersiedelt sein?

Das alles sei dahingestellt und nur zur Kenntnis gebracht. Sicher ist lediglich, daß der Meister des Rohrdorfer Altars zu den vielen damals in Schwaben tätigen Malern gehörte, die als Zugewanderte jene merkwürdige Pause füllen, die zwischen dem Verstummen der schwäbischen Meister nach der Jahrhundertmitte und dem Aufbruch der jungen Generation mit Zeitblom, Stocker, Holbein, Strigel am Ende des 15. Jahrhunderts besteht.

¹ Verkündigung: 117×148 cm, ursprünglich 205×148; Geburt Christi 132,5×150 cm, Anbetung der Könige 205,5×147 cm; Tod Mariae 131×151 cm. Alle Tafeln Fichtenholz. Inv.-Nr. 1223. ² Vgl. Konrad Kümmel, Was mein altes Kreuzbild erzählt (1917), und Emil Bürkle, Der Rohrdorfer Altar (Gesellschaft Nagold, September 1954). Höhe des Corpus 120 cm, Spannweite der Arme 70 cm. ³ Pfarrer Reiter, Der Rohrdorfer Altar und die Gemälde zu Gündringen (Archiv für Christliche Kunst, 16, 1898, S. 12 ff., 20 ff. – E. Gradmann, Ein Altdeutsches Altarwerk in der Stuttgarter Galerie (Der Cicerone, II, 1910, S. 157 mit Abb. auch der beiden Figuren). – A. Rentschler, Bildnis aus der Vergangenheit Rohrdorfs (Nagold 1929). Höhe beider Figuren 1/2 cm. ⁴ W. Gonser, Zur Geschichte der Bombaste von Hohenheim, Württ. Vierteljahresshefte f. Landesgesch. 1921, S. 187 ff. ⁵ Kat. 1929, Nr. 36/37: Oberrheinisch um 1480, Schulkreis Schongauers. 111×116 cm, Tannenholz. ⁶ Verzeichnis der Gemälde im Landesmuseum der Provinz Westfalen, Münster 1913, Nr. 107, S. 58: Oberdeutscher Meister um 1480. 107,5×107,5 cm, Lindenholz. – Kat. d. KFM Berlin, 1930, Nr. 1213 A: Schwäbisch um 1500. Den Hinweis auf das Bild verdanke ich Prof. E. Buchner, München. Nach H. Braune Westfälisch (Münchener Jb. 7, 1912, S. 76. Erworben 1850. ⁷ W. Hugelshofer, Eine verlorene Marienkrönung Schongauers? (Oberrheinische Kunst, I, 1925/26, S. 218), A. Stange, Deutsche Malerei der Gotik (VII, München-Berlin 1955, S. 23, 28), H. Rott, Quellen und Forschungen (II, Altschwaben und die Reichsstädte, Stuttgart 1934, S. 246). ⁸ W. Fleischhauer, Die Landschaft in der schwäbischen Malerei (Monatsschrift Württemberg, 1930, S. 218): Kunstkreis zwischen Konstanz und Basel, H. H. Mahn, Beiträge zur spätgotischen Tafelmalerei in Württemberg (Zeitschr. d. dt. Vereins f. Kunstgesch. 9, 1942, S. 183): vom Oberrhein bestimmt. – Nach E. Gradmann (a. a. O.) Zwei Meister, aus Herlins Richtung und aus der Ulmer Schule; Kunst- und Altertumsdenkmale Württembergs, Schwarzwaldkreis (Stuttgart 1897, S. 151): Zeitblomschule. ⁹ L. Böhring, Die spätgotische Plastik im württ. Neckargebiet, Reutlingen 1932, S. 26 ff. mit Abb. ¹⁰ Nach M. Schefold, Alte Ansichten der Schwäbischen Alb (Stuttgart 1954, S. 5) Gegend von Balingen. Stadtansicht und Berge (links Achalm, dahinter Honauer Tal, rechts Georgenberg) könnten eher auf die Reutlinger Gegend bezogen werden (vgl. Schefold Abb. 103). ¹¹ Aus der Slg. des Freiburger Domdekans v. Hirscher, der früher auch in Rottweil und Tübingen tätig war. ¹² J. Baum, Die Württembergische Kunst im Zeitalter Eberhards i. B. (Altschwäbische Kunst, Augsburg 1923, S. 49 ff. mit Abb. des Ehninger Altars). ¹³ P. Strieder, Eine Malerwerkstätte in Rothenburg o. T. am Ende des 15. Jh. (95. Jahresbericht d. Germ. Nat.-Mus. Nürnberg, 1950, S. 24 ff. mit Abb.). ¹⁴ H. Rott, a. a. O., S. 246.



1. Pflügen am Fohrenbühl ob Schramberg; das erste Ochsenpaar vor dem Wendpflug zieht mit „Gabelzieher“, die zwei vorderen im „Zieher“, alle drei Paare im Doppeljoch; aufgen. um 1930

Von alten Gespannen

insonderheit von altschwäbischen

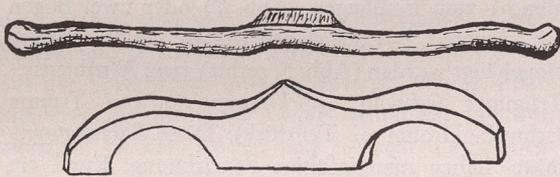
Von Max Lohß

mit 8 Aufnahmen und 1 Wortkarte vom Verfasser

Im Zeitalter des Traktors, der auf dem Lande auch Schlepper oder Bulldog genannt wird, ist das Gespann mit Zugtieren vielerorts in den Hintergrund getreten. Das Gespann mit Doppeljoch, auch als „ganzes Joch“ (‘s ganz’ Joch) bezeichnet, lebt nur noch in der Erinnerung der alten bäuerlichen Generation. Unsere Französisch lernende Jugend freilich mag es kennen aus der vielsagenden Abbildung in ihrem Lehrbuch¹ „Une foire à Autun“ (Bourgogne), wo Dutzende von hergetriebenen Ochsenpaaren im Doppeljoch auf dem Viehmarkt zum Verkauf angetreten sind; damit ist gleichzeitig erwiesen, daß diese alte Spannart in Frankreichs Hinterland bis in die Gegenwart gebräuchlich blieb, was ja unseren dort auf dem Land eingesetzten Gefangenen geläufig ist. Wer die Pariser Bildergalerien kennt, dem dürfte aus dem Louvre² bekannt sein die herrliche „Morgenstimmung mit den Zugochsen“ von Constantin Troyon (1810 bis 1865), auf der „eine urtümliche, homerische Stimmung über die Erde gebreitet ist“, oder auch die pflügenden Bauern von Rosa Bonheur (1822–1899), ein eindrucksvolles Gemälde, auf dem drei Paare Zugochsen im Doppeljoch hintereinander vor den

alten Holzpflug gespannt sind (ähnlich wie bei unserer Abb. 1). Aber wie bei unseren westlichen, so finden wir auch bei unseren südlichen Nachbarn, etwa im Wallis in der Schweiz, oder in Italien im Apennin, wie in der Campagna³, heute noch die Ochsenpaare im Doppeljoch eingespannt, übereinstimmend mit der reizvollen Darstellung des Kalenderbildes mit der Frühjahrsbestellung im Brevier des Kardinals Grimani⁴ (um 1500); darauf wird ein alter Holzpflug von einem Paar langgehörnter Ochsen im „Ankenjoch“ gezogen. Ähnlich werden die Verhältnisse im Hochland der Pyrenäenhalbinsel und aller übrigen europäischen Bergländer sein. In Nah- und Fernost haben sich sowieso die alten Verhältnisse im Ackerbau bis heute größtenteils unverändert erhalten, vgl. etwa bei E. Werth⁵ Abb. 205, Grabstockpflug mit Ochsenjoch in Mesopotamien; Abb. 204, Krümelpflug und Rinderjoch in Afghanistan. Die Anschirrung der Zugtiere mittels des einer Zugstange verbundenen Joches ist schon für die Urzeit vorauszusetzen; nicht zuletzt nach sprachlichen Gleichungen. Sanskrit: yuga; Griech.: zygon; Lat.: jugum; Goth.: juk und weiterhin gemein germanisch.

Zeitwörter wie sanskr.: yug., griech.: zeugnymi; lat.: jungere = zusammenbinden, „spannen“, weisen nach Wort und Sache in sehr frühe Zeit indogermanischen Lebens zurück. Die alte Spannart beherrscht das ganze Altertum. In altägyptischen⁶ Darstellungen der 18. Dynastie (um 1380 v. Chr.) wird der Pflug von zwei Rindern im Doppeljoch gezogen, das dem von Vinelz⁷ (Schweizer Pfahlbauten, s. Zeichnung) gleichsieht. Derartig primitive Ganzjoche mögen ähnlich gewesen sein dem früher bei uns gebräuchlichen „Märktjoch“, in dem ein Paar Zugtiere zu Markt geführt und vom Käufer als ein Joch Ochsen heimgeführt wurde. Ein uralter Brauch, der auch nach Abgang des „ganzen Jochs“ an manchen Orten noch länger geübt wurde (s. u.), der übrigens schon in der Bibel lebendig ist, wo (Ev. Lukas 14, 19) sich ein vergeblich Geladener hinausredet: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe jetzt hin, sie zu besehen“. Demgegenüber wurde dem bei der Feldarbeit verwendeten „Schaffjoch“ auch schon auffallend frühzeitig die Form gegeben, die es im wesentlichen bis in die Gegenwart behalten hat (vgl. das steinzeitliche Joch aus Oldenburg in der nachstehenden Zeichnung)⁸.



Prähistorische Jochfunde

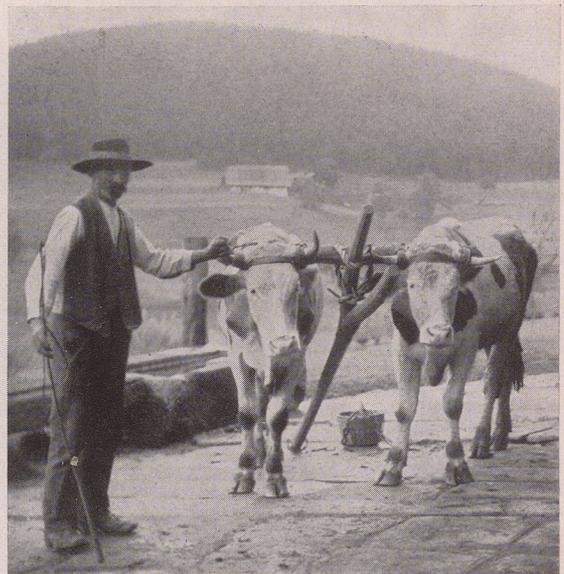
Oben: in etwa $\frac{1}{18}$, Vinelz (Schweizer Pfahlbauten)

Unten: Steinzeitlich aus Oldenburg, etwa $\frac{1}{25}$
(nach E. Werth)

Die Form der bei uns gebräuchlichen Jocharten ist aus den Abbildungen ersichtlich. Man darf annehmen, daß in früherer Zeit insbesondere in abgelegenen Gegenden, wo die an Selbsthilfe gewöhnten Bauern handwerklich geübt waren, auch die Joche zuweilen selber von ihnen hergestellt wurden (vgl. bei Werth Abb. 164: von den Bauern am Wörthersee selbstgefertigtes Ochsenjoch). Das war auch bei uns leicht möglich bei der im Südwesten des Landes gebräuchlichen Form; am einfachsten am Fohrenbühl (s. Abb. 1–4); weiter ausgebildet etwa in Meßstetten (Abb. 7; ein Joch steht aufrecht links an der Tür!). Die im Hauptgebiet üblichen Joche hatten über der Mitte einen sogenannten „Galgen“ zum Tragen und zum Umwickeln bzw. Durchziehen der Jochriemen; sie waren Wagnerarbeit, mitunter hübsch verziert und bemalt.

Nach eigenen Erhebungen⁹ war bis um 1910 das Doppeljoch noch vereinzelt in Verwendung in damals noch verkehrsarmen Orten im „Schwäbischen Wald“, auch im Schurwald, in der Gegend von Balingen (Hossingen, Tieringen) und Sulz (Leidringen), vorwiegend in abseits gelegenen Teilen des Schwarzwaldes, wie etwa hinter dem Fohrenbühl. Dagegen scheint es südlich einer Linie Reutlingen-Geislingen schon recht lange außer Gebrauch zu sein; in der Gegend von Tübingen etwa seit 1880, von Göppingen etwa seit 1870, von Ludwigsburg 1860, von Heilbronn 1850. Im Donautal war es um die Jahrhundertwende nicht mehr in Erinnerung, ebenso in Oberschwaben, abgesehen vom Südosten im Vorallpengebiet (Rohrdorf u. a.). Im Wald, im Weinberg, bei früher noch öfters engen und steilen Wegen, wo diese eben „noch nicht praktikabel“ waren, soll sich das Doppeljoch gut bewährt haben, weil das Gespann weniger Wegbreite beanspruchte als die später verwendete „Waage“ mit den beiden Waagscheitern, und weil es dem Zugvieh möglich war, an abschüssigen Wegen den belasteten Wagen im alten Gespann leichter aufzuhalten.

Früher als anderwärts war man sich bei uns darüber klar, daß die alte Spannart mit dem Doppeljoch eine „Schinderei fürs Vieh“ sei; wohl waren die Zugtiere leichter zu regieren, aber ihre Bewegungsfreiheit war doch recht beschränkt und der sommerlichen Bremsenplage waren sie mit der vorderen Körperhälfte wehrlos preisgegeben. Länger als zum Ziehen



2. Ochsenpaar im Doppeljoch mit Gabelzieher.
Hinterer Vogtsbauer am Fohrenbühl; um 1930

wurden die Rinderpaare noch auf die Viehmärkte im „ganzen Joch“ zugetrieben (s. o.) und zum „Gewöhnen“ (g'wehne')¹⁰ ans Gespann und für die Zugarbeit wurde das alte Joch, auch wenn es sonst nicht mehr gebräuchlich war, als praktisch erfunden und noch länger mit Erfolg verwertet.

Alte Doppeljocher sind heute noch öfters (leider ohne Ziehstange!) zu sehen in unseren Heimatmuseen; mitunter auch mit eingekerbten Verzierungen und, wie schon erwähnt, farbig getönt. Auch in bäuerlichen Familienwappen wurde es, etwa mit der alten Pflugschar, zuweilen als Standeszeichen mit aufgenommen. Geläufig waren die Bezeichnungen „Doppeljoch“ gegenüber „Einjoch“, „s'ganz Joch“ gegenüber „Halbjoch“; natürlich galt in früherer Zeit auch Joch schlechtweg.

Mit dem alten Joch wurde das Rindvieh zu jeder Art von Zugarbeit eingespannt; schwäbisch a(n)g'wete' (a'gwäe'de')¹⁰ von a(n)weten, starkes Zeitwort; vgl. schon Mittelhochdeutsch: weten = binden, ein-, zusammenjochen; wie es schon in der mittelalterlichen (13. Jahrh.) ländlichen Erzählung in Reimpaaren „Meier-Helmbrecht“ heißt: „nie rint so genaeme (= angenehm) wart geweten unter joch“. So altertümlich wurde also eingespannt am alten, zweirädrigen Karren mit seiner bolzgeraden Deichsel (dem sog. „Bolz“; so „auf de' Filder“, im Ermstal und im dazwischenliegenden Gebiet), am Wagen, beim Pflügen und Eggen, beim Stämmeschleifen, und winters beim Ziehen des Bahnschlittens (3–6 Paare hintereinander!).

Zur Befestigung des Doppeljochs an der Zugdeichsel dienten Stecker aus Holz oder Eisen; sie hießen: Deichsel-, Bolz-, Spann- oder Jochnagel. Um für die Auf- und Abwärtsbewegung einen Zusammenhalt mit der Zugstange herzustellen, waren verschiedene Verbindungen üblich. Die einfachste Form ist sicher uralte; sie ist ersichtlich auf Abb. 2, 4 und 5 (links). Man flocht Ringe aus zähen Holzarten; „g'lenken“, d. h. leicht biegen und drehen mußte man die zu verwendenden Gerten können. Man wählte daher Rottanne, Eiche, Haselnuß, Birke, sog. Wieden, man pflegte sie zuerst zu bähnen (baje') und dann erst zu einem Ring zu drehen (draje'), so am Föhrenbühl. Dieser wurde zuerst oval gedrückt und dann über den mittleren Schaft des Joches hinabgebogen, so daß unterhalb diesem zwei Schlingen hervorragten, durch die dann die Zugstange bzw. deren Zunge oder Gabel hindurchgesteckt wurde. Anderwärts waren (später) vom Sattler gefertigte, lederne Ringe bevorzugt (so im Unterland bei Öhringen, Hall, Crailsheim; Jagstzell: erst aus Wiede', dann „lederrige“). Später wurden die geflochtenen Holzschleifen ersetzt durch einen eisernen Bogen mit „Jochkette“ von 20–30 Gliedern (= Gleich; schwäb. gloech und gloach) zum Einhängen (Abb. 7) oder zwei Bogen mit kürzeren, 8–12gleichigen Ketten, die kreuzweise eingehängt wurden (Abb. 5, rechts) zwei A(n)blense'-Trümmer (schwäb. = Dremme'r); von Trumm (schwäb. Drohm = Teilstück). Diese Befestigungsmittel haben mannigfaltige Bezeichnung. Rund ein Dutzend „herrliche“ mundartliche Wortformen ge-



3. Zwei Ochsenaare im Doppeljoch mit Zieher beim Mistführen, Föhrenbühl um 1930

hen zurück auf mittellateinisch „amblacium“ = Flechtwerk (a'bläts, Fohrenbühl, Abb. 1–4; a'bläe'se', Mehrzahl a'blensene'; a'blense; Welzheimer Wald, Abb. 5; a'blanse'; a'blonse'; ablense'; ablanse'; umgelautet: ehblens; ehbe'lens; ähblens; ehwens; ähwens).

Weitere Bezeichnungen sind: Jochkette (mundartlich: -kette'm oder -kett'l), Jochring; Ochsenring; Jochkappe; Schappel (s. u.).

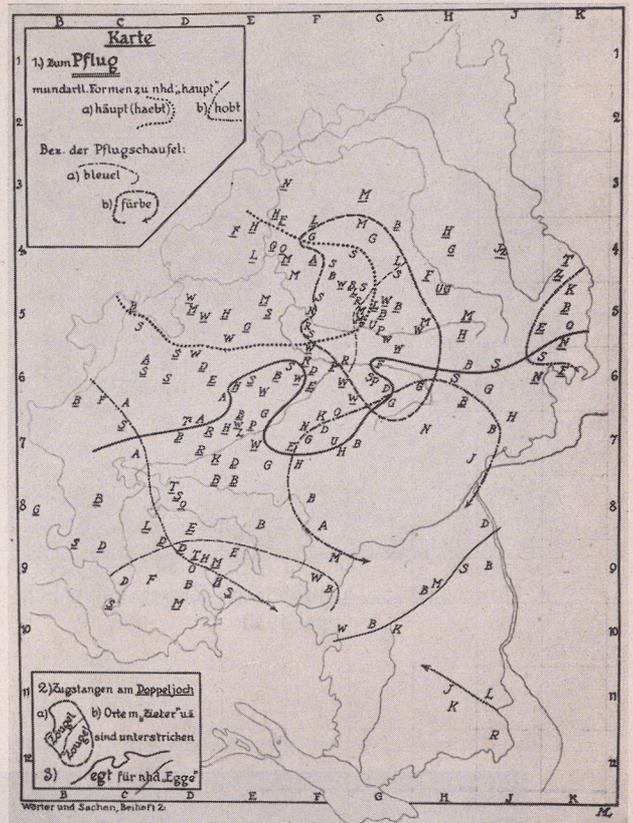
Bei Ackerarbeiten, d. h. beim „Z'acke're“ (Pflügen, Eggen) sowie zum Vorspann wurden Zugstangen verwendet, deren Vorderteil entweder gerade auslief (Abb. 4) oder eine angewachsene oder eine zurück-„geschiftete“ „Zunge“ hatte (Abb. 5). Eine Besonderheit war das in eine naturgewachsene Astgabel auslaufende „Gabelzieter“ (gable'zie'ter) am Fohrenbühl (Abb. 2). Das Joch wurde am oberen Gabelast befestigt mit dem aus Haselruten (Heslrue'de') gedrehten Jochring (a[n]bläts). Auf Abb. 1 sehen wir, wie das erste Ochsenpaar vor dem Wendpflug ins Gabelzieter gespannt ist, zwei weitere Paare ziehen als Vorspann im gewöhnlichen Zieter (wie Abb. 4).

Die häufigste Bezeichnung war also „Zieter“ (tsie'de'r, männl. und sächl.), auch Zieterstange, Zieterbengel und Zieterhaken (Meßstetten u. ö.); s. die auf der Sprachkarte unterstrichenen Orte. In einem kleineren, ovalförmigen Gebiet (rund 60×40 km) zwischen Neckar, Kocher und Fils galt die Bezeichnung „Zaugel“ (tsaogl) im Südosten; im Nordwesten die umgelautete Form Zäugel (tsa-egl); sicherlich eine uralte Wortbildung, mit grammat. Wechsel abgeleitet von ziehen, im Ablaut stehend zu Zügel; im Remstal und Schurwald Nebenformen: Zäuge, Zäugene' u. a. Daneben vereinzelte Benennungen: Ochsenstang, Stierhaken, Jochstang'.

Die übrigen Teile des alten Gespanns sind für jedes Zugtier einzeln. Am Fohrenbühl hatte sich die ursprünglichste Art des Anspannens erhalten. Das Joch wurde lediglich mit dem um Hörner und Joch geschlungenen Jochriemen befestigt. In Abb. 1, 2, 3, 4, 5 (links) sind also die ältesten Verhältnisse festgehalten.

Lediglich auf die Stirn gebunden wurde der einfache Baust, auch Joch-, Kuh-, Stierbaust. Der Filz, die Schappel (schon im Mittelhochdeutschen war das aus dem Romanischen stammende schapel = Stirnband), der Kuhblätz (Stetten/Hz.), die Jochkappe (Jo'-kabb'); sie war ausgepolstert mit Kälberhaar (siehe Abb. 7).

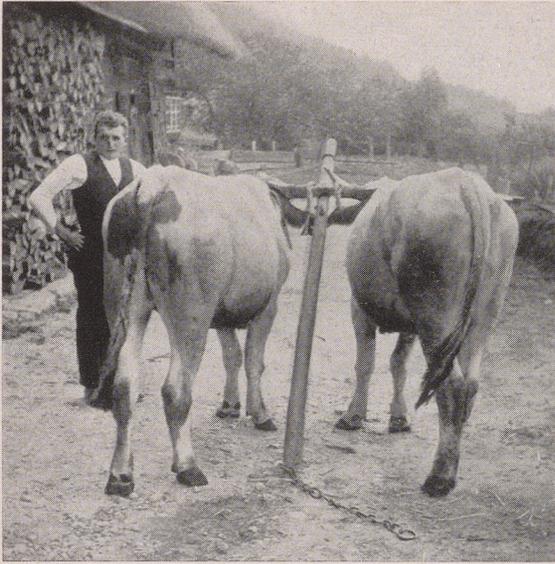
Als das Doppeljoch abgängig war, kam es vor, daß



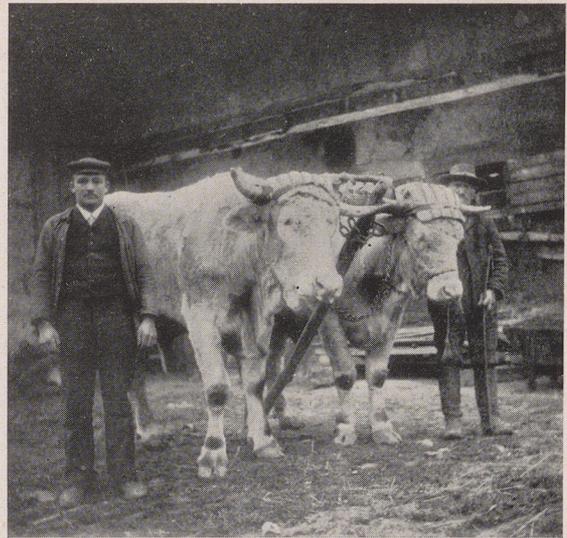
Wortkarte

es in der Mitte zersägt und die Hälften zu Halbjochen umgearbeitet wurden (Welzheimer Wald u. ö.); es hieß auch Halbjöchle, Einjoch, Einjöchle. Wie beim Doppeljoch wurde es mit dem hinzugehörigen Jochkissen eingespannt; dieses hieß auch „Filz“ (Welzheim und Umgebung), Schappel (im Fränkischen, Löwenstein u. ö.).

Im Mittelland fand die weiteste Verbreitung das Stirnblatt (Abb. 7, oberhalb), auch Stirnband genannt; es besteht aus einem eisernen (seltener hölzernen und dann zum Teil ziemlich großen), auf seiner Innenseite gepolsterten Bogen; es wird entweder mit einem Riemen befestigt, oder häufiger, mittels zweier beiderseits des Bogens befestigter Kurzriemen angeschnallt. Seltener ist die Bezeichnung Stirnjoch. Wo das Halbjoch im Gebrauch war, bekam das Stirnblatt die Bezeichnung Schappel, so im Welzheimer Wald; an anderen Orten galt Schappel für den großen, hölzernen und ausgepolsterten Bogen, gegenüber dem „Stirnblatt“ mit kleinerem, eisernem Bogen (Plochingen); die Bezeichnung Schappel für sachlich zwar Verschiedenes, aber doch Ähnliches, darf nicht wundernehmen.



4. Ochsenpaar im Doppeljoch mit Zieher, Fohrenbühl um 1930



6. Ochsenpaar im Doppeljoch mit Jochkissele (über Stirn und Nacken). Der „Zieher“ mit zwei „Jochringen“ (kurze Ketten) am Joch befestigt; eingespannt nach Zustand von 1880, Waldhausen bei Tübingen; aufgen. um 1910.



5. „Ganzes Joch“, Zugstange und beider Verbindung. Welzheimer Wald (Breitenfürst). Links: Ganzes Joch an der „Zaugel“ befestigt, der holzgeflochtenen A(n)blense. Rechts: Ganzes Joch verbunden mit der „Zaugel“ durch zwei eiserne A(n)blense-trümmer; um 1910



7. Doppeljoch mit Jochkissen (nur über die Stirn) und Jochriemen, deren Enden befestigt an den Schlitzern der „Jochklammern“ (senkrechte Stäbe); links an der Tür ein Doppeljoch allein; der „Zieherhaken“ ist mit der „Jochkette“ festgemacht; oberhalb der Stuhllehnen je ein „Stirnblatt“. Meßstetten bei Balingen; aufgen. um 1910.



8. Ochsenpaar im „Ganzen Joch“ mit „Filz“ (Jochkissen) und „Zaugel“, Welzheimer Wald

Im Südwesten war gebräuchlich das Kehlholz, das dem Zugvieh ähnlich wie ein Kummer um den Hals gelegt wurde. Im Donautal und in Oberschwaben war (auch beim Rindvieh!, bei den Pferden sowieso) am weitesten verbreitet das Kummer. Name und Sache sind aus dem Slawischen entlehnt; die mundartlichen Wortformen: komme't, komme'rt, komme'rt, kummich, kummigle; in der Gegend von Blaubeuren wurde es auch als G'schirr bezeichnet, womit gemeinschwäbisch das Pferdekummer benannt wird. Die Roß', die Gäul', werden a'(n)g'schirrt, das Rindvieh wurde a(n)gwäade' (s. o.).

Bemerkenswert ist, daß sich die urtümlich alten Spannarten über viele Jahrhunderte bis zur Wende des letzten Jahrhunderts gehalten haben, und daß der Wandel in der Neuzeit wie auch sonst im landwirtschaftlichen Betrieb sich verhältnismäßig jäh und schnell vollzogen hat, ähnlich wie beim Pflug, beim

Wagen (heute vielfach sogenannte „Gummiwägen“) und den Mähgeräten.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

¹ Grund-Neumann, Franz. Lehrbuch; Ausg. B 1936 u. ö.; S. 39. ² S. etwa bei R. Muther, Geschichte der Malerei III, S. 182/83. ³ S. O. Kaemmel, Rom u. die Campagna (Velhagen u. Klasing, 1913), S. 144/45, oder bei L. v. Matt: Rom (Panorama-Bücher), S. 61 u. farbige Abb. ⁴ Als E. Fink-Künstlerpostk. (Nr. 467) weit verbreitet; vgl. Ausstellung im K. Kupferstichkabinett, Stgt. (Nov./Dez. 1913). ⁵ E. Werth: Grabstock, Hacke u. Pflug (1954; Ulmer, Ludwbg.). ⁶ S. Reallexikon der Vorgeschichte von Ebert, Bd. 10, Tf. 39. ⁷ u. ⁸ Nach E. Werth, S. 272 (Abb. 163). ⁹ Ausführlicher bei M. Lohß: Beiträge aus dem Landwirtschaftl. Wortschatz in Württbg.; Wörter u. Sachen, Beiheft 2 (1913) S. 78 f. ¹⁰ Behelfsmäßig bezeichnen wir mit e' den (für Nichtschwaben unaussprechlichen!) Schlußlaut in der Mehrzahlform von Spätzle', Knöpfle'; ausgrue'be' = ausruhen; mit a' den ähnlichen, aber langen Nasallaut in anbinden, schwäb. a'bende' (oder: a[n]bende').

Vor einem neuen Kalender

Schon fällt vom neuen Kalender
Tag um Tag ein andres Blatt,
Bis er spät, zum Jahresende,
Restlos sich entblättert hat.

Und geht nicht zu jeder Stunde
Unser Leben leis dahin,
Daß es sich rüste und wandle
Zwischen Abschied und Beginn?

Paul Häcker



Gefährdung unseres Schutzgebiets „Pfrunger Ried“ durch Entwässerung?

Grundsätzliches zur Frage der Moorkultur

Von Hans Schwenkel

In dem großen Pfrunger Ried ist noch ein Stück Urlandschaft auf badischer Seite im sogenannten „Großen Trauben“ erhalten, ein Bergkieferurwald im Besitz des Fürsten von Fürstenberg, der das Gebiet aus eigenem Antrieb geschützt hat. Auf der angrenzenden württembergischen Seite war einst ein ähnlicher Moorumwald vorhanden, den aber seinerzeit ein von Robert Bosch 1917 aufgekauftes Ostracher Torfunternehmen ausgebaggert hat, jedoch so, daß einzelne langgestreckte Baggerteiche zwischen stehengebliebenen Moorstreifen entstanden sind. Der Betrieb hat aber schon 1928 aufgehört. Die Moorstreifen zwischen den Teichen haben sich mit Birken, Kiefern und Weiden wieder bewaldet. Die Wasserflächen sind durch Schilf, Rohr, Teichrosen und Laichkräuter besiedelt und fast wieder zu natürlichen Seen von großer Schönheit geworden, reich an Fischen und an Sumpf- und Wasservögeln aller Art (im Gesamtgebiet sind 91 Arten festgestellt). Schon 1938 ist das Gebiet der Ostracher Torfwerke von einem Privatmann in Wilhelmsdorf aufgekauft worden, der dann begann, es nach jeder Richtung auszuschlachten. Er schlug zuerst eine in das Ried hineinführende Birkenallee ab und verkaufte die Stämme. Er verkaufte Besenreisig von den Moorbirken, ließ Torf stechen und

trat größere Flächen zur Kultivierung an angrenzende Bauern ab. Den Moorhof verkaufte er an einen Kleinbauern. Als die Landesstelle für Naturschutz in Stuttgart von diesen betrüblichen Vorgängen hörte, griff sie ein, und es gelang ihr, den Schwäbischen Heimatbund dafür zu gewinnen, eine Fläche von fast 50 ha allmählich aufzukaufen, davon schon 1939 an einem Stück 44 ha. Die Verhandlungen mit dem Kreisbauernführer und der Landesbauernschaft waren sehr schwierig. Schließlich aber gelang der Kauf doch und die Eintragung in das Reichsnaturschutzbuch bei der obersten Naturschutzbehörde in Berlin. Die Befugnisse der obersten Naturschutzbehörde sind nach dem Krieg auf das Kultministerium (heute von Baden-Württemberg) übergegangen. Ohne die Zustimmung des Ministeriums bzw. des mit der Federführung beauftragten Regierungspräsidiums können keinerlei Entwässerungen durchgeführt werden, die sich für das Naturschutzgebiet Pfrunger Ried nachteilig auswirken. Dies gilt auch für das badische Naturschutzgebiet „Großer Trauben“. Denn es ist wohl kaum anzunehmen, daß das Regierungspräsidium Ausnahmen von der Schutzverordnung zuläßt, welche den Sinn der Verordnung aufhebt. Ganz allgemein ist aber zu sagen, daß die Kultivie-

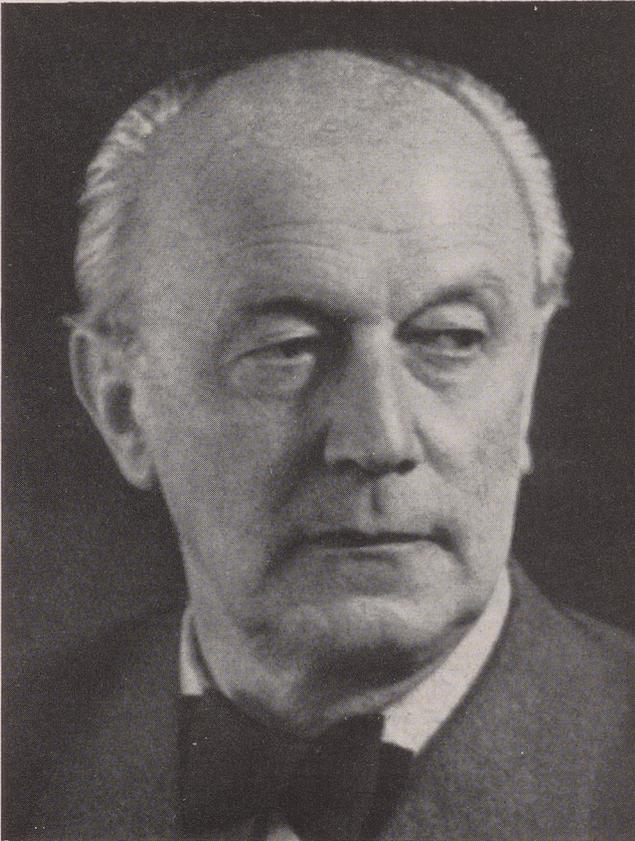
rung von Mooren heute unverständlich ist und kaum viel Sinn hat. Wir haben an solchen Urgebieten wirklich nichts mehr zu verlieren, und die wenigen Naturschutzgebiete müssen für Wissenschaft und Volksbildung, für die Pflanzen- und Vogelwelt als Stützpunkte erhalten bleiben. Spätere Geschlechter werden uns dafür dankbar sein.

Die Sache hat aber auch noch eine andere, eine wasserwirtschaftliche Seite. Solche Gebiete wie das ganze Ostracher und Pfrunger Ried sind große Wasserspeicher, wie Riesenschwämme, welche die Niederschlagswasser aufsaugen und dann langsam abgeben, also die Hochwasser dämpfen. Die ganze Welt spricht von solchen natürlichen Speichern, und wo sie fehlen, fordert, plant und baut man künstliche Speicher und Rückhaltebecken. Auch die Frage der Rentabilität ist nach allgemeiner Auffassung wirklich eine Frage. Moorkultivierungen haben sich noch kaum irgendwo rentiert. Sind sie Folgen einer Notlage? Wenn man einen Moorbauern in einen fertigen Moorhof setzt und ihm Haus und Feld schenkt, dann kommt er gerade davon. Die Kultivierung bezahlt die Allgemeinheit, ebenso wie die Planungsarbeit der Ämter. Wo aber ist die Notlage? Hunderte von Hektar Wiesen und Ackerland werden fast in jedem Kreis nicht mehr angebaut und liegen brach oder werden aufgeforstet. Derweilen bezahlen wir kostspielige Moorkulturen. Die Allgemeinheit ist daran interessiert zu erfahren, was solche Projekte kosten und was dabei herauskommt. Vor etwa 30 Jahren ist ein besonders wertvolles kleines Moor, die Geifitze, bei Onstmetnigen mit großen Kosten entwässert und kultiviert worden. Das Kulturbauamt hat ausgerechnet, wieviel Heu, Fleisch, Butter und Milch gewonnen werden können. Die Ministerien sind auf die Rechnung hereingefallen, das Moor wurde zerstört. Heute ist es eine Wüstenei mit Streuwiesen. Und was das schönste dabei ist: Auf Markung Onstmettingen kaufen Leute mit Geld Wiesen und Äcker auf, die nicht mehr angebaut werden, um sie entweder liegenzulassen oder mit Fichten anzupflanzen. Die Leute, die sie bebauen sollten, gehen in die Industrie.

Vielleicht wird es auf dem Gebiet des heutigen Pfrunger Ried einmal auch so sein. Vielleicht sollen Kleinbauern zusätzlich Land erhalten zum Anbau. Aber einmal muß doch eine Grenze kommen, die man nicht mehr überschreiten kann. Ein landwirtschaftliches Paradies ist hier oben sowieso nicht. Die Erzeugung von Kartoffeln – sofern sie nicht erfrieren – oder von Roggen fällt gegenüber dem Verlust an

Natur nicht ins Gewicht, auch nicht die wohlgemeinte Hilfe, die man einigen Bauern gewährt, so schmerzlich eine Ablehnung dieser Pläne persönlich für sie auch sein mag. Arbeitslose brauchen wir auch nicht mehr zu beschäftigen, da wir doch Arbeitskräfte aus Italien beziehen müssen. Wir klagen über das Schwinden der Liebe zur Heimat und über die Massenreisen ins Ausland. Die Heimat muß auch etwas bieten, sie muß schön sein und auch noch Urnatur zeigen können. Dazu reichen Moorräcker eben nicht aus, so schön auch ein blühender Kartoffelacker oder ein Ährenfeld sein mögen.

Wenn man nun hört, daß der Bundestag „zur Förderung der Landwirtschaft“ eine ganze Milliarde bereitgestellt hat, aus welcher die Millionen stammen, die von zwei Wasser- und Bodenverbänden am Pfrunger Ried ausgegeben werden können, so muß man dies als Fehlleitung dieser Mittel bezeichnen. Durch Moorkultur ist eine ins Gewicht fallende Steigerung der Erzeugung nicht zu erreichen. Dafür gibt es andere Wege, z. B. die Förderung der Gewächshauskulturen, die Ertragssteigerung auf guten Böden, die Verbesserung des örtlichen Klimas durch Windschutzpflanzungen, bessere Ausnützung unserer Gewässer, planmäßige Herstellung von Komposterde, bessere Ausbildung der Jungbauern u. a. Die Beschaffung landwirtschaftlicher Maschinen, um die mangelnden Arbeitskräfte zu ersetzen, und von Kunstdünger erfolgt wohl schon weithin. Die alten Schlagworte von der Ausnützung des letzten Quadratmeters wirken „wie eine ewige Krankheit fort“. Für das Schutzgebiet „Pfrunger Ried“ bedeuten die geplanten Entwässerungsgräben höchste Gefahr, trotz aller Zusagen und Vereinbarungen. Die Tatsachen können stärker sein als aller guter Wille. Die Teiche kommen zwischen zwei Entwässerungsgräben zu liegen, aus denen sie auch künftig ihr Wasser erhalten sollen, ohne daß die Wasserspiegel sinken dürfen. Bezeichnend ist, wie die neue Gründung eines „Wasser- und Bodenverbandes Pfrunger Ried SO“ erfolgte. Die anwesenden Teilnehmer lehnten mit deutlicher Mehrheit die Gründung ab. Laut Gesetz werden die Stimmen der Nichtanwesenden – die doch sicher uninteressiert sind – als Ja-Stimmen bewertet. Und das in der Zeit der Demokratie von heute! Bedeutet doch eine solche Abstimmung das Erzwingen einer positiven Entscheidung durch die Behörden und ein Abschalten der Mehrheit. Nach Auffassung vieler Sachverständiger – selbst unter den Landwirtschaftsräten – ist Moorkultur unwirtschaftlich. Es erscheint notwendig, dies einmal grundsätzlich auszusprechen.



Paul Bonatz †

Nun ist *Paul Bonatz* kurz nach seinem 79. Geburtstag von uns gegangen. Seit Wochen lag er nach schwerer Operation im Krankenhaus und Tag um Tag war zu spüren, daß seine Kräfte diese Belastung nicht mehr bewältigen konnten. Nun trauern wir um den großen Baumeister, um den gütigen Lehrer, um den an allen fremden Sorgen immer teilnehmenden Freund.

Was er als *Meister der Deutschen Baukunst* war, werden wir von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr spüren, wenn die laute Tagesmode an Gewicht verloren hat, wenn klar wird, wie auch seine modernsten Schüler auf seinen Schultern stehen, wenn wir merken werden, wie sehr uns, seinen Schülern, seine feste Hand bei aller Aufgeschlossenheit seiner Kunst eine feste Grundlage gegeben hat.

Wir trauern ganz besonders um seine warme *Liebe zur Stadt Stuttgart*, die sich

bis in sein letztes Krankenlager in stärkstem Interesse an den Baufragen der Stadt geäußert hat. Wie temperamentvoll ist er noch in den letzten Wochen für die sinnvolle Verwendung des Neuen Schlosses eingetreten, wie wertvoll ist sein letzter Nachlaß über den Schloßplatz, dessen Veröffentlichung ihn schon auf dem Krankenbett traf.

Sein äußeres Leben hat er uns in seinem Buch „*Leben und Bauen*“ schon im Jahr 1950 in lebendigster Weise geschildert, seine Jugend in Elsaß-Lothringen, sein Studium und seine reichen Erfolge in zahllosen Wettbewerben und schönen Bauaufgaben. Ob es nun der Stuttgarter Bahnhof ist oder die Theater in Ankara und Düsseldorf, das Museum in Basel oder die Stadthalle in Hannover, überall wird sein Werk im Stadtbild unübersehbar sein. Dabei sind viele seiner Pläne nicht zur Ausführung gekommen. Ich nenne nur das Völkerbundshaus in Genf oder das große Messehaus in Hamburg.

Am größten aber ist seine Leistung in Bauten, von denen nur wenige seinen Namen tragen, in den *Brückenbauten der Autobahnen*. Was hier an Schule geworden ist, was hier sein Einfluß auf das ganze Bauethos der Bauingenieure erreicht hat, ist nicht in Worte zu fassen und wird lange, lange nachwirken.

Und hinter all dieser Leistung stand der gütige, jedes Großmannstum ablehnende Mensch, dem viele, viele Schüler mit dem freundschaftlichen „Du“ als Kameraden gegenüberstehen durften. Wir werden immer von seiner Freundschaft zehren. Glückliche, wer sie genießen durfte.

R. Lempp

Eisgang

Eine Erzählung von Ernst Baur

Wenn der Winter alle Seen und Teiche mit glitzernen Eisschilden überwölbt, wacht in einem kleinen Nest am badischen Bodensee unter den alten Leuten eine merkwürdige Geschichte auf, die sie jedem, der zuhören mag, mit breiter Wichtigkeit erzählen. Wann sie sich zugetragen, scheint ungewiß; ein graubärtiger Fischer behauptet, einen der Mitspieler noch gekannt zu haben; die zweiten und dritten, die man fragt, verlegen den Vorfall einige Menschenalter zurück. Aber da hier wie dort der Tatbestand fast ohne Abweichen wiedergegeben wird, ist an dem Geschehen kaum zu zweifeln.

In einem Winter also, berichten sie, war im Jänner um Pauli Bekehrung herum der See dermaßen zu, daß man sicher wie auf Gottes Erde darübergewandeln konnte. Und von Lichtmeß an fuhren sogar schwere Wagen zweispännig auf der mit Tännlein abgesteckten Spur fünf Wochen lang zum Schweizer Ufer. Da erwuchs denn der Brauch, sich des Sonntags von hüben und drüben halbwegs zu allerhand Kurzweil zu treffen: man schlug Bretterbuden auf mit Tischen und Bänken; die Jugend lief Schlittschuh; die Alten schoben Kegel und tranken ihren Schoppen, der kühl und frisch genug war und besonders mundete, weil jeder des anderen Landes Wein zollfrei verkosten konnte. Nun standen dazumal im Dorf zwei Gesellen in Arbeit, ein Hufschmied und ein Wagner. Die hatten den Herbst zuvor hier kameradschaftlich von gemeinsamer Wanderschaft haltgemacht. Der Hufschmied, wie es deuchte, für immer; er war ein Kerl wie ein Baum, der seinen Vorteil allenthalben wahrnahm, und versprach sich bald nach Allerheiligen mit seines Meisters längst ehreifer Tochter, gedachte also ansässig zu werden; und sein ganzes Sinnen war darauf gerichtet, den Jüngeren, über den er eine sonderliche Herrschaft ausübte, zum nämlichen Schritt zu bewegen. Der Wagner aber, klein und fast zu zierlich für sein Handwerk, tat scheu in Weibergesellschaft und mußte sich darob von seines Freundes Schatz manche Stichelei gefallen lassen, indem sie behauptete, er habe sicher draußen irgendwo schon eine heimliche Braut sitzen.

Am ersten Sonntag, da das Eis hielt, gingen die drei zusammen mit vielen andern vom Dorf auf den See. Die Gesellen beide treffliche Schlittschuhläufer; das Mädchen indes war eine grobschlächtige, plumpe

Dirne, die zag mit schrillum Kreischen zwischen ihnen rutschte, fortwährend zu Fall kam und die übrigen Gäste aufs beste unterhielt.

Besonders eine Schwyzerin schwirrte bald wie ein Kreisel herausfordernd um das Kleeblatt; dem kecken biegsamen Ding blitzte der Hohn nur so aus den Augen, daß sich gleich zwei stattliche Burschen mit dieser unbeholfenen Trulle abgaben. Mochte den Wagner nun die Braut des Kameraden dauern oder hatte er gerade eine mutige Viertelstunde, genug, er faßte sich ein Herz, fuhr auf die schlimme Spötterin zu und schlug ihr vor, mit ihm einen Gang zu versuchen. Die Fremde war einverstanden. Windschnell fegten sie nebeneinander über die weite Fläche, bogen rechts und links, und eines tat es dem andern gleich an Behendigkeit und Kunst, bis sie zuletzt atemlos, aber schon ganz vertraut auf die Bude zufuhren, sich zu stärken. Da hockten bereits wortkarg und verzinkt der Hufschmied und sein Gespons. Doch konnten ihre queren Blicke den beiden die Laune wenig verderben; sie tranken nur schneller aus und jagten wieder davon. Immer fester schlossen sich die Hände ineinander; allein der Blöde fand nicht das richtige Wort, wie nahe es ihm auch gelegt wurde. Er begleitete nur das Mädchen bei fallender Dämmerung eine große Strecke gegen das Schweizer Ufer und nahm beglückt das Versprechen mit heim, sich über acht Tage wieder zu treffen.

Am nächsten Sonntag jedoch kam der Hufschmied auch allein: seine Braut habe keine Lust mehr. Der Wagner durchschaute ihn, so arglos er sonst gewesen, und ein bitterer Geschmack brannte auf seiner Zunge; ihm war bekannt, wieviel Glück der Kamerad mit seiner forschen Art beim Weibervolk hatte. Aber war er sonst stets bescheiden zurückgewichen, diesmal hielt er aus und brauchte ebenfalls sein Maul, wenn der andere ihn mit hämischen Bemerkungen vor dem Mädchen lächerlich machen wollte, und tat sein Bestes, jenen im Fahren noch zu überbieten. Die lockere Schwyzerin kostete den Spaß weidlich aus, warf ihre schwarzen Blicke wie ein kleiner Satan von einem Verehrer zum andern, und wenn der Hufschmied ihre Rechte haschte, streckte sie die Linke flugs dem Wagner zu. Und Sonntag für Sonntag wiederholte sich ihr Spiel; die drei schienen unzertrennlich, doch zwischen den beiden Burschen tat sich ein abgrundtiefer Haß auf.

Für Faschingssamstagabend planten sie in der Schweiz ein Narrentreiben. Auf der badischen Seite rüstete man die großen Holzschlitten, um mit Pferden in stattlichem Zug hinzufahren; denn es ging auf Vollmond. Der Wagner war glücklich; diesmal würde der Schmied seine Braut nicht daheim lassen können. Zudem trug er eine Karte bei sich, die hatte das Mädchen geschickt, zwei schnäbelnde Tauben darauf und einen Gruß. —

Da brach plötzlich am Donnerstag vorher die Kälte in wässrigem Flockenschnee, am Morgen danach tropften die Dachrinnen, und ein Dunst quoll übers Land, als hätte stundenlang des Teufels Küche offengestanden.

Das Herz des Verliebten krampfte sich zusammen; vor lauter Grübeln verschnitt er in der Werkstatt eine Deichselstange wie der dümmste Lehrbub und mußte vom Meister harte Worte hören. Trübselig schlenderte er im letzten Licht zum Ufer und schritt probierend ein wenig auf das Eis. Unter der faustdicken Schicht von glitschigem Schneeschlamm schien die Decke noch recht tragbar. Indem er mit sich zu Rate ging, tauchte aus der Dämmerung ein Mann auf, den rechteckigen Hausiererkasten auf dem Rücken: er käme von drüben, mache aber nicht um einen Fünfziger den Weg noch einmal, weil sich schon allenthalben Spalten zeigten. Aber der Bursche dachte: „Ist's dir geglückt, so werde ich es auch wohl schaffen!“ und kehrte hoffnungsvoller mit dem Bandhändler wieder um.

Wie von ungefähr begegnete ihm vorm Haus seines Meisters der Hufschmied. Breitspurig schob er daher, die Hände in den Hosensäcken und meinte: „Hast den Narrenkittel schon aufgebügelt?“

„Jawohl!“ erwiderte der Wagner.

„Du bist verrückt. Morgen um diese Zeit riskiert es keiner mehr.“

„Außer mir!“ versetzte der Gesell und drehte ihm den Rücken. Sein Entschluß wurde noch fester, als das Wetter Samstag früh aufklarte und es sogar leicht gefroren hatte. Nur standen die Berge drüben verdächtig scharf mit jedem Zäcklein gegen den Himmel und zum Greifen nah. Föhn lag in der Luft; verblasenes weißes Gewölk zog eilig über'n Himmel; aber unten war es noch ganz still.

Kaum läutete man den Wochenfeierabend ein, so rannte der Wagner davon, den scheckigen Schellenkittel mitsamt der spitzen Guggel gebündelt unterm Arm; erst eine Weile feldein, daß ihn keiner sähe. Hinter dem zweiten Baumstück schlägt er einen Haken und kommt an den See. Ein Nebelschleier hängt

darüber, nicht gar dicht. Der Eingang ist deutlich erkennbar, und alle fünfzig Schritt zeigen ja die Bäumlein weiter. Es wird schon gelingen. Getrost läßt der Bursche eine Richtungsmarke nach der andern zurück.

Auf einmal sieht er Stapfen, ganz frische. Die müssen von heut sein, sie kommen vom Dorf her. Ein böser Verdacht würgt ihn und verdoppelt seine Eile. Jetzt ein Schatten, ganz nahe schon. Sein Herz klopft zum Zerspringen. Er läuft darauf zu: der ungetreue Kamerad.

„Wohin, du?“ schreit der Wagner außer sich.

„Ich frag dich ja auch nicht!“ knurrt der andere und tappt langbeinig seinen Weg; der Wagner neben ihm, Ellbogen an Ellbogen, den Kopf tief zwischen den Schultern.

Ein dunkler Strich zieht sich durchs Eis und noch einer. Der dritte mißt bereits zwei Handbreit in die Quere. Nach einer Weile sperrt eine Rinne ihr nasses Maul auf, so breit, wie ein Arm lang ist. Der große Hufschmied macht nur einen Schritt und ist drüben und marschirt fort, ohne umzublicken. Der Wagner muß einen Anlauf nehmen; wo er aufkommt, bröckelt es knirschend vom Rand ab.

„Franz“, schreit er in jähem Schrecken, „Franz, weißt, was es gilt?“

Der Hufschmied stellt sich taub. Erst als der Geselle heran ist, meint er: „Kehr doch um!“

„Lieber versaufen!“ ist die Antwort.

Wieder gehen sie verbissen nebeneinander. Auf einmal faßt der Wagner flehend den Ärmel des andern:

„Du, gönn sie mir! Hast doch einen Schatz!“

„Nein!“

„Und wenn sie mich mag? Sie hat mir geschrieben, ich soll kommen!“

„Mir auch! Und erst muß sie mein sein!“

„Schuft! Lump, elender!“ brüllt der Bursche und krallt nach der Kehle des Widersachers. In kurzem Ringen schüttelt der ihn ab, daß der Kleine langhin zu Boden schlägt.

Da rollt es dumpf unter ihren Füßen und kracht und bewegt sich. Schwarz, glucksend öffnet sich gerade vor dem Gestürzten ein Spalt, wie von unsichtbaren Händen auseinandergeschoben. Er vermag sich noch auf die Knie herumzuwerfen und entsetzt zurückzukriechen. „Franz, Herrgott, Franz!“ heult er und hebt die Arme gegen den Kameraden. Aber der Hufschmied steht drüben auf der anderen Seite im fließenden Grau, reglos, nurmehr ein Schatten.

Alles an Eifersucht und Haß und Rachedanken versinkt in dem gähnenden Loch; bloß schlotternde

Angst ums nackte Leben bleibt übrig. „Hilf! Hilf!“ stöhnt der Wagner und vernimmt im gleichen Augenblick ein Patschen und wildes notvolles Schreien, das gurgelnd erstickt. Als er taumelig auf die Füße kommt, kann er die jenseitige Eisfläche nicht mehr erkennen, den Freund nicht mehr sehen. Wie von Sinnen irrt er am Rand der Spalte hin; nirgends ein Ausweg; Wasser, Wasser, wo er es auch versucht. Einmal stößt sein Schuh an etwas Raschelndes, Weiches: sein eingepacktes Narrenkleid, das ihm vorhin beim Sturz entfiel. Also ist er im Kreis gelaufen, ist abgeschnitten. Die Scholle treibt; der See ist offen. Er bricht in tierhaftes Geheul aus, wieder und wieder, bis die heisere Kehle versagt. Nur friedliches fernes Läuten antwortet aus der lichtlosen Dunkelheit oder ab und zu ein fauchender Wind, der in den rieselnden Nebel herabstößt und das gebrechliche Floß leise zum Schaukeln bringt. „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für mich! Heiliger Josef, Schutz-

patron!“ stöhnt der Verzweifelte. Immer von neuem stemmt sich sein Lebenswille gegen das Sterbenmüssen. Stunden um Stunden schlurft er mit zitternden Knien hierhin, dorthin, bohrt umsonst die Augen in die schwarze Nacht und hört es ringsum plätschern und saugen und nagen.

Endlich überwältigt ihn das Grauen; er kauert sich erschöpft auf sein Bündel und erwartet stumpf das Ende.

So sahen ihn am Sonntagmorgen Kirchgänger an der Schweizer Seite vorbeitreiben, kaum hundert Meter vom festen Eisrand des Ufers. Es gelang zwei beherzten Fischern, ihren Kahn ins Wasser zu bringen und den Verunglückten zu bergen. Einen vollen Monat noch siechte der Wagner dahin, wieder und wieder von allen Schrecken dieser Nacht gefoltert, hundertmal in abgerissenen Sätzen sich seiner inneren Qual zu entledigen suchend, bis ihn der Tod erlöste. Der Hufschmied aber blieb für immer verschwunden.

Auf Schlitten über den Bodensee

Nur die ältesten Leute haben noch eine „Seegefrörne“ erlebt

„Einst sang ich von dem Reiter,
der über Eis und Schnee
hinflieg in vollem Trabe
wohl durch den Bodensee,
und drüben angekommen,
erst von der Kunde krank,
auf gutem, festem Boden,
vom Pferde sterbend sank.“

Nicht viele, die Gustav Schwabs volkstümlich gewordenes Gedicht „Der Reiter und der Bodensee“ kennen, wissen, daß dieser Dichter, als im Jahre 1830 der See ganz zugefroren war, auch ein Gedicht „Der Spuk auf dem Bodensee“ verfaßte, dessen Anfangsstrophe wir oben wiedergegeben haben. Eine Schlittenfahrt seines Freundes, des Freiherrn von Laßberg, über den gefrorenen See gab den Anlaß dazu. „Es trabt, es rollt, es wiehert, ein Schlitten kommt heran, vier schwarze Rosse rennen mit ihm auf glatter Bahn.“ So hatte von Laßberg zum Spaß dem Freunde die Sache geschildert. In Wirklichkeit hatten sich Laßberg und seine Begleiter auf dem Rückweg von Immenstaad nach Utwil – von Laßberg wohnte damals noch im Schloß Eppishausen im Kanton Thurgau, die Meersburg erwarb er erst 1838 – von vier Bauern auf einem Schlitten ziehen lassen. Es war „am ersten hellen Sonntag im strengen Februar“ und mag eine lustige Fahrt gewesen sein.

Manch fröhliches Treiben hat sich im Laufe der Jahrhunderte in den Jahren der „Seegefrörne“ auf dem Eis abgespielt, und manch interessantes Vorkommnis war

mit diesem außerordentlichen Naturereignis verbunden, über das uns die Chronisten berichten.

Vadian, der berühmte Gelehrte und Bürgermeister zur Zeit der Reformation in St. Gallen, erzählt uns in seiner Topographie des Bodensees, daß man Anno 1435 von Lindau nach Fussach auf dem Eis reiten und fahren konnte, daß der See zwischen Buchhorn (Friedrichshafen) und Arbon aber offen war. Im Jahre 1573 war der ganze See vom 22. Januar an mehrere Wochen lang zugefroren: man zog Kornsäcke auf Leitern über das Eis von Langenargen und Friedrichshafen nach Utwil, ja ein sechsspänniger Güterwagen fuhr von Fussach nach Lindau. Viele Güter wurden mit Pferden von Friedrichshafen nach Petershausen bei Konstanz gebracht und von da über die Rheinbrücke nach Konstanz, da dort der See und der Rhein bis Ermatingen nicht zugefroren waren. Am 23. Februar jenes Jahres wurde in dreieinhalb Tage währendender Arbeit ein Kanal von Fussach nach Lindau aufgehauen. Schiffer fuhren auf ihm mit Segeln; da froh über Nacht plötzlich alles wieder zu. Bei Rorschach wurden im gleichen Jahr Fastnachtsspiele und andere Vergnügungen auf dem See abgehalten; in der Nähe von Lindau hielten zweihundert Bürger zu Fuß und zu Pferd eine Aschermittwochs-Schlacht. Zwischen Lindau und Wasserburg wurden damals durch die Eismassen zwei Findlingsblöcke im Gewicht von fünf bis sechs Zentnern aus dem See hochgeschafft. Doch das waren nur Zwerge im Vergleich zu einem vielleicht hundertfünfzig Zentner schweren Findlingsblock, der – die „Sau“ genannt – seit Menschengedenken vor der Arboner Stadt-

matter im See lag und durch die Gewalt des Grundeises im Jahre 1695 ans Land gehoben wurde.

Im Jahre 1695 ritt und fuhr man an allen Stellen über das Eis. Der Lehrer von Altnau bei Konstanz machte mit seinen Schülern einen Marsch übers Eis nach Langenargen, wo alle vom Grafen von Oettingen verköstigt wurden. In Arbon hielt man ein Freischießen auf dem See. Ein interessantes Phänomen wird aus dem Jahre 1785 berichtet. Arboner Ratsherren, die von Arbon via Romanhorn nach Meersburg segelten, sollen in Romanshorn zum Landen genötigt worden sein, da sich vor ihren Augen der See mit einer Eisdecke zu überziehen begann. Sie sollen in Romanshorn ein Vorschiff mit sechs Mann mobilisiert haben, die vor ihnen her das Eis brachen.

Und dann kam die Seegefrörne des Jahres 1830, die Gustav Schwab so tief beeindruckte. Zwischen Fussach und Lindau zog man damals Güter aus Italien auf Schlitten übers Eis. Die Seegefrörne trat, wie schon oft, erst in den Februartagen ein. Wieder wurde ein Findlingsblock, diesmal bei Hagnau, dem Element durch Eisesgewalt entrissen und lag dort fünfzig Jahre lang an der Stelle, wo der Dorfbach in den See mündet. In jenem Jahre holten die Hagnauer ihre Johannesbüste, die im Laufe der Jahrhunderte wiederholt nach altem Brauch zwischen dem thurgauischen Kloster Münsterlingen und

Hagnau hin- und hergetragen wurde, in feierlicher Eisprozession in Münsterlingen ab und trugen sie nach Hagnau, wo sie bis heute in der Dorfkirche verblieben ist.

Die letzte uns bekannte Seegefrörne ist die von 1880, die also nur von jenen Hochbetagten, die schon über siebzig Jahre alt sind, noch erlebt wurde. Wieder war es Februar. Damals wurde der Findlingsblock, den der Besucher von Nonnenhorn heute im Ort, mit einer Inschrift versehen, liegen sieht, durch die eruptive Wirkung des Eises aus dem See hochgehoben und dem Land zugedrängt. Dieser Koloß mußte erst 376 Meter weit dem Ufer entlang gezogen werden, bis er auf einen Wagen geschafft werden konnte. Dann wurde er auf einem mit fünf Pferden und fünf Ochsen bespannten Wagen auf einer schwierigen Rebgewannstraße eine große Strecke weit gefahren. Da der Wagen aber steckenblieb, zogen 67 Männer und Frauen den Findling mit Stricken noch 200 Meter nach dem Platz bei der Kapelle, an dem er bis heute liegt. Die Hagnauer machten es ihnen nach, und neun Burschen schleppten den allerdings viel kleineren Stein, der seit 1830 am Dorfbach lag, ins Dorf.

Wer von uns jünger ist als siebzig Jahre, hat noch keine richtige Seegefrörne erlebt und – Hand aufs Herz – er möchte sie auch nicht erleben. *Rudolf Autenrieth*

Hindaram Pfluag

Es feert an Buur siin Acker umma
am morga fria mit Ross und Pfluag,
er will hitt an a Änd no kumma
und hätt no z' faarid gnuag.

's ischt frisch däär morga-n-und no kaalt,
mr kriagt fascht schtärig Händ,
und Näbl druckt aes uussem Waald,
mr siat nit bis as Änd.

So ischt aer ganz fir sich alloa,
abgeschlossen vu dr Wält,
koa Maitschaseel, koan Voglschroa,
nuu äar, siine Ross und 's Fäld.

Er goot doo hindaram Pfluag so drii
und loot mit sicharar Haad
es Säch und d'Schaar in Boda ii
und ziit sii Fure graad.

Und schai leit es dia Schibl ai,
's undarscht drillats no oba,
und es schmeckt so frisch und fai
no Wurzlwäark und Boda.

D'Ross dia schtampfaet, s'Kummatlädr
quiischt und knart bi jeedaem Tritt,
älls im ringsum louffat d'Rädr
und ringsum goot alles mit.

Es loot se doo so schai siniira
hindaram Pfluag im woacha Grund
und i Gedanka sich verliira
a-n-andre Ziit und andre Schtund:

Hätt nitt ou dr Vattr schau
däär Ackr gfaara Joor fir Joor?
Hätts nitt ou schau dr Sätte dau
und alle, alle dia drvoar,

Wiavil Joorhundert wurd ou wool
uff so ma Ackr gäärnt und gsaajat,
wiavilmool bringt mr d'Schiira vool,
wiavilmool hätt mr z'maajid?

Alle Joor weest oam a Sach
no iisers Härrgotts eewigem Willa,
und alle Joor kuuts undr Dach
zum da Liit dr Hungr schtilla.

Do vu sälbr weest oam nitt,
wa mr sott zum Läba hau,
wänn dr Buur nitt saaja wett,
kinntr 's Äärna bliiba lau.

– Und so feert aer jezz sii Fäld
umma wil as mua so sii,
und s i i Fäld, des ischt s i i Wält,
und i d i a Wält do keert er drii.

– Und zmoos sind alle Näbl wäg,
d'Sunn schtoot am Firmamänt,
wia wänn mr se nia gmanglat hett
und schint oas waarm uff d'Händ.

Ganz woolig gooteas dur äll Glidr
und walaet mächtig durs ganz Bluat
und schleet uff Härz und Seel sich nidr,
es fillt oam d'Bruscht mit frohem Muat.

Und d'Lärcha sind am tiriliira
hoo i dr Luft und i dr Fura
doand Shtoor und Krappa häarschtelziira
vum nääshta Waaldtrouff dura.

Dr Boda daipft im Sunnaschii
und d'Mucka sind am Giiga
megs doch ou ällawiil so sii,
o megs ou äll so bliiba!

Es feert an Buur siin Ackr umma
am Morga fria mit Ross und Pfluag;
er will hitt an a Änd no kumma
und hätt no z'faarid gnuag.

Gerh. Friedrich Weber

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenstraße 15/1, IV. Stock · Fernruf 24 13 98 · Geschäftszeit 8–16 Uhr

Postscheckkonto Stuttgart 30 27 · Girokonto Städt. Girokasse Stuttgart 164 30

Friedrich Schmückle

zum 65. Geburtstag am 10. Januar 1957

Am 10. Januar 1957 wurde Friedrich Schmückle 65 Jahre alt. Die Leitung des Schwäbischen Heimatbundes hat Grund, dieses Tages hiermit dankbar zu gedenken und diesem Gedenken in Form einer Erinnerung an das von Friedrich Schmückle für den Bund Geleistete angesichts aller Mitglieder Ausdruck zu geben. Friedrich Schmückle ist in einem sehr bestimmten Sinn die Verkörperung dieser Mitglieder: Beispiel eines von den Gedanken des Bundes Ergriffenen. Es ist in unserem versachlichenden und entpersönlichendem Zeitalter ein viel verbreiteter Trugschluß, zu meinen, Sache und Person ließen sich trennen. Gerade der Schwäbische Heimatbund hat sich, um der menschlichen Ganzheit willen, zum Ziele gesetzt, Menschen zu bilden, indem er seine Ideen, als bildende Kräfte, hinaus und hinein in das Volk trägt, um eine Auswahl von in seinem Sinne Gebildeten zu schaffen. Er ist darum nicht nur ein Verein zur Verbreitung vielseitigen heimatkundlichen Wissens oder von Grundsätzen heimatpflegerischen Gestaltens, sondern auch ein Verein zur Bildung der menschlichen Gemeinschaft: ein Bund, mehr als eine Körperschaft, ein Wesen. Das Wort „Mitglied“ hat für ihn eine besondere Bedeutung. Friedrich Schmückle hat in all seiner Arbeit bewiesen, daß er ein Gespür für dieses Grundanliegen des Bundes hat. Er entwickelte in allem, was er tat, einen scharfen Sinn für die verschiedenen Werte menschlicher Geselligkeit, ja, es ging ihm im Herzen immer darum, das Gesellige herauszusteigern aus der Ebene bedingungslosen Zusammenlebens und in Richtung auf eine innere Übereinstimmung in dem für uns Wesentlichen zu entwickeln. Daß man sich hinunterneigen muß, wo man hinaufziehen will, war ihm dabei bewußt und wurde von ihm wohl geübt. Die Ortsgruppe Leonberg ist so, wie sie sich heute darstellt, ganz sein Werk. Als er im Jahre 1935 an ihren Aufbau ging, zählte sie anfangs 16 Seelen, heute umfaßt sie 252. Man muß einmal an einer Veranstaltung der

Ortsgruppe Leonberg teilgenommen haben, um das starke gemeinsame Interesse der Teilnehmer zu erleben, die Übereinstimmung im Verantwortungsgefühl gegenüber dem, das ehemals Heimat war, und dem, das einmal Heimat sein wird. Es ist unser Geist und es ist sein Geist, der darin weiter wirkt, der Geist eines echten Heimatsuchenden, der alle Dinge, die wurden und entstehen, danach fragt, in welchem Sinne sie ihm Heimat sein können. Darin ist die Ortsgruppe Leonberg wie eine Familie und man kann Friedrich Schmückle – kein Leonberger wird dies abstreiten – mit dem Vater dieser Familie vergleichen, einem Vater, der manchmal auch vom römischen Familienrecht zu wissen scheint. Er weiß auch, daß man Familie nicht nur im Vortragssaal, nicht nur auf der Reise, sondern auch am Tische ist. In seinen regelmäßigen Zusammenkünften bringt er es zuwege, daß sich die Mitglieder menschlich in ganz einfacher Weise finden und verbinden, ohne daß darüber der Sinn dieses Findens und Verbindens verlorengeht; hierfür sorgt er nicht zuletzt durch eigene Beiträge, denen immer eine besondere Bildungsabsicht zugrunde liegt. Auch die ganz- und mehrtägigen Studienfahrten schätzt er als Mittel zur zwanglosen Erziehung der Teilnehmer im Sinne der Ziele des Bundes. Die Liebe seiner „Leonberger“ hat er sich vornehmlich als seinerseits liebevoller Organisator der Studienfahrten erworben. Diese Liebe drückte sich u. a. darin aus, daß man ihm anlässlich der 25. Studienfahrt eine sinnvolle Glückwunschkarte überreichte. Das Vortragswesen der Ortsgruppe steht auf beachteter Höhe. Daneben aber opfert der Getreue noch einen guten Teil seiner Zeit, als Kassenprüfer des Bundes, für das Rechnungswesen. Möge ihn der Schwäbische Heimatbund noch recht lange bei guter Gesundheit als Vertrauensmann der Ortsgruppe Leonberg, mehr als dies: als Heimatpfleger im eigentlichen Sinne dieses Wortes, am Werke sehen.

Hohenlohe — Gebot und Planung

„Die entscheidende Voraussetzung für die Verwirklichung einer neuen und dauerhaften Raumordnung ist eine engere Zusammenarbeit zwischen allen an der Planung dieser neuen Ordnung beteiligten Stellen und Persönlichkeiten.“ (Dr. Röhm in seinem Vortrag „Die Stellung der Landwirtschaft in Gegenwart und Zukunft“.) Zu der Erfüllung dieser Voraussetzung suchte der Schwäbische Heimatbund mit dem Bund Deutscher Architekten am 12. und 13. Oktober in Bad Mergentheim unter dem Motto „Hohenlohe – Gebot der Planung“ beizutragen, und den Erfolg bestätigte Landrat Dr. Müller aus Schwäbisch Hall, MdL, in seinen Schlußworten mit einem „zutiefst begründeten Dank“ an Veranstalter und Mitwirkende für die „richtungweisende und aufschlußreiche“ Tagung.

Der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, Dr. W. Kohlhaas, konnte zugleich namens des BDA die Abgeordneten Storz und Philipp als Angehörige unserer gesetzgebenden Körperschaft, Herrn Ministerialrat Harsch als Vertreter des Wirtschaftsministeriums, ferner Vertreter der Regierungspräsidien und die Landräte der Hohenloher und der angrenzenden badischen Kreise begrüßen. Sein besonderer Dank galt Landrat Dr. Cantner von Bad Mergentheim für seine vorbereitende Tätigkeit, Kurdirektor Paul für die Benutzung des Kursaals, der die sehr angenehme Umgebung der Tagung bildete, und der fast vollzählig vertretenen Hohenloher Presse. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß auch die Sorgen des benachbarten badischen Notstandsgebiets nach Möglichkeit Beachtung finden sollten. Er bekannte sich zu der Verpflichtung gestaltender Heimatpflege und des darin begriffenen Fortschrittes – indessen: vom festen Standpunkt der Überlieferung aus. Die Vergangenheit könne uns in der Art der Prägung ihrer eigentümlichen Ausdrucksformen heute noch Vorbild sein. Im Grunde gehe es schließlich um die planende und entwerfende Ordnung durch den Staat und den Fachmann und die in diesem allem beschlossene Verantwortung gegenüber der Heimat, eine Verantwortung, die nur von einer starken Gläubigkeit getragen werden könne. Hieraus folge das Postulat der Erhaltung *und* der Gestaltung des Heimatbildes.

Das erste der auf 20 Minuten bemessenen Kurzreferate hielt Landrat Dr. Cantner über das Thema „Das Beispiel eines Hohenloheschen Landkreises“. Die Tatsache, daß Hohenlohe ein Land der Romantik ist, ändert leider nichts daran, daß es heute zu den unterentwickelten, zurückgebliebenen Gebieten gehört, die gefördert werden müssen. Dabei bestehen zwischen den fünf Hohenloher Kreisen keine prinzipiellen, sondern nur graduelle Unterschiede. Während der Leistungswert des Landes 2327 beträgt und der etwa des Kreises Heilbronn sich sogar auf 3327 beläuft, gelten für die Hohenloher Kreise folgende Zah-

len: 1477 für Crailsheim, 1620 für Mergentheim, 1642 für Öhringen, 1682 für Künzelsau, 1750 für Hall. Was die Bevölkerungsbewegung angeht, so hatte der Kreis Mergentheim von 1950 auf 1951 einen Wanderungsverlust von fast 900 Menschen, 1952 von mehr als 1000, 1953 von fast 200, 1954 von fast 400; auch im Jahre 1955 war diese Bewegung noch rückläufig. Dazu ist allerdings zu bemerken, daß sich unter den Abwandernden viele Heimatvertriebene und Flüchtlinge befanden und befinden. In der Landwirtschaft waren von der Bevölkerung 1950 mehr als 40 % bei einem Landesdurchschnitt von 20 % tätig. Die entsprechenden Arbeitskräfte sind jedoch Betriebsinhaber und im Hause lebende Familienangehörige, zum geringsten Teil familienfremde Arbeitskräfte. Demgegenüber waren 1951 in der Industrie, ohne das Baugewerbe, nur $4\frac{1}{4}$ % der Bevölkerung gegenüber 14 % im Landesdurchschnitt tätig. 1955 hatten sich diese Zahlen auf 6 % gegenüber 17 % verändert. Das Handwerk liegt mit 9,1 % nur wenig unter dem Landesmittel, der Einzelhandel mit 27,6 % sogar darüber. Kennzeichnend vor allem sind die kleinen Betriebsstrukturen. Nur die Kreise Künzelsau und Schwäbisch Hall haben je einen Industriebetrieb mit mehr als 500 Arbeitern. Mehr als 50 Arbeitskräfte haben im Landkreis Mergentheim nur 10 Betriebe, mehr als 20 nur 27. Von etwa 3600 landwirtschaftlichen Betrieben sind allein 23,4 % unter 2 ha groß, weitere 20 % 2 bis 5 ha groß. Diese kleinen Betriebe können oder könnten auf die Dauer nur mit Hilfe von Sonderkulturen gehalten werden. Seit 1948 sind 61 Höfe aufgegangen, in 29 Fällen waren keine Erben vorhanden, in 24 Fällen wanderten die Eigentümer in andere Berufe ab, 5 Betriebe stellten keine ausreichende Ackernahrung mehr her. Auch die Einkommensverhältnisse ergaben klare Hinweise. Der Gesamtumsatz 1950 betrug im Kreis Mergentheim 2677 DM je Einwohner, gegenüber 5028 DM im Land. Dabei ist der Umsatz in der Landwirtschaft mit 414 DM je Einwohner wesentlich höher als der Landesdurchschnitt von 160 DM. Dieser Unterschied wird indessen weit aufgewogen durch die Umsätze von Industrie und Handwerk mit nur 1000 DM im Kreis gegenüber 2781 DM im Land. Da der kommunale Aufwand im Hohenloheschen Gebiet nicht niedriger ist als anderswo, ist die Folge eine überdurchschnittliche Verschuldung der Gemeinden; Crailsheim mit 135,94 DM je Kopf und Mergentheim mit 128,09 DM je Kopf überragen den Landesdurchschnitt von 103,04 DM bei weitem. Im Kreise lebten in einer Normalwohnung 1954 4,5 Personen, im Lande nur 4, trotzdem der Zugang an Wohnungen von 1950 bis 1954 je 1000 Einwohner im Kreise 7,6 gegenüber 10,6 im Lande betrug. Hieraus geht hervor, daß die Landesplanung nicht darum herumkommen wird, eine nachhaltige industrielle Entwicklung einzuleiten. Dabei kommen offensichtlich für die Ansiedlung im Mergentheimer Raum zur Zeit vor allem Industrien in Frage,

die nicht standortgebunden sind, die weder schwere noch sperrige Güter herstellen, bei denen also Frachtkosten eine untergeordnete Rolle spielen. In diesem Zusammenhang kommt der Standortforschung eine erhebliche Bedeutung zu. Ferner muß das Bestreben sein, krisenfeste landwirtschaftliche Betriebe zu schaffen. Die Konsolidierung kann in der Größe, in der Kultur und in der Betriebsart liegen, vielleicht auch in der Verbindung der landwirtschaftlichen Tätigkeit mit Arbeit in kleineren und mittleren Industriebetrieben, in denen Angehörige von bäuerlichen Familien die Möglichkeit von zusätzlichem Verdienst haben. Zu langes Gewährenlassen und Kurzsichtigkeit, spekulative Planungen von seiten der Kommunen und partielle Maßnahmen des Staates tragen die Schuld an dem jetzigen Zustand. Nun ist die Zeit für ein langfristiges Programm reif geworden. Die Hohenloher Gemeinden wissen, daß mit noch soviel Einzelmaßnahmen nicht geholfen ist. Sie erkennen, daß die Aufgabe überörtlicher Art ist und dabei das Gemeininteresse dem Einzelinteresse vorgeht. Sie sind bereit, bei den erforderlichen organisatorischen Maßnahmen aktiv mitzuwirken. Sie hoffen auf eine verständnisvolle Zusammenarbeit mit dem Land und seinen Behörden. Daß sich die Parlamente ungern zu Maßnahmen entschließen, die Verpflichtungen begründen, welche über ihre Periode hinausreichen, ist bekannt und verständlich. Aber bei Maßnahmen, die sich für Generationen auswirken sollen, ist eine Ausnahme zu vertreten. So ist es dankbar anzuerkennen, daß nun im sogenannten Hohenloher Programm Mittel zu Sofortmaßnahmen zur Verfügung gestellt werden sollen. Die Auffassung des Herrn Finanzministers, daß aus normalen Haushaltsmitteln möglichst viel getan werden kann und soll, wird dankbar begrüßt. Es sind jedoch außerordentliche Maßnahmen notwendig. Der Vortragende schloß mit der von Goethe Eckermann gegenüber gemachten Bemerkung: „Ist ein wirkliches Bedürfnis zu einer großen Reform in einem Volk vorhanden, so ist Gott mit ihm und sie gelingt.“

Im Anschluß an dieses Referat ergriff Ministerialrat Dr. Isenberg vom Bundesfinanzministerium das Wort zu Ausführungen über „Gewerbliche Entwicklungsmöglichkeiten in einem (bisherigen) Agrargebiet“. Trotzdem das in Frage stehende Gebiet, den Norden des Landes Baden-Württemberg umfassend, nur rund 90 Menschen je qkm gegenüber rund 200 Menschen je qkm im ganzen Land aufweist, muß festgestellt werden, daß dieser Landesteil damit nicht unterbesiedelt, sondern überbesiedelt ist. Das Gebiet ist im Verhältnis zu seiner derzeitigen wirtschaftlichen Tragfähigkeit überbesetzt. Die Leistungen der Landwirtschaft und der Industrie begründen die Tragfähigkeit; aus diesen Kreisen setzen sich die primär Erwerbstätigen zusammen, denen, in einem hochgradig arbeitsteiligen Gebilde, wie es die heutige Wirtschaftsordnung darstellt, die sekundär Erwerbstätigen gegenüberstehen. Mit dem Wohlstand steigt das Verhältnis der sekundär Erwerbstätigen zu den primär Erwerbstätigen; normal ist

es 100:100, es beträgt etwa in Dänemark, auf rein agrarischer Basis, 100:150. Es wird darauf ankommen, daß in dem in Frage stehenden Gebiet die Leistungsfähigkeit der primären Wirtschaftszweige erhöht wird. In der Landwirtschaft sind rund 130 000 Personen, indessen mit vielen Halbexistenzen, beschäftigt, so daß wir als Grundlage der Berechnung der Tragfähigkeit nur 100 000 Personen annehmen dürfen. Weitere 100 000 können, auf Grundlage dieser Ziffer, in den sekundären Erwerbszweigen tätig sein, zusammen also 200 000. Die Industrie bietet 60 000 Arbeitsplätze; auf Grund des niedrigen Standes der Löhne und Gehälter ($\frac{4}{5}$ des übrigen Landes) können wir jedoch nur mit 50 000 Personen in den sekundären Berufen rechnen. Der industrielle Sektor ergibt somit 110 000 Personen. Dies bedeutet, daß tatsächlich eine Tragfähigkeit für nicht mehr als $\frac{3}{4}$ der tatsächlich vorhandenen Bevölkerung vorhanden ist. Die Folgen hiervon sind unzureichende Erwerbsmöglichkeiten. Gegenüber anderen Notstandsgebieten wie Ostfriesland, Schleswig-Holstein und dem Bayerischen Wald kennzeichnet sich Hohenlohe damit als ein Notstandsgebiet mittleren Grades. Wenn der entsprechende Fehlbetrag sich nicht stärker in offener Arbeitslosigkeit äußert, so liegt dies daran, daß viele der im Gebiet wohnenden Arbeitskräfte außerhalb tätig sind. Es liegt ferner daran, daß Umsätze und Einkommen dieser im Gebiet tätigen Betriebe unter dem Mittel liegen, das man als zufriedenstellend bezeichnen kann. Ferner ist dabei zu berücksichtigen, daß sämtliche öffentlichen Körperschaften weniger aus dem Gebiet an Beiträgen und Steuern herausziehen, als sie dorthin an Mitteln ausgeben. Dieser Zustand, daß also ein Gebiet in hohem Maße von äußerer Hilfe abhängt, ist auf die Dauer unerwünscht. Man sollte wenigstens erreichen, daß die Tragfähigkeit von 75 % auf rund 90 % der Bevölkerung erhöht wird. Wir müssen ansetzen bei Landwirtschaft und Industrie und deren Leistungskraft so steigern, daß eine Lebensgrundlage für rund 400 000 Menschen geschaffen wird. In diesem Zusammenhang muß auf eine völlige Durchordnung der landwirtschaftlichen Verhältnisse größter Wert gelegt werden. Es besteht indessen kein Zweifel, daß die zusätzlichen Lebensgrundlagen nicht zuletzt durch die Industrie gegeben werden müssen. Die Standorte der Industrie können zwar nicht vorgeschrieben werden, man kann jedoch Möglichkeiten bieten. Man darf hier nicht stoßen, man muß ziehen. Der allgemeine Produktionsindex ist gegenüber 1950 auf 210 % gestiegen. Die Umstellung infolge „Automation“ läßt zwar die Kurve abflachen, die indessen weiterhin im Steigen bleiben wird. Die Steigerung der Leistungskräfte in den beiden genannten Hauptwirtschaftszweigen wird sich mittelbar auch in den übrigen Erwerbszweigen bemerkbar machen.

In der von Architekt Schroth geschickt geleiteten anschließenden Aussprache wies Regierungsrat Beck von der Landesplanungsstelle auf die Verpflichtung hin, die Gemeinden darauf aufmerksam zu machen, geeignetes Ge-

lände nicht nur für den Wohnungsbau, sondern auch für Arbeitsstätten bereitzustellen. Wenn die Frage der „Geignetheit“ nicht diskutiert wurde, so bedeutet dies nicht, daß die Versammlung dabei Hohenlohe als das Land der weltabgeschiedenen Ödtäler und lieblichen Talauen, der großartigen Höhen, der Burgen, Burgflecken und Schlösser nicht berücksichtigt wissen wollte (vgl. Diskussion zum Referat Röhm und Referat Prof. Liedecke). Auf die von Regierungsrat Beutler aufgeworfene rhetorische Frage, ob man die Bevölkerungsbewegung nicht dem natürlichen Tragfähigkeitsgefälle überlassen solle, wies Landrat Dr. Müller darauf hin, daß dies aus politischen und sozialen Erwägungen nicht möglich sei. Vorausgesetzt wurde dabei, daß das Ziel die Entfaltung einer möglichst vielgliedrigen und einheitlichen Gesellschaft sei.

Oberregierungs- und -baurat Dr. Leins, der Leiter des Autobahnamtes Baden-Württemberg, sprach anschließend über das Thema „Straße und Autobahn“. Er verglich ein Volk mit einem Organismus, wobei die Straßen die Aufgabe der Adern und Venen, die Autobahn etwa die der Aorta haben. Da der Straßenverkehr in den Grenzen bleibt, wie ihn der Straßenbau vorschreibt, ist die Neuordnung einer Landschaft ohne Berücksichtigung der Straßenverhältnisse unmöglich. Es ist notwendig, die verkehrsmäßigen Voraussetzungen einer Gesamtplanung zu beachten. Aus seinen weiteren Ausführungen war deutlich die Reformbedürftigkeit nicht nur des hohenloheschen, sondern auch des übrigen nordwürttembergischen Straßennetzes ersichtlich. Hinsichtlich der Fahrbahnbreite bewegen sich 72 % der Straßen 1. Ordnung Nordwürttembergs zwischen 4,5 und 6,5 m, 69 % der entsprechenden Straßen 2. Ordnung unter 4,5 m. Was die Unterbauarten angeht, so sind $\frac{3}{4}$ aller Straßen 1. Ordnung ohne genügende Unterlage; alte Kies- und Schotterbeläge stellen die Fundamente vieler Straßen dar. Hinsichtlich der Fahrbahndecken ist festzustellen, daß nur 23 % der Bundesstraßen schwere Decken besitzen, die Straßen 1. Ordnung nur 1 %, die 2. Ordnung ebenfalls nur 1 %; 79 % der Straßen 1. Ordnung und 42 % der Straßen 2. Ordnung haben nur zugeschmierte Decken. Schuld an diesen Zuständen tragen die lange Zeit mangelhaften Rechtsgrundlagen. Das Autobahngesetz stellte das erste wirksame Straßengesetz dar. Maßgebend für Gegenwart und Zukunft ist das Bundesfernstraßengesetz vom 26. August 1953, das etwa auch ein Anbauverbot an Bundesfernstraßen in Entfernungen von 40–100 m ausspricht und alle Nebenbetriebe bis zu Entfernungen von 3000 m verweist; Außenreklame, auch am Ort der eigenen Leistung, ist untersagt. Für die Straßen 1. und 2. Ordnung ist ein Landesverkehrsplan vorhanden. Für Hohenlohe von besonderer Wichtigkeit war der Hinweis, daß der Bau der Autobahn Heilbronn-Würzburg in die 2. bzw. 3. Dringlichkeitsstufe im Rahmen des Zehnjahresprogrammes aufgenommen wurde. Dabei werden zur Zeit noch Untersuchungen vorgenommen, inwieweit auch die bereits in Angriff genommene Strecke auf

der Linie Heilbronn–Nürnberg noch einbezogen werden kann. Wann die bereits früher geplante Autobahnlinie Heilbronn–Nürnberg in ein Dringlichkeitsprogramm aufgenommen werden wird, steht noch nicht fest. Interessant waren auch die Feststellungen, daß 1 km Autobahn 2–3 Millionen DM kostet, 1 km Bundesstraße 1–1,5 Millionen DM. Die Kosten der Erhaltung stellen sich pro km auf 1 000 bis 10 000 DM, wozu zu bemerken ist, daß der Kostenindex im Straßenbau um 10 bis 20 % gesunken ist.

Dozent Dr. Helmut Röhm von der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim wies in seinem Referat über „Die Stellung der Landwirtschaft in Gegenwart und Zukunft“ darauf hin, daß, landwirtschaftlich gesehen, viele unterentwickelte Gebiete nicht zurückgeblieben seien. Der Hohenloher Raum gehört mit zu den gesündesten Agrargebieten des Landes Baden-Württemberg. Bei allen Neuordnungsplänen muß deshalb auf die Erhaltung und Förderung seiner bäuerlichen Struktur besonders geachtet werden. Dafür sprechen nicht nur wirtschaftliche, sondern auch sozialpolitische Gründe. Im Rahmen der Agrarplanung sind folgende Aufgaben vordringlich: bei der Landbeschaffung für neue Projekte ist das Bauernland und der landwirtschaftliche Kulturboden zu schonen. Daß in einem ständig wachsenden Industriestaat starker Landbedarf vorhanden ist, bedarf keiner Erörterung. Oft wird dabei aus Gedankenlosigkeit Bauernland vernichtet. Hier ist äußerste Vorsicht am Platz, gerade in den Anerbengebieten, in denen Gemeindeland und Land im freien Grundstücksverkehr fehlen. Wo eine stärkere Beschneidung der landwirtschaftlichen Betriebsflächen nicht zu umgehen ist, sollte nach Möglichkeit Ersatzland bereitgestellt werden. Hier eröffnet sich auch die Gefahr der Verkehrsplanung: allzuleicht werden Gemarkungen durch neue Straßen zerrissen. Der Ansiedlung neuer Industrie- und Gewerbebetriebe sollte eine sorgfältige Standortwahl vorausgehen. Das ist unerlässlich, weil die Industrialisierung im allgemeinen viel bessere Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten bzw. höhere Steuereinnahmen nach sich zieht. Es besteht also die Gefahr der sogenannten Landflucht. In typisch bäuerlichen Gebieten kann die Industrialisierung insofern sehr ungünstige Folgen haben, als sie den jetzt schon spürbaren Konkurrenzkampf um die verfügbaren Arbeitskräfte noch mehr verschärft. Dies kann wiederum zu Extensivierungsmaßnahmen, zu einer Überbelastung der landwirtschaftlichen Familienangehörigen oder sogar zu einer unerwünschten Veränderung der Agrarstruktur führen. Als Standorte für neue Industrie- und Gewerbebetriebe sind deshalb die Dorf- und Stadtgemeinden zu bevorzugen, die eine unbefriedigende Agrarstruktur aufweisen. In diesen Gemeinden, die im Bauland sowie in den Tälern von Kocher, Jagst und Tauber besonders zahlreich sind, müssen ohnehin Pläne für eine Verbesserung der Agrarstruktur ausgearbeitet werden. Dabei sind im einzelnen vorzusehen: 1. die großzügige Zusammenlegung des mehr oder weniger stark

parzellierten Baulandes; 2. eine bessere Anpassung der Kulturarten an die natürlichen Standortverhältnisse, wobei Obst- und Weinbaubereiche besonders zu berücksichtigen sind; 3. die Aufstockung nicht voll existenzfähiger Bauernbetriebe; 4. die Bildung von Nutzungszonen auf der Gemarkung, insbesondere eine Zusammenziehung des Landes der Kleinbesitzer in möglicher Ortsnähe; 5. in verkehrsreichen Gemeinden mit hoher Bevölkerungszahl empfiehlt sich außerdem die Herausnahme der lebensfähigen Bauernbetriebe aus der Gemeinde, also die Aussiedlung in ortsfernere Gewanne.

Vielfach wird die Ansicht geäußert, daß Einfuhr von Nahrungsmitteln und Züchtung einer hochentwickelten Industrie vonnöten seien. Dagegen sprechen indessen gewichtige politische und wirtschaftliche Gründe, die vor allem mit der Krisenfestigkeit eines agrarisch durchsetzten Staates zusammenhängen. Auch eröffnet sich hier eine soziale Aufgabe: Bodenverbundenheit ist die Grundlage der Volksgesundheit und die Wurzel des Heimatgefühles. Es sind also nicht zuletzt kulturelle und ethische Werte, welche die Forderung begründen: Bauernland in Bauernhand.

Regierungsrat H. Beutler warf in der Diskussion die Arbeitskraftfrage auf. Er stellt fest, daß es zwei kritische Betriebsgrößen gebe, von denen die eine zu wenig Land aufweise, während die andere über Familiengröße hinausgehe, ohne ein voller Lohnarbeitsbetrieb zu sein; er stellte in dieser Verbindung die Frage, ob die Rücksicht auf diese Betriebe so ernst zu nehmen sei, daß gegebenenfalls die Chancen einer industriellen Wirtschaftsausweitung aufgegeben werden sollen. Der Referent erwiderte darauf, daß sich Agrar- und Industrieplanung nicht ausschließen, im übrigen trat er für Gesundung der bäuerlichen Betriebe durch Beschränkung der Betriebsfläche auf eine von der Familie zu bearbeitende Größe ein und drang auf vernünftige Hofübergabe. Wichtig war im weiteren Verlauf der Aussprache die damit zusammenhängende Feststellung des Abgeordneten Storz, bei der Standortauswahl für die Industrie müsse es möglich sein, dem Wunsch der Mehrheit der Industriekapazität nachzukommen und die Agrarstruktur zu bessern. Es bestünde keinerlei Notwendigkeit, gerade den Teil des Hohenloher Landes, der Bauernland sei, also überwiegend die Gemeinden der Hochflächen, als Standorte für Industrie zu wählen. Landrat Dr. Müller wies auf das Beispiel der agrarischen Gemeinde Thüngental vor den Toren der Hessentaler Industrie hin und betonte, daß, obwohl im Hohenloher Raum Bauernland unantastbar bleiben müsse, Industrien herbeizuziehen seien, um so gemischt wirtschaftliche Standorte zu schaffen, damit also das zu tun, was in ganz Württemberg der Fall sei.

Über „Ortsbauplanung und bauliche Entwicklung“ sprach Prof. Liedecke, der Vorsitzende des BDA. Er ging von der Feststellung des konservativen Charakters des Raumes aus, worin er eine gewisse Gefahr für eine weitsichtige

Planung erblickte. Er wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß große Bauwerke der Vergangenheit, wie das Weikersheimer Schloß, stilistisch zu ihrer Zeit, im Vergleich zu dem Bestehenden, einen starken Einbruch bedeutet hätten. Auch heute gäbe es „Einbrüche“, welche die Planung vorzubereiten habe, damit sie in den richtigen Bahnen liefen. Es gehe nicht an, alles dem Zufall und der Willkür zu überlassen; vor allem in kleineren Gemeinden bestehe ein bedenklicher Hang zum Weiterwursteln und die Dinge, die da kommen sollen, kommen zu lassen. Insbesondere gelte es, Gelände für Industrieansiedlungen bereitzustellen, damit das „Geklecker in der Landschaft“ aufhöre. Ein anderer Einbruch werde von der Verkehrslandschaft her erfolgen, wobei es zu keiner allzu großen Streuung der Verkehrseinrichtungen (Tankstellen) kommen dürfe. Als weitere Aufgabe bestehe die Sanierung und Auflockerung der bäuerlichen Arbeitsplätze; hierfür seien weitsichtige Nutzungs-, Bauungs- und Aufbaupläne erforderlich. Nachdrücklich wies der Vortragende auf die hohe Empfindlichkeit gerade der „konservativen Landschaft“ Hohenlohe gegen alle Eingriffe hin, eine Empfindlichkeit, welche eine größere planerische Vorsorge heische, in welche die denkmal- und naturschützerische Leistung einbegriffen sei, damit die fortlaufende Entwicklung nicht das alte, vertraute Bild störe. Nachdem Prof. Liedecke schließlich noch auf die erforderliche Wandelbarkeit aller Pläne, die keine starren Schubladenpläne sein dürften, sondern Arbeitspläne zu sein hätten, umriß er die Aufgabe des Planers in Hohenlohe dahin: in einer konservativen Landschaft Raum freizumachen, in den gegebenenfalls die Entwicklung einströmen kann.

Architekt Schroth wies in der Aussprache nochmals darauf hin, daß Schwäbischer Heimatbund und BDA, bei aller Aufgeschlossenheit für das Kommende, an der Erhaltung der alten Ortsbilder gleichermaßen interessiert seien. In der Aussprache betonte Dr.-Ing. E. Krüger, daß der Gestalter eines bei allem hinzuzugeben habe: für schöne Verhältnisse zu sorgen. Er wies in diesem Zusammenhang auf den Gegensatz zwischen ungeordneten oder schlecht geordneten Häuseranhäufungen und gelungenen Siedlungen, in denen die bauliche Ordnung Ausdruck des Gemeinwesens sei, hin. Die alten Dörfer seien Persönlichkeiten voll Eigenart. Nicht zuletzt sei also die Frage der Schönheit einer Siedlung die der Baugesinnung. Hier käme mit großer Kraft das Ideelle zum Ausdruck, das als ordnende Macht hinter den großen Einbrüchen zu stehen habe. Hiermit sei, in Form dieser Besprechung, eine weitere kritische Bemerkung gestattet; wenn Prof. Liedecke ausdrücklich auf die geforderte denkmal- und naturschützerische Leistung bei den Planungen hinwies, so möchten wir gerade diese Bemerkung ausdrücklich unterstreichen. Genau so, wie es möglich sein wird, bei der Standortwahl der Industrien Bauernland unantastet zu lassen, so dürfte die wesentliche Aufgabe des Planers gerade in Hohenlohe darin bestehen, landschafts-

geschützte oder unter Naturschutz stehende Gebiete unberührt zu lassen und städtebauliche und künstlerische Leistungen der Vergangenheit nicht zu beeinträchtigen. Im Rückblick auf die Entwicklung der letzten 50 Jahre können wir mit Befriedigung feststellen, daß die Gedanken des Naturschutzes und der Denkmalpflege in unserem Volk und seinen Vertretern Wurzel gefaßt haben. Niemand dürfte es heute einfallen, neben die Herrgottskirche in Creglingen eine Fabrik zu stellen. Weikersheim bietet das gute Beispiel dafür, daß die neueste Industriensiedlung das alte Stadtbild in keiner Weise beeinträchtigt. Nur die ältere Laukhuffsche Fabrik wirkt darin störend. Der Städtebauer von heute ist sich bewußt, daß ihm Naturschutz und Denkmalpflege im Rahmen des von ihm Geforderten aufgegeben sind: andernfalls wird er den vornehmsten Teil seiner Aufgabe verfehlen. Wenn Architektur die Kunst der Ordnung und Gestaltung der menschlichen Lebensräume ist, so hat sie zu berücksichtigen, daß die menschlichen Zwecke nicht nur in wirtschaftlichen bestehen, sondern auch in gemeinsamen künstlerisch kulturellen. So sicher es ist, daß ein Leib nicht nur Seele und Geist ist, sondern auch körperlich in Erscheinung tritt, so gewiß ist es auch, daß das Leben des Leibes sich nicht im Körperlichen, sondern im seelisch Geistigen erfüllt. Hoffen wir also, daß das Hohenlohe der Zukunft das Gesicht nicht nur einer geordneten Wirtschaftslandschaft, sondern einer im eigentlich menschlichen Sinne geordneten Kulturlandschaft haben wird.

Regierungsrat Heinz Beutler wies einleitend zu seinem Vortrag über die „Grundlagen der langfristigen Sanierungsplanung im Rahmen des Landesentwicklungsplanes“ auf die grundlegenden Ausführungen von Ministerialrat Ziegler in dem neuesten Heft „Das Beispiel“ hin. An Hand von vielen Lichtbildern legte er etwa folgende Gedanken dar: Die Frage der Notstands- und Sanierungsaktion erhält durch die Verlagerung von Sachschäden auf grundsätzliche Strukturfragen eine Wendung, der mit den alten Mitteln der Katastrophenhilfe nicht bezukommen ist. Viel wird dabei gewonnen sein, wenn es gelingt, die bestehenden Strukturschäden auf irgendeine Weise meßbar und lokalisierbar zu machen. Nach der Methode von Prof. Griesmeier können regionale Unterschiede in der wirtschaftlichen Leistungskraft von Baden-Württemberg kreisweise erfaßt werden. So etwa liegt der Kreis Buchen hinsichtlich seiner Leistungskraft mit 30% und mehr unter dem Bundesdurchschnitt. Mit 20–30% unter dem Bundesdurchschnitt liegen Mosbach, Tauberbischofsheim, Mergentheim und Crailsheim; mit 10–20% Öhringen und Schwäb. Hall. Die Landesplanung ist darüber hinaus um eine differenzierte gemeindeweise durchgeführte Strukturdiagnose bemüht. Ein wichtiger Gradmesser für die Beurteilung der Wohlstandsentwicklung ist die Bevölkerungsentfaltung, da die wirtschaftlich günstigste Entwicklung eines Landesteils die betreffenden Einwohnerzahlen ansteigen läßt, die wirtschaftlich un-

günstige Entwicklung anderer Landesteile jedoch sich im Stillstand oder Absinken der Bevölkerungsbewegung bemerkbar macht. Die Tendenzen der Bevölkerungsverteilung ab 1871 sind im großen Ganzen, wenn man von der Störung der Kriegsjahre und unmittelbaren Nachkriegsjahre absieht, gleichgeblieben; am Gegensatz der zunehmenden Verdichtungskerne fällt besonders stark das Zurückbleiben der Landesteile im Nordosten auf, in dem nur wenige Zentralorte sich als lokale Wachstumszentren herausbilden, die im übrigen meist nicht stark genug sind, die Abwanderung vom flachen Lande aufzufangen. Die Wanderungsbilanz läßt auf die Tragfähigkeitsbilanz schließen; ein Tragfähigkeitsgefälle wird deutlich bemerkbar von den Landesteilen, denen es nicht gelungen ist, die Tragfähigkeitsgrundlage durch Erstellung von Arbeitsplätzen sicherzustellen, hin zu den Landesteilen, deren stark wachsende Tragfähigkeit eine Anziehung auf die erwerbsbedürftige Bevölkerung ausübt. Dabei stellt es für eine Vielzahl von verkehrsfernen Gemeinden eine ganz normale und gesunde Erscheinung dar, daß sich ihre Einwohnerzahl zunehmend an die begrenzte agrarische Tragfähigkeit angleicht und also abnimmt. Die negative Bevölkerungstendenz ist für diese Gemeinden also eher ein Zeichen der fortschreitenden Gesundung als der Schwäche. Wichtig und für die Gesamtstruktur des Landes erwünscht wäre nur, daß die dort ausziehenden Menschen nicht alle in die großen Zentren und Ballungsgebiete verschwinden, sondern im Heimatbereich gehalten werden. Hierfür ist das räumliche System der Nahbereiche von größter Wichtigkeit, die von der Landesplanung nach den überwiegenden Verkehrsverbindungen und den sozialökonomischen Zusammenhängen als kleinste Raumeinheiten aufgestellt werden; im Kern eines jeden Nahbereiches liegt dabei ein Zentralort von bestimmter Einzugs- und Ausstrahlungskraft. Dabei bestehen zwischen bestimmten Nachbarschaftsbereichen von Nahbereichen enge Zusammenhänge. So etwa bilden Jagst- und Taubertal einen unzerreißbaren Planungszusammenhang. Bei den detaillierten Raumordnungsplänen spielen die Flurbereinigungspläne mit ihrer totalen Neugestaltung der Flurverfassungen eine bedeutende Rolle für die landwirtschaftliche Vorplanung. Jeder Pfennig wird gut angelegt sein, welcher der Landwirtschaft hilft, ihre prinzipielle, strukturelle und räumliche Vorplanung rasch voranzutreiben. Dabei ist zu beachten, daß der Prozeß einer Gesundung der Agrarstruktur in Gebieten mit überbesetzter landwirtschaftlicher Tragfähigkeit nur dadurch praktisch gefördert werden kann, daß in Reichweite der Dörfer, also zumeist im zuständigen Zentralort, die Zahl der nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsplätze vermehrt wird. Es ist somit für die Sanierungspraxis entscheidend, daß die industriellen und nicht landwirtschaftlichen Arbeitsplätze an den zentralen Aufbaugemeinden vermehrt werden. Hierbei ist die planmäßige Förderung der Standortgunst vordringlich. Hierzu gehören die Sanierung der Gemeindefinanzen, ein kommunalpolitischer

Aufbauplan in Verbindung mit dem Flächennutzungs- und Bebauungsplan, der pflegliche Auf- und Ausbau des Ortsbildes auf Grund eines detaillierten und auf dem laufenden gehaltenen strukturellen Entwicklungs- und Raumordnungsplanes, ferner Verbesserungen im Fern- und Nahverkehr, ein angemessener Ausbau der Fremdenverkehrseinrichtungen und der Einrichtungen für Freizeitgestaltung in Zusammenhang damit auch der Ausbau der öffentlichen Bildungseinrichtungen. Der Raumordnungsplan gibt die Chance; genutzt muß diese Chance von den Gemeinden selber werden. Sind sie dazu nicht imstande, so wird bei den nachfolgenden, lebendig angepaßten Sanierungsprogrammen hieraus die Konsequenz gezogen. Insbesondere sollten die zentralen Aufbaumgemeinden Sanierungsmittel irgendwelcher Art nur unter der Auflage erhalten, daß sie zuvor einen detaillierten und geprüften gemeindlichen Raumordnungsplan in Verbindung mit einem kommunalfinanziellen Aufbauplan vorlegen. Der Staat sollte keine zusätzlichen Hilfsmittel ausgeben bevor nicht die Gewähr gegeben ist, daß diese für eine Entwicklung im Rahmen des Ganzen an örtlicher Stelle sinnvoll eingesetzt werden. Bei all dem kommt der Aufstellung einer Planungsgemeinschaft eine nicht unwichtige Bedeutung zu. Die Zukunft von Baden-Württemberg wird an der Durchführung einer planvollen über die alten Landesgrenzen hinweggehenden Landesentwicklung die eigentliche Bewährungsprobe zu bestehen haben.

Mit Recht wies Oberbaurat Pantle schließlich in der Diskussion auf eine Lücke im Tagungsprogramm hin. Landwirtschaftliche und industrielle Wasserbeschaffung erforderten, so legte er überzeugend dar, ebenfalls langfristige Planungen. Brennend vor allem ist die Frage der Abwasserreinigung. Die Tauber führt im Verhältnis zu ihrem Einzugsgebiet am wenigsten Wasser. Katastrophale Hochwasserschäden wurden dadurch verursacht, daß Siedlungen der verschiedensten Arten in hochwassergefährdeten Gebieten angelegt wurden. Wichtig sei ferner, so wurde weiter bedeutet, die Frage des Anschlusses der Gemeinden an die Hohenlohe-Wasserversorgung oder den Nordoststring, wobei nicht zuletzt der Wasserpreis zu berücksichtigen sei. Auf keinen Fall gehe es an, gerade auf diesem Gebiet auf eigene Faust kurzsichtig weiterzuwursteln. Von anderer Seite aus wurde darauf hingewiesen, daß etwa in Nordbaden die Neuordnung der Wasserwirtschaftsverhältnisse an der Unkenntnis dessen gescheitert seien, was wir zur Verfügung haben. Mittel für genügend Bohrungen seien dringend erforderlich. Die Wasserwirtschaftsplanung setze eine gründliche Bestandsaufnahme voraus.

Landrat Dr. Müller aus Schwäb. Hall, MdL, faßte im Anschluß an die eingangs genannten Dankesworte in seinen Schlußworten die durch die Ausführungen der Redner und in den Diskussionen gewonnenen Erkenntnisse zusammen und spannte sie in den Gesamtzusam-

menhang der europäischen Planungsfragen ein. Diese Fragen sind überall vorhanden, wo Ballungsräume zu entflechten oder unterentwickelte Räume zu entfalten sind. Beidemale sind überörtliche Maßnahmen, welche ein Ineinandergreifen von Landes- und Regionalplanung erfordern, geboten. Es wurde dabei gesagt: Angesichts der Zusammenballung von Menschen, des Tempos der technischen Entwicklung, des Fortschreitens der Industrialisierung ist ohne eine sinnvolle Planung nicht auszukommen. Niemand kann aber eine vernünftige Planung durchführen ohne Berücksichtigung seines Umlandes, bzw. seines Nachbarn. Es gibt daher keine Landesplanung ohne Regionalplanung, und es gibt keine örtliche Planung, keine Stadtplanung, ohne zugleich eine Planung für das Umland im engen und weiten Raum. Eine solche Planung kann auch nur durchgeführt werden im gesunden Zusammenwirken von Staats- und Kommunalverwaltung, von Gemeinde- und Kreisverwaltung, unter Einschaltung aller Zweige des Wirtschaftslebens und der Freischaffenden." Dies waren denn auch die Grundgedanken, welche die Teilnehmer des im Juli 1956 in Wien veranstalteten XXIII. Kongresses des Internationalen Verbands für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung billigten. Aus einer entsprechenden Notwendigkeit ist in den letzten Jahren die Arbeitsgemeinschaft Rhein-Neckar um Mannheim herum entstanden, hat sich eine Planungsgemeinschaft der Stadt Stuttgart mit den sie umgebenden Landkreisen entwickelt und hat sich schließlich in allerjüngster Zeit, hervorgegangen aus dem sogenannten Hotzenwald-Fördererprogramm, eine Planungsgemeinschaft Hochrhein gegründet, welche die Kreise Lörrach, Säckingen und Waldshut umfaßt. Ferner verwies der Vortragende auf die Tagung für Raumplanung in der Ev. Akademie Loccum und den XXII. Internationalen Kongreß des Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung, in Edinburgh, anlässlich dessen er als Teilnehmer feststellen konnte, daß in England nach dem Kriege 14 neue Städte mit zusammen 500 000 Einwohnern entstanden sind, welche zu den interessantesten Versuchen gehören, den übermäßigen Ballungen älterer Großstädte entgegenzuwirken. Schon das Verkehrsproblem zwingt zu solchen Entflechtungsmaßnahmen; von Hamburg und München hört man etwa, daß dort allein für die Behebung der Verkehrsschwierigkeiten in den nächsten Jahren Beträge von jeweils 1 Milliarde DM aufgewendet werden müssen. Dazu kommen die Versorgungsschwierigkeiten, vor allem hinsichtlich der Trinkwasserversorgung. Ferner machen Untersuchungen deutlich, daß die Verwaltungskosten in den Ballungsräumen rapid steigen. Sie betragen in einer Gemeinde bis zu 20 000 Einwohnern jährlich 45 DM pro Kopf der Bevölkerung, bei Städten zwischen 25 000 und 100 000 135 DM und bei Großstädten 150 DM. Dazu kommt das Pendlerproblem in überfüllten Räumen. In diesem Zusammenhang zeichnet sich die Zukunft von Hohenlohe verheißungsvoll ab: „Gerade dieses Problem der Dezentralisierung und der

Verhinderung des weiteren Anwachsens der Ballungsräume und der Herausverlegung der Menschen und ihrer Arbeitsmöglichkeiten ist für unseren Raum Hohenlohe-Franken aktuell und stellt eine Chance dar . . ." Allerdings setzt eine Durchführung wechselseitiger Entflechtung und Entfaltung starke Eingriffe in die Freiheit des einzelnen und auch der Körperschaften voraus. „Wenn man zu einem entscheidenden Ergebnis kommen will, dann muß man die Planungsbehörde mit gewissen Rechten ausstatten“. Daß die Landesregierung die Wichtigkeit der Aufgabe erkannt hat, geht aus der Regierungserklärung, welche Ministerpräsident Dr. Gebhard Müller am 30. Mai 1956 vor dem Landtag abgab, hervor: „Bei der fortschreitenden Technisierung und der Zunahme der Bevölkerung des Landes kommt der vorausschauenden Gesamtplanung für das ganze Land große Bedeutung zu. Auch auf dem Gebiet der Landesplanung wird auf die Dauer ohne gesetzliche Regelung nicht auszukommen sein. Die Regierung wird die Bestrebungen regionaler Planungsgemeinschaften, die im Rhein-Neckar-Gebiet, dem mittleren Neckarraum, im Breisgau, am Hochrhein und in anderen Gebieten des Landes entstehen, fördern. Sie wird dabei die regionalen und kommunalen Planungsträger zur Mitarbeit heranziehen. Zwei Weltkriege, das Hereinströmen der Heimatvertriebenen, die Binnenwanderung weiter Bevölkerungsteile, die Tatsache, daß nunmehr in Baden-Württemberg 200 Menschen auf dem Quadratkilometer leben müssen, moderne Technik und Verkehr, haben einen Strukturwandel auch in unserem Lande angebahnt und die gesunde Mischung von Industrie und Landwirtschaft, die Bodenständigkeit seiner Arbeiter und das weitgehend ausgeglichene Verhältnis von Staat und Land und der verschiedenen Landesteile ins Wanken gebracht. Neben den starken Räumen wirtschaftlicher Zusammenballung treten andere in gegensätzlicher Entwicklung durch geringe wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, wenn nicht offenen Notstand, hervor. Eine weitere Abwanderung von Arbeitskräften und Betrieben in den zurückgebliebenen Gebieten steht zu befürchten. Hier liegen große Aufgaben für die Gewerbe-förderung und Landesplanung vor. Zur Sicherung der politischen und wirtschaftlichen Stabilität ist eine gesunde Dezentralisation anzustreben, die der einseitigen Entwicklung einzelner, die Vernachlässigung anderer Gebietsteile vorbeugt und eine möglichst gleichmäßige, in sich ausgewogene Gliederung der gesamtstaatlichen Wirtschafts- und Sozialstruktur ermöglicht.“

Landrat Dr. Müller ließ durchblicken, daß einer solchen ausgleichenden Verteilung der Industrien heute noch gewaltige Trägheitsmomente entgegenstehen, von deren Überwindung nicht zuletzt die Zukunft Hohenlohes abhängen dürfte. Abschließend beantwortete er die Frage, was in württembergisch Franken in nächster Zeit zu tun wäre. Dabei verwies er auf das in erfreulicher Weise bisher Geleistete. Das Projekt „Förder- und Sanierungsprogramm Hohenlohe“ steht heute im Mittelpunkt des

Interesses aller beteiligten maßgebenden Kreise. Viel Arbeit wurde bisher in Zusammenhang damit geleistet. Das Ergebnis ist eine ungeschriebene Gemeinschaft ohne Paragraphen geworden. Im Nachtragshaushaltsplan 1956 des Landes Baden-Württemberg stehen zudem schon die ersten 1,3 Millionen DM für jenes Programm und ein weiterer, wesentlich höherer, Betrag wurde von der Regierung für den Haushaltplan des Landes im Jahre 1957 vorgesehen. Auch die Tatsache, daß die Gemeinden und Kreise des zur Sprache stehenden Raumes Kostgänger des Ausgleichsstockes sind, zwang zur Zusammenarbeit. Noch dringender war das Gebot der Verständigung auf dem Gebiet der Wasserversorgung. Der Zweckverband Wasserversorgung Nordostwürttemberg könnte auch heißen: „Planungsgemeinschaft Hohenlohe-Franken zur gemeinsamen Beschaffung von Trink- und Brauchwasser“. Unter solchen Umständen hat man es nicht nötig, sich in die künstliche Schaffung einer neuen Organisation überstürzt zu begeben. Die Planungsgemeinschaft Hohenlohe wird aus ihren verschiedenen Wurzeln wachsen und sich allmählich verdichten müssen.

Als Abschluß der Tagung fand am Samstag vormittag noch eine Besichtigungsfahrt im Kreis Mergentheim statt. Sie vermittelte den Teilnehmern unter der sachkundigen Führung von Reg.Rat Dr. Kern, Landwirtschaftsrat Spahr, Oberreg.Rat Kluge vom Stat. Landesamt und Reg.Bmstr. Dr. Krüger, Schwäb. Hall, als Ergänzung zu den theoretischen Ausführungen des Vortages einen lebendigen Einblick in die geschichtliche Entwicklung und die praktischen Aufgaben der Gegenwart. Über Wachbach und Hachtel, mit einer kurzen Besichtigung des Othmar-Mergenthaler-Museums, führte der Weg nach Herbsthausen und Niederstetten. An Hand eines Modelles erläuterte dort Bürgermeister Weber die Entwicklung des im Krieg schwer zerstörten Ortes; die anschließende Diskussion über die hier in Erscheinung tretende Abwanderung junger Familien, die Versteppung der Weinberge und die Schulsorgen dieses kleinen „zentralen“ Ortes, rückten die angeschnittenen Fragen bei der Förderung unterentwickelter Räume an einem praktischen Beispiel nochmals in den Brennpunkt des Interesses. Ebenso diente die Hofbesichtigung in Wildentierbach einer lebendigen Anschauung der Schwierigkeiten, mit denen auch heute der fortschrittliche Landwirt trotz der technischen Verbesserungen in der Organisation seines Hofes infolge der Landflucht zu kämpfen hat. Für die Tagungsteilnehmer ergab sich daraus die wertvolle Feststellung, daß deshalb bei den Hilfsmaßnahmen für die Landwirtschaft neben der Auflockerung zu enger Siedlungen in den Tälern auch in den hochgelegenen Weilersiedlungen des Kreises neue Mittel und Wege gesucht werden müssen, um eine echte Stabilisierung der Verhältnisse zu erreichen. Die Fortsetzung der Fahrt über Rinderfeld (wobei das „physische“ Erlebnis, in welchem Zustand sich die Landstraßen „erster Ordnung“ z. Zt. befinden, recht eindrucksvoll

war), zeigte in Laudenbach mit der Ansiedlung eines kleinen Industriebetriebes, daß die hiermit für die Gemeinde verbundenen Kosten ein schwieriges Wagnis bedeuten und die oft gepriesene Industrialisierung somit kein Allheilmittel in der heutigen Notlage darstellt.

Nach einem Blick von einer Höhe des Taubertales auf die bauliche Entwicklung von Weikersheim, deren Beziehung zu dem wertvollen Schloßkomplex wenig befriedigt, erläuterte Landwirtschaftsrat Spahr noch das groß angelegte Sanierungsprogramm der Weinberge von Markelsheim, wo z. Zt. mit einem Kostenaufwand von rund 2 Millionen 40 ha durch Flurbereinigung von der bisherigen Zersplitterung der Grundstücke befreit, neu bestockt und mit einer Beregnungsanlage zur Bekämpfung der Frostgefahr versehen werden.

Die an dem steilen Muschelkalkhang im Laufe der letzten Monate bewegten Erdmassen waren ein besonderes sinnfälliges Bild der auch auf diesem Gebiet im Kreis wirksamen Initiative, der bestehenden Schwierigkeiten Herr zu werden und entließen die Teilnehmer der Fahrt mit dem gewiß bleibenden Eindruck, daß die in den Referaten immer wieder geforderte Zusammenarbeit von

staatlicher und privater Seite in Markelsheim bereits an einem gewichtigen Werk verwirklicht wird.

So schloß diese Tagung, deren Ziel es war, alle an den Formen und Inhalten künftigen Zusammenlebens im Raume Hohenlohe Interessierten zu vereinen. Wollte man nie vergessen, daß diese Formen und Inhalte sich nicht nur auf eine Gemeinschaft im Materiellen, in der Wirtschaft erstrecken dürfen. Denn ohne Zweifel besteht hierin eine der großen Gefahren unserer Zeit: äußerlich im Materiellen, ein Ganzes zu bilden oder bilden zu wollen, ohne es im Ideellen innerlich zu sein oder anzustreben. Die materielle Entwicklung der Menschheit unserer Zeit ist ihrer ideellen weit vorausgeeilt. Wird letztere die erste einholen? Möge das materielle Ganze einer geordneten Wirtschaft nur die äußere Seite eines geordneten inneren Gemeinschaftslebens sein, dessen Kern in dem für alle verbindlichen Bild vom Menschen besteht, wie es sich in den Werken der künstlerischen Kultur *als Maßstab* offenbart. Nur dann werden wir auch Herr über die Entwicklung sein und nicht, über Automatisierung und Freizeitgestaltung, in eine neue und größere Unordnung geraten. Möchten wir auch nie vergessen, was Heimatliebe ist: der Instinkt für das uns in diesem Sinne Gemäße.

VERANSTALTUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES 1957

Pfingsttage in Ochsenhausen

8.-11. Juni 1957

Auch in diesem Jahr lädt der Schwäbische Heimatbund seine Mitglieder und Freunde im ganzen Lande ein, sich über Pfingsten im gastlichen Ochsenhausen zusammenzufinden und von dort aus gemeinsam das Oberland zu bereisen sowie die Kultur desselben in Vorträgen und künstlerischen Veranstaltungen näher kennen zu lernen. Die Fahrten gelten diesmal dem nördlichen Bodenseegebiet, wobei besonderer Wert auf den Besuch von weniger bekannten Kunststätten gelegt wird, ferner dem Federsee und dem Pfrunger Ried. Die Vorträge und künstlerischen Veranstaltungen wollen das oberschwäbische Theater in den Blickpunkt der Teilnehmer stellen; daneben wird ein Kirchenkonzert zu Gehör gebracht, wobei die berühmte Gablerorgel der ehemaligen Klosterkirche Ochsenhausen die ihr gebührende Geltung erfahren wird. Wir verweisen im einzelnen auf das Programm.

Für die Unterkunft stehen auch diesmal wieder Gasthäuser und Privatquartiere in fast allen Preislagen zur Verfügung; Verpflegung nach Karte. Außerdem wird es, dank des besonderen Entgegenkommens der Leitung der Lehrerinnenoberschule (Regierungsdirektor Dr. Lutz) möglich sein, eine begrenzte Zahl von in Berufsausbildung befindlichen oder wirtschaftlich schwächer gestellten Teilnehmern in den Räumen des ehemaligen Klosters

gegen eine unbedeutende Tagesgebühr, ohne Verpflegung, die in freiem Ermessen liegt, aufzunehmen. Die Teilnehmergebühr beträgt für Mitglieder 3 DM, für Nichtmitglieder 5 DM; sie berechtigt zum freien Eintritt in alle Vorträge und künstlerischen Veranstaltungen. Die Kosten der Fahrten gehen gesondert und werden von der Geschäftsstelle erhoben. Die in Gasthäusern und Privatquartieren untergebrachten Teilnehmer bezahlen ihre Rechnung unmittelbar an den Wirt. Die Teilnahme an den Fahrten ist verbindlich.

Programm

Pfingstsamstag, 8. Juni: Anreise

20.00 im Festsaal der Lehrerinnenoberschule (ehemaliges Kloster) Eröffnung mit Vortrag von Dr. H. Bausinger „Oberschwäbisches Theaterleben, jetzt und einst“.

Pfingstsonntag, 9. Juni:

Gelegenheit zum Besuch der Gottesdienste beider Konfessionen.

11.00 im Musiksaal der Lehrerinnenoberschule (ehem. Kloster) „Mörike in Oberschwaben“, Vortrag von Dr. A. Schahl und Gesangsdarbietungen (Mörike-lieder).

- 16.00 Kirchenkonzert in der ehemaligen Klosterkirche Ochsenhausen (Gablerorgel, Kammerorchester, solistische Kräfte); Leitung: Anton Schmid.
- 20.00 im Festsaal der Lehrerinnenoberschule (ehemaliges Kloster) „Aus oberschwäbischen Theaterstücken des 18. und 19. Jahrhunderts“, Lesungen und Gesangsvorträge mit einführenden und verbindenden Worten von Dr. H. Bausinger.

Pfingstmontag, 10. Juni:

- 7.30 Studienfahrt in Omnibussen ins nördliche Bodenseegebiet nach Markdorf (Schloß und Kirche), Bermatingen (Pfarrkirche mit Muttergottes von J. Zürn), Baitenhausen (Kapelle des frühen 18. Jahrhunderts mit prächtiger Rokokoausstat-

tung), Hagnau, Immenstaad, Eriskirch (Fresken des frühen 15. Jahrhunderts, Glasgemälde derselben und Muttergottesfiguren des 14.–15. Jahrhunderts), Wasserburg am Bodensee (Pfarrkirche) und Lindau im Bodensee (Stadtrundgang).
 Fahrtkosten: 9 DM. Führung: Dr. A. Schahl.

Pfingstdienstag, 11. Juni:

- 6.15 Studienfahrt in Omnibussen zum Federsee (Gang über den Laufsteg zum See, nach Möglichkeit Bootfahrt) mit Federseemuseum und ins Pfrunger Ried (Naturschutzgebiet des Schwäbischen Heimatbundes, Urwald, Seen, Moor mit ungestörter Flora und Fauna). Führung: Prof. Dr. H. Schwenkel.
 Fahrtkosten: 7.50 DM.
 Abreise (ab Ochsenhausen 19.30).

Obere Donau

Ferienkurs des Schwäbischen Heimatbundes in Sigmaringen und Inzigkofen vom 27. Juli bis 3. August 1957

Wiederum rufen wir unsere Mitglieder im ganzen Lande zur Teilnahme an einem der seit 1952 alljährlich abgehaltenen beliebten Ferienkurse auf. In Vorträgen, künstlerischen Veranstaltungen, Führungen und Fahrten sollen die Teilnehmer diesmal mit der herrlichen Natur, mit Land und Leuten, Kunst und Kultur der Lande um die obere Donau vertraut gemacht werden. Wir bitten, alles Weitere hierüber aus dem unten angegebenen Programm entnehmen zu wollen.

Durch das Entgegenkommen des Volkshochschulheimes Inzigkofen (Leitung Dr. Koblitz) sind wir in der erfreulichen Lage, eine größere Zahl von Teilnehmern in den wohlherhaltenen Räumen des alten Augustinerinnenklosters Inzigkofen unterbringen und verpflegen lassen zu können; hierfür stehen die ehemaligen Zellen und das Refektorium zur Verfügung. Die Zellen werden durch eine Teilwand in zwei nicht ganz getrennte Raumabschnitte mit einem Bett und zwei Betten geschieden; jedes Bett steht für sich (Schaumgummimatratten). Der Gesamtpreis für Unterkunft und Verpflegung beträgt rund 7 DM.

Außerdem stehen in den Gasthäusern und Hotels von Sigmaringen genügend Betten zur Verfügung. Der Preis für eine Übernachtung mit Frühstück liegt zwischen 5 und 8 DM (zuzüglich 10% Bedienung); Mittag- und Abendessen sollten nach Karte eingenommen werden. Da die Veranstaltungen sowohl in Inzigkofen als auch in Sigmaringen stattfinden, wird jeweils ein Zubringerdienst mit Omnibus eingerichtet; die Kosten hierfür sind in die Teilnehmergebühr eingeschlossen.

Die Teilnehmergebühr beträgt für Mitglieder 9 DM, für Nichtmitglieder 12 DM; sie ist bei der Anmeldung zu bezahlen und wird, unter Abzug von 2–3 DM Geschäftskosten, bei Zurückziehung der Anmeldung wieder ausgezahlt. Die Kosten der Fahrten sowie die Unter-

bringung und Verpflegung in Inzigkofen werden von der Geschäftsstelle erhoben; die in den Gasthäusern und Hotels von Sigmaringen untergebrachten Teilnehmer bezahlen unmittelbar an ihre Wirte. Die Teilnahme an den Fahrten ist verbindlich.

Programm

Samstag, 27. Juli: Anreise:

- 20.00 in der Portugiesischen Galerie des Schlosses Sigmaringen feierliche Eröffnung unter Mitwirkung eines Streichquartetts mit Farblichtbildervortrag von Willy Baur „Land und Leute um die obere Donau“.

Sonntag, 28. Juli:

- 11.00 Führung durch das ehemalige Kloster Inzigkofen mit Landeskonservator W. Genzmer sowie einführenden Worten über die Arbeit des Volkshochschulheimes von Dr. Koblitz.
- 14.00 Triebwagenfahrt in das Bittelschiesser Täle (wildromantischer Lauchertdurchbruch) mit Besuch der Pfarrkirche Bingen (Tafelgemälde von B. Zeitblom, Holzbildwerke der Syrlinwerkstatt) sowie der Burgruine Hornstein mit Kapelle und der Höhle (Kaffeetafel in derselben). Führung: Willy Baur und Landeskonservator W. Genzmer. Fahrtkosten: 3 DM.

Montag, 29. Juli:

- 7.30 Studienfahrt in Omnibussen: Sigmaringen–Kreenheinstetten (Geburtsort von Abraham a Santa Clara) – Lenzenfelsen (Aussichtspunkt) – Wildenstein (wohlerhaltene mittelalterliche Burg der Herren von Zimmern) – Beuron (Führung durch die Kirche, Vesper-Gottesdienst, Vortrag von P. Cor-

binian Gindele „Die Bemühungen Beurons um den Kult“, Geistliche Musik mit neuer deutscher Psalmodie) – Knopfmacherfels mit Irrendorfer Hardt (Naturschutzgebiet) – Sigmaringen. Führung: Willy Baur und Landeskonservator W. Genzmer. Fahrtkosten: 5.50 DM.

Dienstag, 30. Juli:

- 8.30 Lichtbildervortrag im ehemaligen Kapitelsaal Inzigkofen „Architektur, Malerei und Plastik an der oberen Donau, 1. Teil“ von Landeskonservator W. Genzmer.
- 10.30 Lichtbildervortrag ebenda „Fürstenburgen und Fürstengräber der späten Hallstattzeit“ von Landeskonservator Dr. A. Rieth.
- 14.30 Führungen durch Stadt und Schloß Sigmaringen mit Willy Baur und Landeskonservator W. Genzmer.
- 20.00 im ehemaligen Kapitelsaal Inzigkofen literarischer Abend „Dichter und Dichtungen um die obere Donau“ mit Rezitationen und kammermusikalischen Darbietungen unter Mitwirkung von Hertha Genzmer (Sopran), Walter Genzmer (Cembalo) und Fritz Behn (Flöte).

Mittwoch, 31. Juli:

- 7.30 Studienfahrt in Omnibussen: Sigmaringen – Scheer (Schloß von 1486–96 und Pfarrkirche, Barockumbau von 1742–52 mit reichem Stuck, Fresken von J. Esperlin, Altären von J. A. Feichtmayer) – Heuneburg mit Hochmichele (späthallstattzeitliche Fürstenburg mit gleichzeitigem Fürstengrabhügel) – Heiligkreuztal (ehemaliges Zisterzienserkloster des frühen 14. Jahrhunderts mit bedeutenden Kunstwerken, darunter Glasmalereien und einer Christus-Johannes-Gruppe) – Riedlingen – Bussen (767 m, uralter kultischer Mittelpunkt des alamannischen Herzogtums mit Überresten zweier ehemaliger Burgen und Wallfahrtskirche) – Ertingen (Geburtsort von Michel Buck, Kapelle von 1755 mit Deckenmalereien von F. J. Wegscheider und Altären von J. A. Feichtmayer) – Neufra (spätgotische Kirche mit Grabdenkmälern der Herren von Gundelfingen und Renaissanceschloß) – Sigmaringen. Führung: Willy Baur, Landeskonservator W. Genzmer, Hauptkonservator Heck, Landeskonservator Dr. A. Rieth. Fahrtkosten: 6 DM.

Donnerstag, 1. August:

- 8.30 im ehemaligen Kapitelsaal Inzigkofen Lichtbildervortrag „Architektur, Malerei und Plastik an der oberen Donau, 2. Teil“ von Landeskonservator W. Genzmer.
- 10.30 Lichtbildervortrag ebenda „Kulturpflege an den Hohenzollerischen Höfen vom 16. bis 19. Jahrhundert“ von Johann Maier, fürstl. Hohenzollerischem Archivar.
- 13.30 Studienfahrt in Omnibussen: Sigmaringen – Meßkirch (Renaissanceschloß der Grafen von Zimmern und barockisierte Kirche mit bedeutenden Kunstwerken, darunter Gemälde des Meisters von Meßkirch) – Kloster Wald (ehemaliges Zisterzienserkloster mit Kirche von J. Beer und barocker Ausstattung) – Guggenbühl (Aussichtspunkt) – Pfullendorf (Kirche und Bürgerhäuser) – Sigmaringen. Führung: Willy Baur und Landeskonservator W. Genzmer. Fahrtkosten: 4 DM.

Freitag, 2. August:

- 7.30 Studienfahrt in Omnibussen: Sigmaringen – Trochtelfingen (ehemaliges Werdenbergisches Schloß und gotische Kirche mit Grabdenkmälern) – Marienberg (Kloster mit barocker Kirche von M. Beer, 1682) – Hettingen (spätgotische Kirche, Schloß) – Hermentingen (Kapelle) – Veringerstadt (Burg, Peterskapelle, Rathaus und Museum) mit Nikolaushöhle – Veringendorf (frühromanische Kirche mit Fresken des 14. Jahrhunderts) – Jungnau (Bergfried) – Sigmaringen. Führung: Willy Baur und Landeskonservator W. Genzmer. Fahrtkosten: 5 DM.
- 20.00 Geselliger Abend im Gasthaus zum Löwen „Sigmaringer Humor“ mit Willy Baur und der Bauernkapelle der Stadtkapelle Sigmaringen.

Samstag, 3. August:

- 7.30 Studienfahrt in Omnibussen: Sigmaringen – Donaualt – Beuron (Hochamt mit gregorianischen Chören) – Tiergarten (Basilika der Zeit um 1100) – Gutenstein (Schloß Gebrochen Gutenstein und Kirche) – Sigmaringen. Führung: Landeskonservator W. Genzmer. Rückkunft: 12.30. Fahrtkosten: 3.50 DM.
Abreise

SÜDTIROL

Landschaft und Volk zwischen Brenner und Salurn

Farblichtbildervortrag von Dozent Dr. K. Buchwald

Zu diesem Vortrag, der am 3. April, Mittwoch, 19.30 im Saal der Technischen Werke Stuttgart, Lautenschlagerstraße 21, stattfindet, laden wir hiermit alle Mitglieder ein. Er ist zugleich als Einführung zu der von Landes-

konservator W. Genzmer und Prof. Dr. Schwenkel geleiteten Studienfahrt nach Südtirol (siehe unten) gedacht. Der Vortragende, Hauptkonservator an der Württ. Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Ludwigsburg, darf Südtirol seine zweite Heimat nennen und wird an Hand von ausgewählten Farblichtbildern ein anschauliches Bild von Land und Leuten in Südtirol entwerfen. Eintritt für Mitglieder frei.

Studien- und Lehrfahrten im Sommerhalbjahr 1957

Der Schwäbische Heimatbund führt auch in diesem Jahr wieder eine größere Zahl von Studien- und Lehrfahrten unter wissenschaftlicher Führung durch, die von den einzelnen Ortsgruppen unternommen und angezeigt werden. Die Teilnahme hieran ist jedem Mitglied und, gegen einen Aufschlag, auch Nichtmitgliedern möglich. Die Fahrten werden, wenn nicht anders angegeben, in Omnibussen durchgeführt. Anmeldung ist in allen Fällen erforderlich.

Die nachfolgend aufgeführten Fahrten werden von Stuttgart aus unternommen, stehen jedoch den Mitgliedern im ganzen Lande offen, was wir vor allem hinsichtlich der Auslandsfahrten zu beachten bitten. Für diese sind Pässe erforderlich. Die angegebenen Preise verstehen sich einschließlich Fahrtkosten, Führung und anfallenden Eintrittsgeldern; Übernachtung und Frühstück werden, zu möglichst preiswerten Sätzen, durch uns vermittelt. Die Zurückziehung einer Anmeldung kann bis spätestens acht Tage vor Fahrtbeginn erfolgen. Für Anmeldungen auf Zahlungsabschnitten übernehmen wir keine Gewähr, wir bitten, möglichst vor Fahrtbeginn durch Überweisung, also nicht bar, zu bezahlen.

Maulbronn und Tiefenbronn

Führung: Dr. Graf Adelmann von Adelmansfelden

Sonntag, 31. März, 9.00: Stuttgart – Maulbronn (ehem. Zisterzienserkloster im weltentlegenen Salzbachtal zwischen Weinbergen und Wäldern, in den wesentlichen Teilen aus der Zeit des Übergangsstils von Spätromanik zu Frühgotik) – Tiefenbronn (Magdalenenaltar von Lucas Moser von 1431, spätgotischer Schnitzaltar mit Tafelgemälden von H. Schüchlin 1469 und Turmmonstranz von P. Schongauer) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: 6.50 DM.

Hauptkonservator Dr. Graf Adelmann von Adelmansfelden vom Staatlichen Amt für Denkmalpflege Stuttgart wird Maulbronn nicht nur als das große Denkmal zisterziensischen Ordenslebens darstellen, er wird auch auf weniger bekannte wichtige Einzelheiten eingehen, mit den Teilnehmern den alten Dachstuhl besteigen und die Keller aufsuchen, dazu Maulbronn als denkmalpflegerische Aufgabe kennzeichnen. In Tiefenbronn warten auf die Teilnehmer der berühmte Lucas-Moser-Altar mit seinen „Miniaturalereien“, die von unendlicher Einfühlung in das Gewebe des Zusammenlebens von Mensch und Natur zeugen, ferner der vielgestaltige und doch einheitlich großartige Hochaltar der Spätgotik und das Wunder der Turmmonstranz.

Ulm – Museum und Münsterglocken

Führung: Museumsassistent A. Rieber (Museum) und Pfarrer G. Gommel (Glocken)

Samstag, 13. April, 13.00: Stuttgart – Autobahn nach Ulm – Ulm (Besuch des Museums der Stadt Ulm sowie Betrachtung und Vorführung des Geläutes des Ulmer Münsters) – Autobahn nach Stuttgart.

Teilnehmergebühr: 9.50 DM.

Die ehem. freie Reichsstadt Ulm, „Das Tor Oberschwabens“, hat ihre kostbaren, für die Stadtgeschichte und die Kunstgeschichte Oberschwabens wichtigen Sammlungen wieder zugänglich gemacht und in vorbildlicher Weise neu aufgestellt. Wir wollen denselben einen Besuch von rund eineinhalb Stunden abstatten und, nach einer Kaffeepause, das Geläut des Ulmer Münsters nach Form und Klang der Glocken studieren. So wird diese Fahrt nicht alltägliche Eindrücke von der Museums- und Münsterstadt Ulm vermitteln.

Der Kaiserstuhl

Führung: Prof. Dr. H. Schwenkel (Geologie, Flora, Fauna) und Dr. W. Fleischbauer (Kunstgeschichte)

Samstag, 4., und Sonntag, 5. Mai, Abfahrt 6.30. Stuttgart – Freudenstadt – Alpirsbach – Schiltach – Wolfach – Hausach – Elzach – Waldkirch – Emmendingen – Endingen (Städtchen am Kaiserstuhl) – Sasbach – Sponeck und Limburg (Burgruinen am Rhein) – Burkheim (Alte Stadt zwischen Rhein und Reben) – Breisach („der Schlüssel des Reichs“, mit Münster und Eckartsberg) – Ihringen (größte Weinbaugemeinde Badens, Löß-Schluchten) – Achkarren, Bickensohl und Oberrotweil (Weinbau, Flaumeichenwälder) – Niederrotweil (spätgotischer Schnitzaltar des Meisters H. L.) – Oberbergen – Schelingen – Badberg (Besteigung, 140 m, Flora, Einführung in die Entstehungsgeschichte des Kaiserstuhls) – Vogtsburg (Kontaktmarmor) – Vogelsangpaß – Oberschafhausen (Steinbrüche) – Emmendingen – Waldkirch – Furtwangen – Villingen – Rottweil – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: 21.– DM.

Der Kaiserstuhl ist in unseren Kreisen viel zu wenig bekannt. Wir folgen daher gerne der Anregung, eine Studienfahrt in den Kaiserstuhl durchzuführen, der Ungeöhnliches zu bieten hat. Er ist die größte Vulkanruine Deutschlands, liegt mitten in der weiten Rheinebene, die gegen die Burgundische Pforte geöffnet ist und von dort her ein mittelmeeisches Klima bezieht. Dies drückt sich

in der Flora (Flaumeichenwälder, Trockenrasen, größter Reichtum an Orchideen, Diptam, Weinbau, Feigen und sogar Oliven) und in der Fauna (Smaragdeidechse, Gottesanbeterin, Schneckenarten). Große Teile des Kaiserstuhls sind eingehüllt in Löß der Eiszeit in sonst nirgends in Deutschland erreichter Mächtigkeit bis zu 25 m und in Hohlwegen erschlossen. Die Weinberge sind ohne Mauern im Löß terrassiert. Der Kaiserstuhl ist eine mittelmeerländische Trockeninsel. Vulkanische Gesteine von größter Mannigfaltigkeit aus der Familie der Alkalikalkgesteine, Lavaströme und Auswurfstoffe sind in Steinbrüchen erschlossen, oligozäne Kalkmergel sind kontaktmetamorph in körnigen Marmor umgewandelt. Reizende alte Weinbauerdörfer, das alte Kirchlein in Oberrotweil, die Ruine Sponeck und vor allem die Bergstadt Breisach mit ihrer ob der Ausstattung berühmten Kirche werden besucht. Überall werden sich Blicke aufs Elsaß und die Vogesen eröffnen.

Barock im „Ulmer Winkel“

Führung: Dr. Lemperle

Sonntag, 12. Mai, 7.00: Stuttgart – Autobahn über Ulm nach Wettenhausen (ehemaliges Chorherrnstift 1670 bis 1683) – Edelstetten (ehemalige Klosterkirche, 1709) – Ursberg (ehemalige Prämonstratenser Klosterkirche, 1125 erbaut, 1666 barockisiert) – Krumbach – Roggenburg (ehemaliges Reichsstift, 1752 von Simpert Kramer) – Ingstetten (Pfarrkirche, 1790) – Wallfahrtskirche im Schiessen-Großkötz (Pfarrkirche von J. Dossenberger, 1764) – Günzburg (Pfarrkirche von Dominikus Zimmermann).

Teilnehmergebühr: 12.– DM.

Die Kunstfahrt will an ausgesuchten Beispielen die baugeschichtliche Entwicklung von den Anfängen des Barock bis zum frühen Klassizismus aufzeigen. Am Beginn steht die Klosterkirche Wettenhausen (1670 ff.) als einem der frühest bekannten Orte, wo Vorarlberger Baumeister und Wessobrunner Stukkateure in schöpferischer Zusammenarbeit auftreten. Es folgt Edelstetten, das um 1710 als freiweltliches Damenstift von Simpert Kramer erbaut – mit den prächtigen von J. B. Zimmermann geschaffenen Stukkaturen die Hochstufe barocker Zierkunst verkörpert. Die romanische Basilika in Ursberg soll uns vor Augen führen, wie selbst im 17. Jahrhundert mittelalterliche Gotteshäuser, bei Erhaltung ihrer baulichen Struktur und einzelner Kultbilder, „barockisiert“, das heißt modernisiert wurden. In das malerische Landstädtchen Krumbach wird die Mittagspause verlegt werden. Nach Überquerung des Günztals in westlicher Richtung gilt unser Besuch dem großartigen und viel zu wenig beachteten ehemaligen Prämonstratenser Reichsstift Roggenburg, einem Hauptwerk bayerisch-schwäbischer Rokokokunst. Die Pfarrkirche in Ingstetten, als Musterbeispiel einer frühklassizistischen Landkirche und das hübsche Wallfahrtskirchlein in Schiessen, beide von

Kloster Roggenburg erbaut, liegen am Wege. Günztal abwärts soll am Spätnachmittag über Großkötz, der ehemaligen Sommerresidenz der Äbte von Wettenhausen, Günzburg erreicht werden, wo die berühmte Dominikus-Zimmermann-Kirche (erbaut 1735–40) Ziel und Höhepunkt der Barockfahrt sein dürfte.

Dorf und Siedlung um Enz und Stromberg

Volkskundliche Fahrt

Führung: Prof. Dr. H. Dölker

Sonntag, 19. Mai, 7.00: Stuttgart – Iptingen – Serres und Pinache – Schönenberg – Otisheim – Sengach – Lienzingen – Großvillars – Sternenfels – Güglingen – Ochsenbach – Häfnerhaslach – Gündelbach – Hohenhaslach – Freudental – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: 7.– DM.

Prof. Dr. H. Dölker vom Staatlichen Amt für Denkmalpflege Stuttgart und der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde wird auf dieser Fahrt vor allem auf Grundriß und Aufbau der besuchten Dörfer eingehen und dabei Kirche, Haus und Hof als Denkmal der jeweils besonderen Ortsgeschichte behandeln, wobei viele bezeichnende kleine Einzelheiten beachtet werden sollen. Wer unsere Dörfer sehen lernen will und über das Gesehene tiefere Erkenntnisse zur Heimatgeschichte unseres Landes gewinnen möchte, ist zu dieser Fahrt herzlich eingeladen. In Schönenberg wird das bekannte Waldenser Museum besucht werden.

Südtirol

Führung: Landeskonservator W. Genzmer (Kunstgeschichte) und Prof. Dr. H. Schwenkel (Natur und Landschaft)

1.: 19. bis 23. Mai (Abfahrt 6.00)

2.: 26. bis 30. Mai (Abfahrt 6.00)

1. Tag: Stuttgart – Bregenz – Feldkirch – (Mittagspause) – Arlberg – Landeck – Reschenpaß – Vintschgau – Meran.

2. Tag: Vormittags zu Fuß Besichtigung von Meran samt Pfarrkirche und von Obermais mit den vielen charakteristischen Burgen. Anschließend zum Tappeiner Weg. Mittagessen in Meran. Nachmittags Fahrt ins Passeier Tal bis St. Leonhard, Besichtigung des Heimatgasthauses von Andreas Hofer und zweier interessanter Dorfkirchen. Vom Passeier Tal nach Dorf Tirol. Von da zu Fuß nach Schloß Tirol (Besichtigung) und von da weiter nach Schloß Thurnstein, wo ein Vesper mit Napoleonwein eingenommen werden kann. Von Thurnstein entweder zu Fuß zurück nach Dorf Tirol und von da mit dem Autobus nach Meran oder von Thurnstein über den Tappeiner Weg zu Fuß bis Meran.

3. Tag: Fahrt nach Lana (Besichtigung der Pfarrkirche mit dem größten Schnitzaltar Südtirols), Schloß Runkelstein (eine der am besten erhaltenen Burgen Südtirols mit Malereien des 14. Jahrhunderts), Bozen (Besichtigung von Stadt und Kirche). Mittagspause. Nachmittags Fahrt nach dem Eppan. Dort Besichtigung des Dorfes St. Pauls mit seinen großartigen Bauernhäusern. Von da zum Mendelpaß (herrliche Aussicht, Kaffeepause), vom Mendelpaß zum Gampenpaß (Blick auf die südlichen Dolomiten) und über das sogenannte Mittelgebirge zurück nach Meran.

4. Tag: Fahrt ins Eisacktal nach Clausen (Besichtigung der Stadt), Brixen (Besichtigung der Stadt mit vielen wichtigen Baudenkmälern), Neustift (Besichtigung des Klosters). Mittagessen in Neustift. Nachmittags Landschaftsfahrt durch die Dolomiten über Franzensfeste ins Pustertal bis Pflauren (bei Bruneck), dann durch das Gadertal bis Arabba (Blick auf Monte Toffana, Sella, Marmolada), Pordoi-Joch (2250 m), Campitello, Fassatal und über den Karerpaß (Blick auf Rosengarten und Schlern) nach Bozen und Meran.

5. Tag: Fahrt ins Vintschgau. Besichtigung der Stadt Glurns mit alter Stadtmauer, der Churburg bei Schluders, der karolingischen Kirche Mustai (Münster, einige Minuten jenseits der Schweizer Grenze), der Stadt Mals mit der frühen Kirche St. Benedikt. Von da weiter über den Reschenpaß, Landeck, Arlberg und Feldkirch nach Stuttgart.

Teilnehmergebühr: 57.– DM.

Wir wollen die beschriebene fünftägige Studienfahrt nach Südtirol machen, um einen Überblick über das an Naturschönheiten und Kunstdenkmälern überreiche Land zu bekommen – das südlichste der von den Deutschen im Zusammenhang besiedelten Gebiete, die einzige Landschaft mit einer teilweise subtropischen üppigen Vegetation, der die Deutschen ihre Kultur aufgeprägt haben, eine Kultur, die freilich seit einigen Jahrzehnten von einer Überfremdung bedroht und deshalb unserer besonderen Anteilnahme wert ist.

Arboretum Grafenberg

Führung: Forstmeister Hink

Samstag, 1. Juni, 13.30: Stuttgart – Grafenberg (Arboretum und Aufstieg zum Florian) – Metzingen (sieben Kelter) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: 4.50 DM.

Wir besuchen zunächst unter Führung von Forstmeister Hink das überraschende Arboretum Grafenberg mit seinen exotischen Bäumen, besteigen dann zu Fuß den Florian, der einen vielseitigen Ausblick auf Alb und Voralb gewährt und besichtigen schließlich noch die berühmten sieben Kelter von Metzingen.

Unbekanntes Hohenlohe

Führung: Fürstl. Archivrat K. Schumm

Sonntag, 2. Juni, 7.00: Stuttgart – Entlesboden und Viehwaldle (Naturschutzparke bei Waldenburg) – Michelbach a. W. (Weingärtnerdorf mit Kelter) – Kirchensall (protestantischer Kirchenbau im 18. Jahrhundert) – Hermersberg (Hohenlohesches Jagdschloß, Wildfuhr) – Niedernhall (Kirche und Rathaus) – Meßbach (Herrschaftskirche des Barock mit Fresken von Matth. Günther) – Krautheim (Burg der Stauferzeit mit Kapelle in Zisterzienser-gotik) – Aschhausen (Burg, Sommerresidenz der Äbte von Schöntal, Sammlungen des Grafen Zeppelin) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: 10.50 DM.

Daß man seitab der großen Straßen des Fremdenverkehrs manches sehr Charakteristische und Schöne findet, das zudem noch vielerorts den Reiz des Unberührten hat, wird diese Fahrt zeigen. Für die meisten Teilnehmer dürfte es dabei von Entdeckung zu Entdeckung gehen. Die Leitung liegt in den Händen des unseren Fahrtteilnehmern ob seiner kenntnisreichen und lebendigen Führungen bekannten hohenlohischen Archivrates K. Schumm aus Neuenstein.

Der oberschwäbische Barock und seine Orgeln

*Führung: Hauptkonservator Dr. W. Supper
und Dr. A. Schabl*

Samstag, 15. Juni, bis Montag, 17. Juni (Gesetzlicher Feiertag), Abfahrt 13.30: Stuttgart – Zwiefalten (ehemalige Klosterkirche von J. M. Fischer mit neuer Chororgel der Orgelbauanstalt Späth) – Obermarchtal (ehemalige Klosterkirche von Mich. u. Chr. Thumb sowie Franz Beer, Orgel von J. N. Holzhay) – Steinhausen (Wallfahrtskirche von Dominikus Zimmermann, rebarockisierte Orgel der Orgelbauanstalt Reiser) – Ochsenhausen (Kloster mit barockisierter gotischer Basilika, Orgel v. J. Gabler) – Rot a. d. Rot (ehemaliges Kloster mit spätbarocker Kirche und Orgel von J. N. Holzhay) – Ottobeuren (ehemaliges Kloster mit Kirche von J. M. Fischer und Chororgel von J. Riepp) – Schloß Zeil (Schloßkirche, Orgel mit Werk des 18. Jahrhunderts) – Mariae Steinbach (Wallfahrtskirche mit Orgel von J. Gabler) – Wurzach (katholische Stadtpfarrkirche des Klassizismus mit Orgel der Orgelbauanstalt Reiser) – Baintd (ehemalige Klosterkirche mit barocker Ausstattung) – Weingarten (Klosterkirche mit Orgel von J. Gabler) – Weissenau (ehemalige Klosterkirche von Franz Beer, Orgel von J. N. Holzhay) – Friedrichshafen (ehem. Klosterkirche von Chr. Thumb, Orgel der Orgelbauanstalt Weigle) – Meersburg (ehemalige Schloßkapelle von J. A. Feichtmayr und Rokoko-kapelle des Priesterseminars) – Birnau (Wallfahrtskirche von P. Thumb mit Ausstattung von J. A. Feichtmayr) – Salem (ehemaliges Kloster mit gotischer Kirche und Ausstattung von J. G. Durr und J. G. Wieland) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: 23.50 DM.

Eine „Orgelfahrt mit Dr. Supper“ ist für unsere Mitglieder schon vor Jahren ein Begriff geworden. Hauptkonservator Dr. Supper, 1. Vorsitzender der Gesellschaft der Orgelfreunde, hat sich wieder bereit erklärt, mit uns eine zweieinhalbtägige Reise durch Oberschwaben zu unternehmen, um uns die bedeutendsten Orgeln der Barockkirchen dieser Landschaft vorzuführen: Klang und Gestalt sollen sich dabei wechselseitig ergänzen und vor Augen und Ohren der Teilnehmer soll der Barock als Architektur gewordene Musik und die Musik als Ton gewordene Architektur erstehen. Dabei werden die Orgeln der großen Meister J. Gabler, J. Riipp und J. N. Holzhay erklingen, und wir werden unter dem starken Eindruck der überwältigenden Raumschöpfungen von J. M. Fischer, Dominikus Zimmermann, Franz Beer und der Thumb stehen, die Stuckdekorationen der Schmutzer und beider Feichtmayr genießen sowie die Deckengemälde schauen, in welchen sich der Himmel auf Erden niederzusenken scheint. Zur Vorführung der Orgeln selbst wird die kunstgeschichtliche Erläuterung treten, wobei Dr. A. Schahl mitwirken wird. Übernachtet wird voraussichtlich in Ochsenhausen und Wurzach.

Südwestalb und Baar

Führung: Willy Baur

Donnerstag, 20. Juni (Fronleichnam), 6.00: Stuttgart – Hechingen – Böttingen (mit kurzem Aufenthalt im Lochengründe und mit Besichtigung der Böttinger Kapelle) – Dreifaltigkeitsberg (Wallfahrtskirche, Aussicht) – Spaichingen – Hausen ob Verena – Seitingen (Wallfahrtskirche und Wehrkirche, Gräberfeld von Oberflacht) – Talheim (Fachwerkbauten, Schneckenburger Grab) – Pföhren (Entenburg) – Hüfingen (Blumenteppeiche für Fronleichnam) – Bräunlingen (Alte Stadtanlage, Blumenteppeiche für Fronleichnam) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: 10.50 DM.

Die Fahrt gibt im ersten Teil einen Eindruck von der Landschaft der Südwestalb. Nach der Fahrt über den Lochenpaß bei Balingen wird von Digisheim an die Linie der neuen Hochalbbstraße bis Böttingen benutzt. Teilnehmer, die den Fußweg von Böttingen zum Dreifaltigkeitsberg nicht mitmachen wollen, haben die Möglichkeit, mit dem Omnibus zu fahren. Auf dem Dreifaltigkeitsberg umfassende Aussicht, vorgeschichtliche Befestigung und Wallfahrtskirche. Fahrt von Spaichingen nach Seitingen durch außerordentlich reizvolle Landschaft am Hohen Karpfen vorbei (Besuch des Berges wegen der Mittagszeit nicht möglich). Seitingen mit hochgelegener Wallfahrts- und Wehrkirche, Blick auf das bekannte Gräberfeld von Oberflacht. Weiterfahrt durch die Täler der Rhein-Donau-Wasserscheide nach Talheim und Weiterfahrt unter dem Lupfen durch die Baarlandschaft mit ihren besonderen Hofanlagen. In Hüfingen und Bräunlingen, alten echten Baarstädten, werden wir die berühmten, anlässlich des Fronleichnamfestes ausgelegten Blumenteppeiche bewundern können. Die Fahrt schließt mit letztem Aufenthalt in Villingen ab.

„Zu Schiff nach Stuttgart“

Führung: Ministerialrat a. D. Direktor W. Schnapper

Sonntag, 30. Juni, 7.00: Treffen der Teilnehmer in der großen Schalterhalle des Hauptbahnhofs Stuttgart, Fahrt mit der Bundesbahn nach Heilbronn, Abfahrt zu Schiff an den alten Schleusen am Wilhelmskanal, Fahrt durch den alten Neckar (Umschlagsanlagen) und den Kanalhafen mit Dampfkraftwerk Neckargartach und Weiterfahrt neckaraufwärts durch die Staustufen Heilbronn, Horkheim, Lauffen (Blick auf Burg und Regiswindiskirche), Besigheim (Felsengärten und Reiherhalde unterhalb von Hessigheim). Mittagessen in Hessigheim und Weiterfahrt durch die Staustufen Pleidelsheim, Marbach, Poppenweiler, Aldingen, Hofen nach Stuttgart-Münster. Teilnehmergebühr: 8.– bis 9.– DM.

Unter der Leitung von Herrn Ministerialrat a. D. Direktor Schnapper, des Vorsitzers des Vorstandes der Neckar-Aktiengesellschaft, soll vom Schiff aus ein Eindruck von dem Werk der Neckarkanalisation vermittelt werden, das im Frühjahr 1958 mit dem Anschluß des Stuttgarter Hafens an das westeuropäische Wasserstraßennetz seinen vorläufigen Abschluß finden wird. Die Schifffahrt beginnt im sogenannten Alten Neckar in Heilbronn, an dem sich mehrere große Treibstofflager befinden, und führt am Hafen des Salzwerks Heilbronn und an dem im Jahre 1954 in Betrieb genommenen Dampfkraftwerk Neckargartach der Energieversorgung Schwaben AG vorbei in den Kanalhafen Heilbronn. Die zahlreichen Schiffe, Kräne und Lagerhäuser lassen erkennen, welche Bedeutung der Hafen Heilbronn, dessen Umschlag sich im Jahre 1956 auf über fünf Millionen Tonnen erhöhte, für die südwestdeutsche Wirtschaft erlangt hat. Völlig neuartige Reize bieten die Städte und Dörfer des mittleren Neckartales, voran Lauffen, Besigheim und Marbach, vom Wasser aus. Die Vogelwelt fühlt sich in ihrem Schutzgebiet zwischen Lauffen und Kirchheim a. N. durch die vorüberziehenden Schiffe nicht gestört. An dem schönsten Teil des mittleren Neckartales, in Hessigheim an der großen Neckarschleife in der Nähe der Felsengärten, der Reiherhalde und des weinberühmten „Käsbbergs“, wird Mittagsrast gehalten werden. Auch auf der Weiterfahrt bis Stuttgart-Münster erschließt die Reise auf dem Neckar ein vielen kaum bekanntes Gebiet mit alten wehrhaften Dorfkirchen (Beihingen, Benningen), steilen Flußgängen (Poppenweiler) und lieblichen Weinbergen. Es wird erläutert werden, auf welche Weise die Neckar-Aktiengesellschaft versucht hat, ihre Bauten (Schleusen, Kraftwerke, Wehre) möglichst harmonisch in das Landschaftsbild einzufügen. Teilnehmer aus Heilbronn und Umgebung können die Reise in Heilbronn beginnen und abends von Stuttgart mit der Bahn zurückfahren. Die Teilnehmergebühr, in die die Bahnfahrt eingeschlossen ist, ändert sich dadurch nicht. Auf Grund eines besonderen Entgegenkommens kann jedem Teilnehmer ein Kartenfaltblatt „Neckar-Kanalisation Mannheim-Plochingen“ ausgehändigt werden.

Die Studien- und Lehrfahrten der Monate Juli bis Oktober werden in Heft 2 angezeigt werden. Wir geben jedoch heute schon Termine, Themen und Führung bekannt. Vom 6. bis 8. Juli wird uns D. Dr. Merkle von Hirschau-Tübingen die romanischen Kirchen des Elsaß zeigen und erläutern, wobei auf Wunsch vieler Mitglieder auch die neue Wallfahrtskirche in Ronchamp bei Belfort besucht werden soll. Am 13. Juli findet eine halbtägige Fahrt nach Kentheim und Hirsau mit Hauptkonservator Heck vom Staatlichen Amt für Denkmalpflege in Tübingen statt; ebenfalls halbtägig wird am 20. Juli eine glockenkundliche Fahrt mit Pfarrer G. Gommel durchgeführt werden. Am 15. September unternehmen wir eine Fahrt, die München, vor allem nach der heimatkundlichen Seite hin, gilt, wobei uns Dr. B. Ruess führen wird. Am 22. September fahren wir mit Direktor Dr. Fleischhauer nach den Schlössern Rastatt, Favorita und Gochsheim. Am 28. und 29. September wird Dr. A. Schahl durch den Thurgau führen, wobei auch der Säntis und der Rheinfall besucht werden sollen. Als letzte Fahrt dieses Jahres findet am 6. Oktober eine Führung durch die Berglen mit Hermann Wille und Dr. A. Schahl statt.

Jahreshauptversammlung 1957

Die diesjährige Jahreshauptversammlung unseres Bundes wird, wiederum gemeinsam mit der Hauptversammlung des Verbandes der württ. Geschichts- und Altertumsvereine, am 22. und 23. Juni in Tübingen durchgeführt werden. Wir laden schon heute unsere Mitglieder hierzu herzlich ein und bitten unsere Vertrauensmänner, den Besuch der Jahreshauptversammlung durch die Ortsgruppen in Form von Gesellschaftsfahrten vorzubereiten. Das genaue Programm wird in Heft 2 veröffentlicht werden. Vorgesehen sind zwei heimatkundliche Fachreferate in Zusammenhang mit der nachmittäglichen Geschäftssitzung am 22. Juni, zwei kleinere Studienfahrten, von denen eine dem Besuch des Naturschutzgebietes Hirschauer Berg, Hirschau selbst und der Wurmlinger Kapelle gelten soll, eine Stadtführung und – am Vormittag des 23. Juni – ein Festvortrag von Dr. W. Kohlhaas „Eberhard Wildermuth – ein schwäbisches Lebensbild unserer Generation, Bewahrung und Aufbau“.

Geselliges Zusammensein

Das bereits angezeigte „Gesellige Zusammensein“, zu dem alle Mitglieder herzlich eingeladen sind, insbesondere diejenigen, welche an unseren Fahrten teilgenommen haben und teilnehmen werden, findet am Freitag, den 12. April, im Saalbau Rosenau, Stuttgart, 19.30, statt. Hierbei wird Herr Heinz Schirmer von der Württ. Landesbildstelle über das Thema „Reinhold Nägele aus Murrhardt – Blicke in die Welt eines eigenwilligen Künstlers“ sprechen. Ferner wird an diesem Abend das alljährliche Preisraten (Preise: Freifahrten im Jahre 1957) durchgeführt werden.

Einbanddecken für den Jahrgang 1956

Bestellungen auf Einbanddecken für den Jahrgang 1956 und vorausgegangene Jahrgänge der „Schwäbischen Heimat“ werden ab sofort angenommen. Der Preis von 1.50 DM pro Decke kann voraussichtlich gehalten werden; dazu kommen die Kosten für Porto und Verpackung. Im übrigen besteht auch diesmal wieder die Möglichkeit, das Einbinden durch die Geschäftsstelle vermittelt zu erhalten; Preis (ohne Decke) 2.50 DM pro Einband, zusätzlich Porto und Verpackung. Wir bitten gegebenenfalls um Zusendung der Hefte nebst Inhaltsverzeichnis des betreffenden Jahrgangs.

Die Bestellungen können in Anbetracht der uns gesetzten Lieferzeit nicht vor 1. April ausgeführt werden. Rechnung wird beigelegt.

Landesgeschichtliche Reihe des Süddeutschen Rundfunks

Der Süddeutsche Rundfunk Stuttgart sendet im Jahre 1957 eine landesgeschichtliche Reihe, die von Professor Dr. Decker-Hauff und Wilhelm Kutter geleitet wird. Der Schwäbische Heimatbund begrüßt diese Sendereihe, die sich nach Inhalt und Form der Darbietung vorzüglich dazu eignet, die von der landesgeschichtlichen Forschung gewonnenen Erkenntnisse in unserem Volk zu verbreiten, auf das Lebhafteste und legt seinen Mitgliedern und Freunden dringend nahe, die einzelnen Sendungen anzuhören. Wir geben hiermit die Themen, die Bearbeiter und die Termine bekannt: Alemannen zwischen Goten und Franken (Dr. Feger) am 13. 1., Karolingerzeit (Dr. Feger) am 27. 1., Kultur der Klöster (Dr. Irtenkauf) am 10. 2., Schwäbische Herzöge des 10. Jahrhunderts (Dr. Math. Maier) am 24. 2., Die Zähringer (Haebler) am 10. 3., Hirsau und die Calwer Grafen (Dr. Irtenkauf) am 24. 3., Hie Wolf – hie Waibling (Dr. Math. Maier) am 7. 4., Minnesang der Stauferzeit (Prof. Dr. Decker-Hauff) am 21. 4., Habsburger und Zollern (Dr. Math. Maier) am 5. 5., Die Württemberger (Prof. Dr. Decker-Hauff) am 19. 5., Karl IV. und die Parler (Dr. Köpf) am 2. 6., Der Schwäbische Städtebund (Dr. Lore Sporhan-Krempel) am 16. 6., Handel im ausgehenden Mittelalter (Haebler) am 30. 6., Eberhard im Bart (Dr. Lore Sporhan-Krempel) am 14. 7., Bauernkrieg (Dr. Math. Maier) am 28. 7., Humanismus (Haebler) am 11. 8., Drehscheibe der Politik (Dr. Math. Maier) am 25. 8., Vom Winterkönig bis Wiederhold (Dr. Müller-Payer) am 8. 9., Neue Residenzen (Dr. Math. Maier) am 22. 9., Stifte und Klöster im 18. Jahrhundert (Dr. Maria Müller-Gögl) am 6. 10., Marie Antoinette reist durchs Land (Melanie Zepf) am 20. 10., Das gute alte Recht und der Despot (Dr. Lahnstein) am 3. 11., Unter fremden Fahnen (Dr. Lahnstein) am 17. 11., Die neue Landkarte (Dr. Lahnstein) am 1. 12., Der Heckerhut (Dr. Lahnstein) am 15. 12., Industrielle Bildungen (Dr. Lore Sporhan-Krempel) am 28. 12.